

Der Millionär.

Eine Doppelgeschichte.

I.

Wenn wir beim alten Oberforstrath von Rodeen beisammen saßen des Abends, und das war regelmäßig in der Woche einmal, gab es immer die reichste Unterhaltung. Kein Kartenspiel, keine Witterungsgeschichten, keine Musterung der Nachbarn, keine Kannegießerei war da vonnöthen. Man langweilte und plagte sich auch nicht mit dem Deklamiren, noch weniger, daß sich eine fingerfertige Figur zum Klavier setzte, um sich bescheiden bewundern zu lassen. Das Gespräch flog unstät und bienenartig von einem Gegenstand zum andern, und sog aus jeder Blume Honig. Jede Uebereinstimmung der Meinung war so lehrreich, als der Zwist derselben. Am allerliebsten hatten wir's, wenn der alte Oberforstrath dazwischen trat, mit kleinen Erinnerungen aus seiner Lebensgeschichte. Ich habe mir manche derselben nachmals zu Hause aufgezeichnet.

Ich will hier ein Paar davon zum Besten geben, die mich sehr anzogen. Aber so angenehm kann ich sie unmöglich wieder erzählen, wie er sie uns vortrug.

Es kam eines Abends die Rede auf den französischen Weltweisen Rousseau, auf seine empfindliche Gemüthsart, auf seine Verachtung der Großen und Reichen, auf seine stolze Armuth, auf den Widerspruch zwischen seiner kindlichen Gutmüthigkeit und Menschenfeindlichkeit.

Einige vertheidigten den unglücklichen Weisen, der die Welt nie nahm, wie sie war; Andere machten ihm Vorwürfe. Das Gespräch wandte sich auf die Wirkungen der Armuth und des Reichtums bei geistvollen, redlichen Menschen. Was würde Rousseau geworden sein, wenn er im Purpur geboren wäre, oder wenn ihn das Glück mit Sonnen Goldes ausgestattet hätte? Dies und das ward besprochen, und mancher artige Einfall sprang in die Welt.

Darauf hob der alte Oberforstrath an: Ich will Ihnen doch ein paar Geschichtchen erzählen, die mir eben dabei einfallen. Ob sie ganz hier passen oder Ihre Streitsfrage entscheiden mögen, weiß ich nicht. Beide sind in ihrer Art wunderbarlich; eine derselben gab einen wahren Hauptpaß. Die Helden beider Geschichten waren meine Universitätsgefährten, und einer derselben ist noch heut' mein treuer, lieber Freund.

Wir horchten Alle.

Der Banquier und der Krämer.

Unter meinen Bekannten auf der hohen Schule zeichnete sich der junge Kasimir Morn durch eine angenehme Gestalt und Gesichtsbildung, noch mehr durch seine vortrefflichen Geistesanlagen und seinen Fleiß aus. Er war Meister mehrerer älterer und neuerer Sprachen, sang vortrefflich, machte seinen niedlichen Vers, und ungeachtet der reichen Wechsel, die er von Hause erhielt, war er nichts weniger, als rohen Ausschweifungen geneigt. Er bezahlte für einige arme Mitstudierende Wohnung und Kost, hielt

sich ein Reittpferd, und kam selten zu den wüsten Gelagen der Zechbrüder. Schon ehe er die Universität besuchte, hatte er mit seinem Vater eine Reise durch den größten Theil Deutschlands, Italiens und Frankreichs gemacht; dies ihn gebildet. Sein Vater war Banquier. Der junge Kasimir folgte seiner Neigung zu den Wissenschaften.

Ein halbes Jahr vorher, ehe er die Universität verließ, begleitete ich ihn in den Ferien für einige Wochen nach Hause. Sein Vater lebte in der kurfürstlichen Residenz gar stattlich. Sein Haus ward von den ersten Personen des Hofes besucht. Ich sah mich mit Güte, als Kasimirs Freund, aufgenommen, mit Verschwendung bewirthet.

Neben dem Mornischen Palaste stand ein altes, baufälliges, finsternes Haus. Darin wohnte ein Gewürzkrämer, Namens Romanus; ein wunderlicher Kauz, der ärgste Geizhals der Stadt. Man sagte allgemein, er sei Millionär; dem ungeachtet verkaufte er seinen Kaffee, Pfeffer, Sirup und Käse noch immer selber, oder an seiner Stelle, denn einen Ladendiener wollte er nicht halten, wog auch zuweilen seine hübsche Tochter Karoline das Loth Schnupftabak ab.

Kasimir und die kleine Krämerin hatten ehemals, als Nachbarskinder, mit einander gespielt, und die Freundschaft und das vertrauliche Du der Jugend noch beibehalten, da sie aufgehört hatten, Kinder zu sein. Der Banquier mochte mancherlei gegen das Du einzuwenden haben, denn er war etwas stolz. Er dachte daran, sich und seinen Sohn adeln zu lassen. Der Krämer meinte seinerseits, es schicke sich für die erwachsene Jungfrau nicht, Kasimirn zu duzen; hatte jedoch nichts dagegen, wenn Kasimir in den Laden kam und Rosinen und Mandeln kaufte, um Karolinen zu sehen. Jeder Gang in den Laden mußte ja baar bezahlt werden.

Während meines Aufenthalts im Mornischen Hause gab es

mancherlei ernste Auftritte. Zum Beispiel, Kasimir schwor hoch und theuer, er werde sich nie vermählen, wenn es nicht mit Karolinen wäre. Beide waren mit einander einverstanden. Karoline machte ihrem Vater ähnliche Schwüre. Der Krämer lachte, und der Banquier gähnte.

Herr Morn schien endlich nachgeben zu wollen; denn er liebte seinen Sohn. Vielleicht hatte auch die Million des Herrn Romanus etwas Ehrwürdiges für ihn. So viel war gewiß, eine reichere Braut konnte Kasimir in der ganzen Stadt nicht finden.

Alles wäre nun schnell in Richtigkeit gebracht worden; denn der Banquier hatte nichts gegen die Million und nichts gegen die Rosenwangen, Vergifmeinnichtaugen und rabenschwarzen Locken der schlanken Karoline einzuwenden. Von der andern Seite fand Herr Romanus, der Sohn des reichen Banquiers sei nicht übel, und Herr Morn mache gute Geschäfte. Rechnete man dazu, daß Kasimir dreiundzwanzig, Karoline sechzehn Jahre zählte; daß beide sich herzlich liebten, und beide schon in der Stille Traktate abgeschlossen hatten, die über Tod und Grab hinweg von Ewigkeit zu Ewigkeit dauern sollten: so mußte man eingestehen, die Hochzeit sei hier äußerst zweckmäßig. Auch ich glaubte nicht anders. Wir hatten uns jedoch allesamt verrechnet.

Herr Romanus, wie gesagt, ein wunderlicher Kauz, traute keinem Gewerbe, Stand und Geschäfte, als dem Krämergewerbe. Gelehrsamkeit galt bei ihm nichts; Kriegsleben hieß ihm Räuberleben; Bankgeschäfte nannte er Glücksspielerei. „Kein Kurfürstenthum ist ein solch solides Etablissement, wie ein wohleingerichteter Klein- und Spezereihandel!“ pflegte er zu sagen. Die Folge dieser seltenen Zufriedenheit mit seinem Stande war, daß er das unwiderrufliche Hausgesetz gab: es könne Niemand sein Eidam werden, er sei denn ein Krämer.

Der Stolz des Banquiers empörte sich gegen diese lächerliche

Bedingung. Kasimir gerieth in bittere Verlegenheit; selbst Karoline wollte ihrem Geliebten nicht zumuthen, daß er ihretwillen zeit-
lebens Pfefferdüten drehen sollte. Sie hoffte, ihr Vater werde endlich nachgeben. Ich glaubte es auch. Jedermann war der Meinung.

Kasimir, bei seinen Kenntnissen und Anlagen, bei dem Reichthum seines Vaters, bei dessen Verbindungen am Hofe, hatte für sein Leben die glänzendsten Aussichten. Die ersten Stellen des Staats standen ihm offen. Die Minister hatten ihm schon seine Laufbahn vorgezeichnet. Er sollte bei der kurfürstlichen Regierung künftig als Referendar im Justizfache angestellt werden, doch nur etwa für ein halbes Jahr, und dann sogleich in eine der ersten offenen werdenden Stellen von Bedeutung hineingezogen werden. Wegen Auswirkung des Adelsdiploms waren vorläufige Schritte gethan. — Nun kam der unglückselige Herr Romanus, und verlangte plattweg, Kasimir müsse, als Sidam, bei ihm wohnen, allem Hirlesanz der Welt entsagen, Pfefferdüten drehen und seinen Mitbürgern eigenhändig Sirup zumessen, und Häringe à sechs bis acht Kreuzer verkaufen!

Denke sich Jeder in die Lage des guten Kasimir.

Ich weiß wohl, wenn man dreiundzwanzig Jahre alt ist, kann man für ein frommes liebes Mädchen Alles wagen: Batterien stürmen, Tod und Wunden verachten, mit dem Teufel selbst in Kampf treten, in Einöden wohnen, mit Salz und Brod vorlieb nehmen — Alles, Alles! Aber Krämer werden aus einem Staatsminister in Hoffnung, Suizentkanaster abwägen lebenslang, und holländischen Käse einwickeln, das ist mehr, als Bunde, Tod, Teufel und Einöde.

Es war bei dem Allen seltsam, daß der stolze Banquier Morn abermals der Erste war, welcher im Stillen seinem Sohn riet, mit dem wunderlichen Romanus Kapitulation zu versuchen. Kasimir sagte mir das. Ich schüttelte den Kopf. „Meint denn Ro-

manns, der langköpfige Philister, weil er Missionär sei, könne er jeden Ehrenmann zu sich in den Roth ziehen?" sagte ich.

Kasimir aber war verliebt. Ich merkte es wohl. Seine Göttin zu gewinnen, hätte er auch wohl zeitlebens Kaffeebohnen abgezählt. Da schwieg ich; denn Verliebten ist nicht gut rathen. Hingegen die edle Karoline selbst sträubte sich wider die Erfüllung von ihres Vaters Gesetz. Es ward verabredet, Kasimir solle noch ein halbes Jahr zur Universität zurückkehren, unterdessen wolle man den wunderlichen Papa allseitig bearbeiten. Im Nothfall sollte es an Thränen, Ohnmachten und Todesvorbereitungen nicht fehlen.

Wie beschlossen, so gethan. Wir ritten noch abgelassenen Ferien nach unserer hohen Schule zurück.

Der Banquier unten, der Krämer oben.

Karoline war eine fleißige Brieffschreiberin. Kasimir erfuhr jeden Schritt, den sie that. Sie schrieb sehr artig, sehr schwärmerisch. Und ob sie gleich ihren Vater nicht von einem einzigen Buchstaben seines Gesetzes abtrünnig machen konnte, blieb sie doch gutes Muths und voller Hoffnung. „Uebrigens," das war immer ihr Schluß und Trost, „bin ich erst sechszehn, du erst dreißig."

Ungefähr vier Monate waren verflossen, als Kasimir eines Morgens mit verstörtem Gesicht zu mir aufs Zimmer kam. Er hatte einen Brief von seinem Vater nebst zehntausend Gulden baar in Gold erhalten. „Das ist das Letzte," schrieb der Banquier seinem Sohne, „was ich dir geben kann; dein ganzes Vermögen ist es. Ich bin bankerot und landesflüchtig, und eile über England nach Westindien. Wer weiß, ob wir uns je wieder sehen."

Natürlich, solch ein Schicksalsstückchen gehört nicht zu den reizendsten. Die zehntausend Gulden, die ihm blieben, waren nicht

einmal ein Dritttheil von dem, was ihm von dem verschwundenen Vermögen seiner verstorbenen Mutter gehörte. Ich wollte ihn trösten. „Füge mir,“ sagte er, „doch diese Schande nicht zu einem Mißgeschick, als könnte mich Verarmung schmerzen, und mir die Zukunft verfinstern! Ich bin nicht unglücklich geworden, nur ein wenig überrascht. Tröste mich nicht, denn du beleidigst mich. Zerstreue mich nur für heut; morgen bedarf ich selbst der Zerstreung nicht mehr.“

Ich ließ die Pferde satteln. Nach einem wilden Ritt hatte ich mehrere Freunde zum Punsch beschieden. Mein junger Philosoph war heiter. Er erzählte uns allen die Geschichte seines raschen Glückswechsels, belustigte sich über seine Verarmung, und sagte: „Morgen mache ich Plane.“ Alle, die ihn hörten, erschrafen und bedauerten ihn. Alle schworen ihm treue Freundschaft in Noth und Tod. Nur ein einziger in der Gesellschaft, der junge Engelbert, einer der besten Köpfe unter uns, trat lachend zu ihm, und sagte: „All' insgesammt sind Narren. Ich wünsche dir Glück, daß du deines Lumpengeldes los bist. Jetzt erst wirst du wissen, was du werth bist. Und ich sehe wohl, du bist etwas werth. Ein Millionär, ein Fürst, ein schönes Mädchen sind Dinge, von denen man nie mit Zuversicht sagen kann, ob sie, außer dem Geldkasten, Stand und hübschen Gesicht, noch etwas für sich wollen gelten lassen.“

Es waren nicht Alle von Engelberts Meinung. Ich selbst sah in ihm nur einen aufbrausenden Schwärmer, besonders da er fortfuhr und sagte: „Ich will ein Buch schreiben und lehren, wie ein Staat wohl eingerichtet sein müsse. Da müssen alle Flachköpfe, alle Krüppel, Lahme, und Engherzige, desgleichen alle betagte Leute, denen ein bequemlicheres Leben nöthig ist, das meiste Geld vom Staat empfangen; sterben sie, soll ihr Vermögen dem Staat zurückfallen. Hingegen den reichen Leu-

ten, nämlich den Jünglingen und Allen, die Kopf und Herz am rechten Fleck haben, soll kein Kreuzer gereicht werden. Sie müssen mit ihren Kräften schaffen und sich nähren mühsam. Dabei wird etwas Großes herauskommen. Da wird mehr als Sparta sein. Staatsblener, Feldherren, Priester sollen in groben, armen Gewändern einhergehen, in gemeinen Häusern wohnen, schlechte Kost haben, damit man immer sehe, wer sie sind, und das Volk von keinem Glanz geblendet werde. Der Weiseste, Tugendhafteste, Thätigste, Tapferste soll der Reichste heißen, weil er es ist. In meinem platonischen Staate sollen die Armen Millionärs sein. Seht, so sollte es auch in der Wirklichkeit sein. Aber wir leben in dem Jahrhundert der verkehrten Welt! Die Vorsehung ist allein weise, und bringt die verdrehte Menschheit wieder in Ordnung, daß sie nicht ganz und gar zu Grunde gehe. Man sagt freilich, das Glück ist in Austheilung seiner Gaben blind; es gibt dem Dummkopf die Schätze, dem Talent und Verdienst den Bettelstab. Ich aber sage: das ist göttliche Weisheit und die rechte Herstellung des Gleichgewichts der Mittel."

"Was?" rief einer der Zuhörer: "ich soll für Nichts arbeiten? Ich freue mich meiner Kraft, und daß ich mir durch sie Ruhm und Reichthum erobere."

"Das heißt," sagte Engelbert, "du willst mit goldenen Schaufeln Sand graben. Du wirst dir zuletzt die Kugel durch den Kopf schießen."

"Mir liegt an Ruhm und Reichthum wenig!" sagte Kasimir: "Ich bin ganz Engelberts Meinung. Ich will durch mich selbst gelten, und bin zufrieden, wenn mein Verdienst anerkannt wird."

"Du bist nicht meiner Meinung! Was anerkannt?" rief Engelbert. "Was liegt mir daran, wenn ich wie die Sonne leuchte, und die Welt spricht, ich sei finster, wie eine Kohle. Die Men-

ſchen ſind Selbſtlinge aus Verſtandesſchwäche, und Keiner bekümmert ſich ſonderlich um den Andern. Darum ſoll man den Leuten voll Mitleids zugethan ſein."

"Nein," rief Kaſimir, "der Menſch iſt an ſich gut und herrlich, darum liebe ich ihn. Ich möchte in keiner Welt leben, wie ſie dir erſcheint."

"Armer Kaſimir Morn, du biſt zum wahren Menſchenfeind geworden!" ſagte Engelbert.

"Kinder, ihr ſtreitet um Träumereien," rief ich dazwiſchen. "Die Welt iſt weder ſo gut, noch ſo böſe, wie ihr ſie machen wollt. Alles hat Licht und Schatten. Heute Regen, morgen Sonnenschein. Nehmt als verſtändige Leute das Leben, wie es ſich gibt, nicht wie ihr es wollet, und haltet Maß in Allem. Mittelſtraße iſt die beſte Straße!"

Engelbert näherte ſich mir lächelnd, ſtrich mir mit flacher Hand über die Augen, wie einem Kinde, welches gar altflug redet, nahm dann das Pünſchglas, ſieß mit mir an und ſagte: "Nöbern, du biſt ein ganz kapitaler Bursch; du wirſt in holder Mittelmäßigkeit mit dem gemeinen Haufen fortſchwimmen; dich über ſaubergewäſchene Windeln freuen und über eine grausam zerbrochene Seifenblaſe weinen können. Dir kann es nicht zu gut und nicht zu übel gehen."

Dies Geſpräch erzähle ich nur, weil es erſt durch die Folge merkwürdig geworden iſt. Denn Engelbert hatte wie ein begeiſterter Seher der Zukunft geſprochen, und uns Allen ziemlich richtig geweiffagt.

Kaſimir empfing nach der Flucht ſeines Vaters viele Beileidsbezeugungen. Auch Karoline ſuchte ihn zu tröſten, und meinte nun ſelbſt: am beſten wär's, er unterwürfe ſich ſchweigend dem Hausgeſetze des Herrn Romanus, würde Krämer und bliebe es, ſo lange der Vater lebe. Hernach könnten ſie ja beide thun, wie ſie wollten.

Er ging in die kurfürstliche Residenz zurück. Der Mornische Palast, Alles, was sein Vater gehabt, war verkauft, und dennoch beträchtlich an ihm verloren gegangen. Die ganze Stadt schalt den leichtsinnigen Banquier und beklagte den hoffnungsvollen Sohn.

Einer von Kasimirs ersten Gängen war natürlich zu Krämer Romanus, um sich dem gebietenden Willen desselben zu unterziehen, und in dessen finstern, geruchreichen Laden Düten zu drehen. Die schwarzlockige Karoline, wäre sie auch nicht die Erbin einer Million gewesen, verdiente diese Selbstaufopferung wohl. Kasimir hätte um sie zeitlebens in den Bergwerken von Potosi gearbeitet, oder an der Donau Schiffe gezogen.

Aber, andere Zeiten, andere Sitten! Romanus fertigte den demüthigen Brautwerber auf eine schmählische Weise ab. Romanus hatte beim Banquier Morn achttausend Thaler verloren, und sich über dies Unglück noch mit der Hoffnung beruhigt, Kasimir könne sie ihm vielleicht wieder erstatten. Als dieser ihm aufrichtig gestand, er selbst habe, wie bekannt, sogar den größten Theil seines mütterlichen Gutes eingebüßt, lachte der alte Krämer, schob sich die runde, puderlose Stukperrücke auf dem Kopf herum, und sagte endlich: „Mache mir doch Keiner etwas weiß! Ihr Vater ist ein durchtriebener Pissikus, er gäbe den allerbesten Finanzminister ab. Was gilt die Wette, er hat seine Schäschen (Romanus zählte dabei mit den Fingern der rechten Hand, wie wenn es Gold wäre, in die hohle Linke) zur rechten Zeit ins Trockene gebracht? Wie lange dauert's, und Sie treten wieder als ein feynreicher Mann auf!“

Kasimir zuckte die Achseln, behauptete, sein Vater wäre kein gewissenloser Betrüger gewesen, und erbot sich, um Herrn Romanus zu entschädigen, ihm zehntausend Gulden, den Rest seines Muttergutes, zu überlassen, wenn er ihn zum Eidam machen und zum Gehülfsen in seinem Laden aufnehmen wolle.

Als nun Romanus sah, daß Kasimir in der That außer Stand sei, ihm die verlorenen achttausend Thaler zu vergüten, verlangte er von ihm wenigstens die zehntausend Gulden, jedoch ohne Klausel von Eidschaft. Unmöglich konnte Morn einwilligen.

„Wovon soll ich denn leben?“ sagte Kasimir.

„Ei, liebes Himmelchen,“ schrie Romanus: „Sie sind ja Gelehrter. Sie können ja einen Schreiberposten bekommen. Aber ich unglückseliger, geschlagener Mann, ich! wenn ich das Geld einbüße, so bin ich ein ewigruinirter Mann, ein Mann, der mit seinem armen Kinde Haus und Hof verlassen und vor fremden Thüren das Brod der Barmherzigkeit suchen muß!“

„Wirklich?“ rief Morn: „Ei, betteln sollen Sie nicht! Nehmen Sie meine zehntausend Gulden in Ihren Handel, und geben Sie mir Karolinens Hand. Wir wollen uns schon durchschlagen. Durch Fleiß und Sparsamkeit wollen wir das Verlorne bald ergänzen. Wir werden die glücklichste Familie ausmachen.“ Kasimir sprach das so lebhaft und ehrlich-vergnügt, daß der Krämer ganz stumm und versteinert ward.

„Was?“ rief dieser endlich: „Ich glaube, Sie sind noch oben-drein recht froh, daß mich ihr sauberer Papa auf die niederträchtigste Weise um Alles geprellt hat? — Das ist ja recht teuflisch. Und zur Belohnung soll ich Ihnen noch meine Tochter dazu geben, und Sie füttern? Gehorsamer Diener! Hat mich Ihr Vater zum Bettler gemacht, so will ich doch keine Bettler-Hochzeit ausrichten. Packen Sie ein. Und wenn ich bitten darf, kommen Sie mir zeitlebens nie wieder über die Hauschwelle. Wir sind geschiedene Leute. Für arme Schlucker habe ich mein Kind nicht erzogen.“

Das war das Ende aller Unterhaltung.

Hoffnung und Trost.

Wohin der arme Kasimir kam, hörte er Verwünschungen seines Vaters. Die demselben ehemals am meisten geschmeichelt hatten, waren jetzt die erbittertesten Feinde. Es gereichte dem Sohn, bei allem Schmerz, zu einer Art Trostes, als nach wenigen Monaten die Nachricht vom Tode des unglücklichen Vaters einlief. Er war an einer Lungenentzündung gestorben, weil er seine Krankheit, vielleicht in Gram und Lebensüberdruß, vernachlässigt und verschlimmert hatte. Denn seit dem Tode des Falliten hörte wenigstens das Verfluchen seines Namens auf, und der junge Morn erregte doch einiges Mitleiden.

Kasimir blieb gefaßten Muthes; er ließ den ersten Sturm in der Stadt vertoben; wandte sich dann an die ehemaligen Freunde seines Hauses, an die Minister, an die Staatsräthe, und Keiner wies ihn ab. Man hatte ihm ehemals schon eine Referendarstelle verheißen. Er empfing sie jetzt bei der kurfürstlichen Kammer. „Halten Sie sich brav,“ sagte der Minister, „studieren Sie sich in unsere Gesetze, gegenseitige Rechtsverhältnisse und Finanzen ein, und ich werde ferner an Sie denken. Freilich, als jüngster Kammerreferendar, müssen Sie ohne Gehalt arbeiten. Aber in einem Jahre, hoffe ich, oder in zweien wird sich für Sie schon etwas ausmitteln lassen. Sie sind noch gar jung. Was wollen Sie mit vierundzwanzig Jahren?“

Diese Sprache des Ministers war die Sprache eines väterlich-gesinnten Freundes. Kasimir richtete sein kleines Hauswesen ein. Er wohnte zur Miethe in einem artigen Bürgerhause, das dem weiland Mornischen Palaste gegenüberstand. Es war ihm weniger um den Anblick von dem traurigen Denkmal verschwundenen Glanzes, als um die herzerhebende Nachbarschaft der blauäugigen Karoline Romanus zu thun. Denn hatte ihm der Krämer gleich verboten,

einen Fuß über die Hauschwelle zu setzen — mit den Augen Karolinen zu besuchen, war Jedermann unverwehrt.

Und er besuchte sie mit den Augen wirklich so fleißig, wie sie ihn. Sie wohnte im Geiste auf seinem Zimmer bei ihm, das sie, von ihrer Stube aus, sehr gut im Sonnenschein übersehen konnte. Da war ihr bald jedes Plätzchen bekannt. Sie wußte, wenn er ausging, wenn er wiederkam, wenn er arbeitete, wenn er fröhlich, wenn er traurig war. Er wußte das Alles auch von ihr; im Sommer stand oder saß sie gern vor dem Laden unter der Thür, im Winter wich sie nicht vom Fenster. Ging der alte Romanus aus, war der junge Mann im Laden bei ihr. Man ersand die Zeichensprache, die Fernschreibekunst, und binnen Jahresfrist brachten es die lieben Leute zu einer solchen Vollkommenheit, daß sie sich Alles erzählen konnten, was sie dachten, wollten, hofften, fürchteten, ohne dazu den Mund nöthig zu haben. Waren sie einmal ein Augenblickchen persönlich beisammen und ohne Zeugen, da mögen sie beide den Mund, denke ich, wohl zu etwas Besserm nöthig gehabt haben.

Kasimir hoffte immer und Karoline tröstete immer. Nach Jahr und Tag sagte sie: „Ich bin ja erst achtzehn, und du bist erst fünfundzwanzig.“ Das war vollkommen richtig. Kommt Zeit, kommt Rath. — Kasimir arbeitete unermüdet, war gefällig und dienstfertig gegen Jedermann; half mit seinen Aufsätzen, Berechnungen, Anschlägen, Entwürfen, Katasterberichtigungen u. s. w. manchem seiner bequemen Vorgesetzten aus der Noth. Dafür hatte ihn Jedermann billig lieb, lobte seine Kenntnisse, zog ihn zu Rath, lud ihn zur Tafel, zu Bällen, zu Kränzchen und Pikeniks ein. Alle hübschen Mädchen waren dem hübschen Kammerreferendar hold; er tanzte ohnehin wie eine Sylse, sang wie ein Gott, dellamirte wie ein Engel — kurz, Alles war überirdisch an ihm, wie denn in gewissen Jahren gewissen Leuten an gewissen Leuten

Alles überirdisch ist. Gewiß hätte Morn schon im fünfundzwanzigsten Jahre eine recht artige Anstellung in den Staaten der kurfürstlichen Durchlaucht haben können, hätte er nur Ohren gehabt, und mancherlei Vorschläge gehört, die ihm doch deutlich genug gesagt worden waren; oder Augen, um manches liebenswürdigen Fräuleins Augen näher anzusehen. Allein er hatte nur Augen und Ohren für die traute Nachbarin. Dafür war er noch im sechsundzwanzigsten unbefordeter Kammerreferendar. „Was thut's?“ sagte Karoline: „Du bist ja erst sechsundzwanzig, ich bin erst neunzehn. Wir können wohl warten.“ Sie hatte Recht. Und er war so bescheiden, mit seinem Glücke, zu lieben und geliebt zu werden, recht wohl zufrieden zu sein.

Er konnte es auch wohl sein. Denn die schöne Romanus stand in voller Blüthe, und an Lieblichkeit über alle Nebenbuhlerinnen erhaben; Stadt und Hof sprachen von ihr. Auch Prinzen wandelten gern zu Fuß vor dem Kramladen vorbei, um einen Blick der Wunderlieblichen zu ärnten; auch Edelleute machten mit dem mürrischen Knauser, ihrem Vater, Bekanntschaft und Freundschaft. Eine Schönheit wie Karoline, die Erbin einer Million, war wohl werth, daß man ihr alle Stammbäume, Orden und Diplome zu Füßen legte. Doch weder Grafen, Freiherren, Ritter, Staats-, Kriegs-, Hof-, Kammer-, Justiz-, Finanz-, Polizei-, Kirchen- und Schul-, geheime noch öffentliche Räte rührten das Herz des alten Krämers oder der reizenden Erbin. Denn einerseits konnte sich Keiner derselben entschließen, in den Gewürzladen zu treten, und Seife und Schuhwachs zu verkaufen; andererseits sah Karoline so kalt und gleichgültig auf die Herren, wie auf den hölzernen Mohr, der vor dem Laden aufgestellt war, um eine irdene Pfeife zur Schau zu halten.

All' ihre Pracht und Schönheit, ihre Aufmerksamkeit, ihre Liebe, ihr beseligendes Lächeln gehörte nur dem Einen und Gr-

wählten, und sie gab, — ich darf es Ihnen wohl sagen — den Kuß, für welchen mancher Fürst Thron und Krone umsonst geboten haben würde, dem armen Kammerreferendar ungebeten, und, wenn ich mich nicht sehr irre, dugendweis. Das war doch Trostes genug.

B w a n z i g.

Ungeachtet dieses Trostes runzelte der gute, fleißige Kasimir zuweilen seine Stirn, wenn er sah, daß Jahr um Jahr verschlich und der alte Romanus der alte Romanus blieb, und sich nicht erweichen ließ. Nicht minder fing es ihn an zu kränken, daß von Seiten der Regierung ihn Niemand beachtete. Er wußte, was er leistete, und doch schien man daraus wenig zu machen. Jedermann zwar ließ ihm Gerechtigkeit widerfahren. Morn ist ein trefflicher Arbeiter, ein rechtschaffener Mann, ein herrlicher Kopf, an Kenntnissen einer der Vorzüglichsten! das war die allgemeine Stimme. Morn hatte Gelegenheit, sie genug zu hören. Demungeachtet, wenn eine Stelle zu besetzen war, erinnerte sich keine Seele an den trefflichen Arbeiter, an den rechtschaffenen Mann, an den herrlichen Kopf. Da sorgte Jeder für seinen Sohn, oder Better, oder Neffen. Da half eine Familie der andern. Junge Männer, die weder so lang gedient, noch so viel Geschicklichkeit hatten, wie Kasimir, wurden ihm vorgezogen. Kam dann Morn und klagte, so zuckte man die Achseln, schimpfte auf den Nepotismus der Andern, auf die Ungerechtigkeit, auf die Undankbarkeit der Großen; man vertröstete auf ein anderes Mal, und ließ es damit gut sein. Hintennach sahen sich diejenigen, bei denen er geklagt hatte, wohl noch dazu ganz verwundert an, wie er nur so verwegene Ansprüche machen könne, gleichsam als wäre er Thresgleichen; als hätte er so viel Vermögen, wie sie; als hätte

er so weitläufige und angesehene Familienverbindungen, wie sie. Konnte man ihn gebrauchen — gut, so brauchte man ihn. Seine Talente hielt man in Ehren. Hatte man ihn gebraucht, so war's damit abgethan.

Morn gehörte, bei aller seiner Klugheit, zu den gutmüthigen Menschen, welche sich eben so oft und mit leichter Mühe versöhnen lassen, als man sie beleidigt. Sie sind im Spiel immer die blinde Kuh der Eigennütigen und Ränkefesten; lassen sich mit einem Händedruck, einem herzlichen Wort bestechen, und laufen für den treuherzig durchs Feuer, der sie hinter ihrem Rücken auslacht. Sie haben von der fröhlichen Schamlosigkeit der freien Weltleute gar keinen Begriff; und die herzlose Niederträchtigkeit, deren man oft auf Gerathewohl hin, oft für die allerunbedeutendste Kleinigkeit fähig sein kann, bleibt ihnen unglaublich. Morn hielt die meisten Menschen für schwach, aber doch ferngut, weil sie gegenseitig strenge Tugendrichter waren. Alles Gute glaubte er willig; aber das Böse bezweifelte er gern. Es war ihm Bedürfnis, sich mit einer sittlich-schönen Welt umgeben zu wissen.

Daher trug er sein hartes Loos geduldig. Er hatte das angenehme Bewußtsein, geachtet und geliebt zu sein. Er war also keineswegs verkannt. Daß man ihn nicht nach seinen Verdiensten in Stellen setzte, daß man ihm Andere bei jeder Gelegenheit vorzog — nun, es schien ihm unrecht; doch maß er sich im Stillen wohl selbst die Schuld davon bei. Er war der Meinung, seine Verdienste würden für ihn reden; er konnte bei den Großen nicht recht zuthätig sein; kam, ohne amtliche Geschäfte zu haben, nie in ihre Vorzimmer; war zuweilen, bei seiner gutmüthigen Lebhaftigkeit im Reden, etwas zu offen und unbefangen; stellte sich, um nicht — denn die Welt ist schwach — von den Leuten geringer geschätzt zu werden, reicher als er war. So mochte es ganz natürlich zugehen, wenn man einen Andern, der der Hilfe bedürftig

schien, oder der sich zudrängte, in Aemter beförderte und ihn sitzen ließ.

Und war er auch einmal im Ernst um seine Lage traurig: so richtete ihn Karolinen's tröstender Engelsblick wieder auf. „Was ist es denn mehr?“ sagte sie, als sie ihm im März an seinem Geburtstage, wie gewöhnlich, einen Strauß von blühenden Schneeglöckchen zum Angebinde an die Brust drückte: „Du bist nun erst sieben- undzwanzig alt, und ich — zwanzig.“ Sie schien sich zu besinnen, ob sie nicht zu viel gesagt habe?

Auch dem guten Morn fiel das Wort auf, vielleicht weil Karolinen's Stimme beim Aussprechen desselben ganz weich und sinkend wurde. Es machte ihn nachdenkend, da er wieder auf sein Zimmer kam. Aber was ließ sich thun? Zwanzig blieben zwanzig; und es war vorauszusehen, der Krämer Romanus würde auch in noch einmal zwanzig Jahren seinen Sinn nicht ändern. „Inzwischen wird Karoline verblühen,“ seufzte Kasimir, „und ich bin ein alter Junggesell.“

Er warf sich in eine Ecke seines Sofa's, und — weinte bitterlich.

B e s s e r e A u s s i c h t .

Man klopfte an seine Thür. Ein Bedienter des geheimen Kabinet'sraths Herrn von Bitterblatt erschien, und brachte ihm die Einladung desselben zu einem Wörtchen im Vertrauen.

Ein Wörtchen im Vertrauen von Herrn von Bitterblatt, dem Vertrauten des alten Herrn Kurfürsten, war keine geringe Ehre. Kasimir eilte mit hoffnungsvoller Neugier zu ihm.

Er ward sehr zuvorkommend aufgenommen. Herr von Bitterblatt hatte die Gabe, äußerst herablassend und leutselig gegen Untergebene zu sein, wenn er sie für sich einnehmen wollte; — und unverschämt, grob und stolz, wenn ihm nicht Ehre genug er-

wiesen wurde. Die natürliche Folge mußte sein: man fürchtete und verachtete ihn zugleich. Morn hingegen hielt ihn für einen ganz wackern Kabinetsrath, der sich nur zuweilen in der Art, Menschen zu behandeln, vergriff.

„In den neu acquirirten Ländern wollen Se. kurfürstliche Durchlaucht die Finanzen, so viel als möglich den hierländischen gleich, organisiren!“ sagte Herr von Bitterblatt: „Es kommt jetzt darauf an, sämmtliche Domänen, Regalien und übrigen Gefälle zu untersuchen, zu ordnen, eine gewisse Konformität der Verwaltung einzuführen, und Vorschläge, in der Natur der neu erworbenen Güter gegründet, zu machen, ihren Ertrag zu steigern. Se. Durchlaucht haben dazu eine eigene Kommission angeordnet. Es ist ein schwieriges Geschäft. Die dazu bestellten beiden Kammerräthe sind betagte Männer, welche die Sache in Jahr und Tag nicht enden werden. Ich unterwand mich vergebens, Sr. Durchlaucht Vorstellungen gegen das Personal zu machen. Es sind alte, treue Staatsdiener, denen man damit eine Ehre anthun will. Zum Präsidenten der Kommission, vielleicht um etwas Jugendfeuer hinzubringen, geruhte Se. Durchlaucht, wider meinen Willen, meinen Sohn, den Steuerrath, zu ernennen, mit Kammerrathscharakter. Sie wissen nun, lieber Herr Referendar, der Kurfürst läßt sich nicht gern widersprechen. Mein Sohn ist etwas kränklich. Das Geschäft wird sich in die Länge ziehen, und soll und darf es doch nicht. Ich möchte Sie also, lieber Herr Referendar, der Kommission als Sekretär beigesellen. Sie werden gute Diäten haben, und vollbringt mein Sohn das Werk mit Ihrer Hilfe zur Zufriedenheit Sr. Durchlaucht, woran ich nicht zweifle: so ist dies der beste Anlaß, Sr. Durchlaucht Ihre vielfältigen Verdienste ins Andenken zu rufen. Ihnen ist, wenigstens bei mir schon, eine der ersten Stellen in den neu acquirirten Landen offen und zugebacht.“

Morn, wie man leicht denken kann, weigerte sich gar nicht,

die Sendung anzunehmen. Auch begriff er sie wohl. Die beiden alten Herren in der Kommission waren im Grunde beschränkte Köpfe, dem Geschäft nicht gewachsen. Sie sollten nur figuriren, um den Präsidenten ins Licht zu setzen. Der junge Steuerrath von Bitterblatt aber, erst seit zwei Jahren von der Universität zurück, verstand von der Behandlung des weitläufigen Geschäfts noch weniger. Folglich hieß das Alles nichts anders, als der Sekretär Morn solle die Sachen machen. Er war freudig dazu. Sein Glück lächelte. Und that es ihm gleich weh, die schöne Nachbarschaft auf lange Zeit verlassen zu müssen, wollt' er doch eine so herrliche Gelegenheit nicht vorüberflattern lassen.

Sogar der kleine Umstand, die zu erhaltenden Taggelber, thaten ihm wohl. Denn da er fast ohne Gehalt bisher gedient hatte, reichten die Zinsen seines mäßigen Vermögens nicht zu, den standesmäßigen Aufwand zu bestreiten, so sehr er sich auch einschränkte. Er mußte alljährlich einen Theil des Kapitals verzehren, damit die Zinsen selber schwächen und immer ärmer werden.

Er nahm von Karolinen Abschied. Ein seelenvoller Kuß gab ihm die Stärke, das Unglück der Trennung mannhaft zu tragen. Er reisete mit der Kommission ab, und setzte sich sogleich an Ort und Stelle in Thätigkeit, begeistert von den schönsten Hoffnungen. Es versteht sich nebenbei, daß der Briefwechsel mit der schönen Tochter des hartherzigen Millionärs nicht versäumt wurde. Die Adressen wurden verabredet, denn Herr Romanus durfte davon nichts wissen. Kasimir zahlte das Postgeld, denn Karoline hatte keinen Kreuzer Taschengeld.

Kasimir hielt es in der Hauptstadt der neuen Provinz, wie in der kurfürstlichen Residenz. Er arbeitete fleißig, hatte wenigen Umgang und mäßige Bekanntschaft, um nicht zu unnöthigen Geldausgaben gezwungen zu sein; und hatte er sein Tagewerk vollbracht,

seinen Spaziergang gemacht, blieb er auf seiner Stube und las oder schrieb Briefe an sein zweites Ich.

Ein Zufall gab ihm in dem Wirthshause, wo er wohnte, ganz unerwartet andere Unterhaltung. Neben seinem Zimmer wohnte ein Fremder, der, saß er an der Wirthstafel, nie redete, und oftmals nach Mitternacht stundenlang auf- und abging. Kasimir glaubte ihn zuweilen für sich allein sprechen zu hören. Solche Nachbarschaft war nun freilich nicht ganz angenehm. Der Fremde war ein blasser, junger, artiger Mann von Kasimirs Alter, hatte zwei Bedienten und schien überhaupt von guter Herkunft zu sein.

Als Kasimir erfuhr, er sei ein Engländer, lasse sich Herr Dunkan nennen und lebe schon seit drei Wochen im Städtchen, ohne sich um das Städtchen oder dessen Bewohner zu bekümmern, redete er ihn eines Tages bei Tische in englischer Sprache an. Es that Kasimir wohl, einem Fremden, wahrscheinlich einem Unglücklichen, Unterhaltung zu gewähren; auch freute es ihn, bei dem Anlaß wieder sein Englisch zu üben.

Der Brite, als er die vaterländischen Töne hörte, sah mit freundlicher Ueberraschung auf, antwortete sehr verbindlich und fiel in sein voriges Schweigen zurück. Von Zeit zu Zeit sah er mit forschenden Blicken auf Kasimir. Nach Tische nahm er seine Hand und sagte: „Wollen Sie nicht erlauben, daß ich Sie einen Augenblick allein spreche?“

Kasimir führte ihn auf sein Zimmer. Herr Dunkan sagte: „Wundern Sie sich nicht über meine Zudringlichkeit. Ich bin ohne Geld. In meine Wechsel ist Verwirrung gekommen. Es müssen Briefe verloren gegangen sein, oder mich verfehlt haben. Ich muß nach Amsterdam, und kann meine Schuld im Wirthshause nicht zahlen. Meinen Reisewagen mag ich nicht verkaufen. Können Sie mir nicht hundert Louisd'or leihen? Ich zahle sie Ihnen gern und mit Zins so bald möglich wieder.“

Kasimir war betroffen. Es gab beiderseits vielseitige, endlich auch befriedigende Erklärungen. Man verständigte sich. Kasimir sagte: „So viel habe ich nicht bei mir; aber ich verspreche Ihnen die Summe spätestens binnen vierzehn Tagen zu geben.“

„Gut,“ sagte der Engländer, „Sie retten mich aus einer verdrießlichen Verlegenheit. Ich will Ihnen dankbar sein.“

„Um Dank leihe ich kein Geld!“ sagte Kasimir. Dunkan umarmte ihn und ging fort.

Erst jetzt besann sich Herr Morn über sein schnelles Versprechen. Hundert Louisd'or waren nicht weniger, als der vierte Theil seines ganzen Vermögens. Er schüttelte den Kopf. Der Engländer hatte zwar ein ehrliches Gesicht, und nichts weniger als das Ansehen eines herumziehenden Glücksjägers; allein hundert Louisd'or waren der vierte Theil des Vermögens, und diesen sogleich einem Fremdling zu leihen, hieß wohl etwas leichtsinnig. „Meinethalben,“ dachte Kasimir, „betrügen wird er mich nicht. Und könnte er das — ei nun, es ist das erste Mal in meinem Leben, daß mir so etwas widerfährt; es geschieht dann nicht wieder.“

Der Engländer ging in der folgenden Mitternacht wieder im Zimmer auf und ab und weinte. „Der Mann ist noch unglücklicher, als ich bin!“ dachte Kasimir bei sich: „Der weint gewiß nicht einer Geldverlegenheit willen. Er soll das Geld haben.“

Mittags bei Tische war Dunkan zwar nicht viel redseliger, als sonst, doch freundlicher. Wenn er schwieg, hatte er etwas Nichtsagendes und doch Finsteres in seinen Zügen. Sobald sich aber beim Sprechen diese Gesichtszüge belebten, schien er ein ganz anderer Mensch zu sein. Er war ein seelenvoller, liebenswürdiger Mann. Kasimir fühlte innige Zuneigung für ihn. Der Brite blieb einsilbig und kalt; Kasimir war zärtlich, und suchte Alles auf, ihn zu zerstreuen. Es gelang, ihn zu Spaziergängen zu bewegen. Da, auf einsamen Wanderungen, näherten sich beider Herzen.

Dunkan war ein feiner, geistreicher, wissenschaftlich gebildeter Mann. Die Schriften der ältern und neuern Weltweisen, die Schicksale und Geseze der Nationen wurden der Lieblingsgegenstand der Unterhaltung. Nebenbei erfuhr Dunkan, wer Kasimir sei, und dieser hingegen erfuhr, daß Dunkan wegen einer traurigen Begebenheit die heimatliche Insel verlassen und den Vorsatz gefaßt habe, ein wenig in der Welt herumzuschwärmen. Hatte Kasimir sein Tagesgeschäft vollbracht, kam Dunkan Abends zu ihm, ließ durch seine Bedienten Punsch auftragen und blieb bis tief nach Mitternacht bei Morn im Gespräch. Von dem bewußten Darlehen ward nie eine Silbe gesprochen.

Kasimir war mit seinem neuen Bekannten so sehr verbunden, daß er zum ersten Mal den Werth eines Freundes empfand. Auch schrieb er Karolinen in allen Briefen nur von ihm. Das Mädchen fühlte beinahe etwas Eifersucht.

Als das versprochene Geld ankam, trug er es Abends dem Briten in die Stube. Dieser setzte sich, schrieb einen Schuldenbrief und dazu die Adresse seines Hauses in England. „Es ist nur,“ sagte Dunkan, „falls ich in einigen Wochen sterben sollte, ehe ich meine Schuld selber abtragen könnte. In dem Fall schicken Sie diese Schrift nur nach London, und dazu noch diesen Brief hier.“ Dunkan gab ihm einen verschlossenen Brief, und umarmte und küßte mit Rührung den Helfer in der Noth.

Es mochte für beide eine gleich wohlthuende Entdeckung sein, daß sie, nun die Trennungstunde näher kam, wahrnahmen, wie werth in den wenigen Wochen ihres Beisammenseins Einer dem Andern geworden war.

Beim Abschiede sprachen beide wenig. Thränen im Auge, drückten sie einander an die Brust.

Der fürstliche Namenstag.

Es war um Kasimir Alles öde und leer, da ihm Dunkan fehlte. Er hatte wirklich einen Mann verloren, den er von Herzen liebte; einen Freund, mit dem sein eigenes Gemüth im schönsten Zusammenklang stimmte, eben weil sie beide in ungleichen Verhältnissen gleiche Weltansichten hatten.

Jetzt ward ihm die Arbeit noch mehr Bedürfniß, als vorher; sie mußte zugleich für ihn Zerstreuung und Beruhigung sein. Dunkan und Karoline waren seine Sehnsucht und sein Traum. „Ich bin ein recht glücklicher Mensch!“ rief er: „Ich darf die edelsten Menschen lieben und genieße ihre Liebe.“

Nach sieben thätigkeitsvollen Monaten war die Aufgabe des geheimen Kabinetstaths von Bitterblatt vollendet. Man kehrte in die Residenz zurück, und ärtete Ruhm und Beifall. Der Kurfürst war mit der Arbeit so wohl zufrieden, daß er den Präsidenten der Kommission mit dem Verdienstorden schmückte und den beiden alten Kammerräthen Gehaltszulagen gab. Nur an den guten Sekretär Morn dachte keine Seele. Er ward nicht einmal genannt, ungeachtet Alles sein Werk gewesen.

Bloß der Präsident Bitterblatt blieb ihm dankbar, desgleichen dessen Vater, der Kabinetstath. Er ward von beiden oft zu Tische gezogen. Fräulein von Bitterblatt, die Schwester des Präsidenten, fand den jungen Mann sehr anziehend, und wäre er nur kein Bürgerlicher gewesen, sein Glück würde nicht gefehlt haben. Sobald aber der Kabinetstath bemerkte, der hübsche Morn sei seiner Tochter fast interessanter, als der Ruhe ihres Herzens ersprießlich werden dürfte, lud er ihn seltener zu sich ein, und endlich gar nicht mehr. Morn erinnerte ihn noch einmal schüchtern an die Hoffnungen, die er ihm wegen einer Anstellung in den neu erworbenen Landen gegeben. „Lassen Sie mich dafür sorgen!“ sagte

der Kabinetſrath, und klopfte ihm gütig auf die Achſel: „Ich habe ſchon mehr als einmal E. kurfürſtliche Durchlaucht von Ihren Talenten unterhalten. Warten wir ruhig den Namenstag des Kurfürſten ab, an welchem gewöhnlich die großen Beförderungen vorgenommen werden. Ihr Name wird ohne Zweifel einer der erſten auf der Liſte ſein.“

Damit mußte Herr Morn ſich wieder beruhigen. Weil er nun ſeiner Beförderung ſo gut, als gewiß, war, und der Kabinetſrath ihm ſogar die Frage vorlegte, welche Stelle ihm die angenehmſte ſein würde? äußerte er ganz unbefangen, daß er am liebſten eine in der Reſidenz zu erhalten wünſchte. Denn er dachte an Karoline, von der er doch nicht gern weit getrennt leben wollte. „Dazu kann Rath werden!“ ſagte der Kabinetſrath. „Freilich, einen Mann wie Sie, hätte ich gerne auf einem der erſten Poſten in der neuen Provinz geſehen. Allein, da Sie vorziehen, bei uns zu bleiben, laß' ich mir auch dies gefallen. Freilich, eine ſo vortheilhafte, einträgliche Beamtung hier in der Hauptſtadt wird ſich etwas ſchwierig ausmitteln laſſen. Vielleicht aber gibt man dem alten Kammerrath Balderſ eine Penſion, und läßt Sie dafür einrücken. Wäre Ihnen das recht?“

„Mehr wünſche ich mir nicht!“ ſagte Morn mit frohglühendem Geſicht. „Gut! gut!“ erwiderte der Kabinetſrath mit biederem zuverſichtlichem Ton.

Der Winter verfloß unter anmuthigen Hoffnungen. Karolinen's Schönheit und Treue waren unwandelbar.

Wollte ſich Mißmuth in Kaſimirs Herz ſchleichen — ein Lächeln, ein Blick der Geliebten brachte den hellen Himmel wieder.

Endlich kam der März, der lang erſehnte Monat, der den Namenstag des Kurfürſten brachte. Die Beförderungsliſten erſchienen; die Patente wurden vertheilt; Glückwünſchende fuhren auf den Straßen umher. Morn blieb den ganzen Tag im Zim-

mer, damit ihn der kurfürstliche Kanzleibote ja nicht verfehle. Das Geschenk für dessen Bemühung lag abgezählt und in Papier gewickelt auf dem Schreibtisch. Es ward Nachmittag, es ward Abend. Sein Aufwärter holte aus der Hofbuchdruckerei die Beförderungsliste, sobald sie abgedruckt war — — aber in der ganzen Reihe von Namen fehlte der Name Morn. Auch kam kein Kanzleibote, den Druckfehler zu verbessern. Es ward finstere Nacht. Bälle, Gastmähler und Freudenfeste waren in der ganzen Residenz. Aber der brave Kasimir war vergessen wieder, wie sonst. Er saß in dem Sorgenwinkel seines Sofa's einsam und trauerte.

Trübe Ausichten.

Es war eine traurige Nacht für ihn. Er sah sich in seinen sichersten Erwartungen betrogen. Sechs Jahre lang hatte er treu und fleißig dem Staat ohne Sold dienen müssen, immer mit Hoffnungen gespeiset. Durch seine stille Hilfe hatten Andere, von geringerer Geschicklichkeit, Ansehen und Vermögen gewonnen, z. B. der Sohn des Kabinetaths war Kammerpräsident geworden. Er hatte den größten Theil seines Vermögens verzehren müssen, und jetzt kaum noch zweitausend Gulden, kaum noch für zwei Jahre aus eigenen Mitteln zu leben — dann war er zum Betteln verarmt. Er sah, seine Arbeitsamkeit, seine Talente, seine Dienstgefälligkeit, seine Kenntnisse halfen ihm nichts. Unwissende Menschen, selbst anerkannt schlecht denkende Menschen, vertraten ihm überall den Weg, wenn sie nur Geld, Fürsprache und Ränke hatten, schmeichelten, sich zuzudrängen wußten.

Morn war immer der redlichste, glückswürdigste Mann gewesen; aber das Glück hatte nichts für ihn gethan. Was er hatte,

war nur Frucht seines Verdienstes und seiner Tugend: und dies war so wenig, daß er, ehe zwei Jahre vergingen, Bettler werden konnte.

Auf Karolinens Hand durfte er gar nicht hoffen. Das Schicksal schien ihm nur ihre treue Liebe zu geben, um ihn noch schmerzlicher zu kränken.

Sein ganzes bürgerliches Dasein fing an zu wanken. Der Egoismus der Menschen, welcher nur für sich fordert und den Nebenlichen verlacht, erschien ihm in seiner vollen Ekelhaftigkeit. Erinnerungen an die heuchlerischen Liebkosungen, Versprechungen und alle Falschheiten der Großen seit sechs Jahren empörten ihn. Alles, was er bisher an Andern so gern zu entschuldigen gesucht hatte, ihre Parteilichkeit, ihre Gewinnsucht, ihren kleinlichen Stolz, ihren Neid, ihr Lästern jedes Bessern und Beglücken, erblickte er in der abscheulichen Wahrhaftigkeit. Er konnte sich nicht länger mehr darüber täuschen, daß der größte Theil der Beamten den Staat und dessen Aemter und Einkünfte nur, als Hilfsmittel, betrachten, ihrem Hochmuth und Ehrgeiz, ihrer Schwelgerei, ihrer Geldgier oder andern ausschweifenden Begehrungen gütlich zu thun.

Die ganze Nacht durchwachte er in traurigen Betrachtungen dieser Art. Als der Morgen kam, hatte er für sein künftiges Leben noch keinen Plan gemacht. Denn bei seinem verschwundenen Vermögen konnte er nicht länger auf Anstellung warten; und eine subalterne Bedienung, die ihren Mann wohl hätte karglich nähren können, schämte er sich in seinen Verhältnissen, in der Residenz, und im Bewußtsein des eigenen Werthes anzunehmen. Am liebsten wäre er weit weggezogen, wo ihn Niemand kannte, in eine Einöde, in ein armes Dorf, wo er sich von seiner Hände Arbeit den Lebensunterhalt zu verschaffen im Stande gewesen sein würde. Es war ihm süß zu träumen, dort auf Lebenszeit die Menschen zu meiden, und nur an Dufan und Karoline zu denken, wie an

zwei bessere Wesen unter Millionen Glender, die eben so viele freiwillige Opfer der niedrigsten Leidenschaften wären.

Die Sitte brachte es mit sich, daß er nun ausgehen und den Glücklichen Glück wünschen und sich ihrer Huld empfehlen sollte. Aber seine Verachtung der Menschen und sein Mißmuth war zu groß. Er schrieb an den neuen Kammerpräsidenten, sandte ihm sämtliche Akten, welche ihm zugewiesen waren, und zeigte ihm dabei an, daß er glaube dem Staate lange genug gedient zu haben, und hiermit von allen Geschäften scheide.

Dies abgethan, warf er sich aufs Bett und hielt einen langen, erquickenden Schlaf.

Der Geburtstag.

Als er erwachte, war es schon Nachmittag. Die Aufwärterin vom Hause brachte ihm zwei Billets und einen Strauß von blühenden Schneeglöckchen. Erst jetzt fiel ihm bei, daß sein Geburtstag sei. Er that einen tiefen Seufzer.

Das eine Billet war vom Kammerpräsidenten Herrn von Bitterblatt, das andere von Karolinen. Er kannte beider Handschrift. „Erst das Bittere!“ sagte er, und öffnete das Schreiben des Präsidenten. Heimlich beschlich ihn doch wieder die Hoffnung, man werde seinen Verlust sehr ungern sehen; man werde ihn bitten, sich nicht zu übereilen; man werde ihm neue und festere Zusicherungen geben; und heimlich hatte er schon den Undankbaren verziehen. Er las, und fand von Allem, was er erwartete, nichts. Der Präsident bedauerte recht höflich, daß Morn solchen Entschluß genommen habe, zeigte den Empfang der Akten an, und blieb sein gehorsamster Diener.

„Also das der Lohn des sechsjährigen unbezahlten Dienstes!“ sagte Morn, und zerdrückte den Wisch des Präsidenten in seiner

Hand. Dann hob er Karolinens Billet auf und las. Es enthielt von ihrer Hand die paar Zeilen: „Hoffe auf Gott, mein Kasimir. Heute bist du achtundzwanzig Jahre alt, und ich schon einundzwanzig. Das soll uns beiden aber nicht Muth, Liebe und Treue schwächen.“

Das einzige Wörtlein schon, welches die Geliebte zu der Zahl Einundzwanzig setzte, erschütterte sein ganzes Innere. Es war das Letzte, was das Maß seiner Schmerzen voll machen konnte. Er weinte und schluchzte laut. Er trat ans Fenster. Sie saß drüben. Er drückte den Blumenstrauß an seine Lippen und an sein Herz. Er sank düster auf sein Sofa zurück, mit der Welt und dem Schicksal zerfallen. In dieser Stadt konnte er nicht länger bleiben. Er mußte anderswo sein Brod suchen. Er machte allerlei Pläne. Eins nur that ihm weh, daß er von dem Engel seiner Kindheit scheiden sollte. Er hielt im Geiste lange Abschiedsgespräche mit Karolinen.

Darüber war es Abend geworden. Er saß noch in der Dämmerung da, als an seine Thür gepocht ward. Er hörte draußen mehrere Menschen reden und wandeln. Die Thür öffnete sich. Vier Träger von der Post brachten zwei große Koffer, und fragten, wohin sie dieselben stellen mußten. Auf die Frage: wem sie angehörten, war die Antwort: einem mit Extrapost angekommenen Herrn. Morn machte große Augen. Sein erster Gedanke war an Dunkan.

Raum hatte Morn die Koffer abgesetzt, trat ein Reisender ins Zimmer. Wirklich war es Dunkan. Er flog an Morns Herz. „Ich habe Sie lange genug entbehren müssen!“ sagte Dunkan: „darum erlauben Sie, daß ich gleich bei Ihnen abtrete und einkehre. Sie werden wohl für einen guten Freund ein paar Zimmer entbehren können.“

Keine erquickendere Erscheinung konnte dem guten Kasimir wer-

den, als die seines Freundes. Das Vergnügen machte ihn beinahe stumm. Als die Fremden fort waren, umarmte er den Engländer noch einmal und sagte: „Ich habe zwar nur ein einziges Zimmer mit einer Kammer, aber die theile ich gern mit Ihnen. Nehmen Sie beim Freunde vorlieb.“

„Nur ein Zimmer und eine Kammer?“ fragte der Brite erstaunt. „Warum so beschränkt?“

„Weil ich nicht reich bin!“

„Nicht reich? Aber ich hielt Sie dafür, weil Sie mir auf der Stelle hundert Louisd'or vorschießen konnten.“

„Ein freundschaftliches Herz ist für einen Freund immer reich. Ich gab Ihnen den vierten Theil meines Vermögens hin. Hätten Sie mehr gefordert, ich würde Ihnen auch das nicht haben abschlagen können. Sie waren in Noth.“

Dunkan sah ihn überrascht schweigend an. Dann schloß er ihn noch einmal in die Arme, ließ seine zwei Bedienten ins Zimmer hereintreten, befahl ihnen, in das nächste Wirthshaus zu gehen und da seine weitem Befehle abzuwarten. „Ich aber,“ sagte er zu Morn, „bleibe bei Ihnen. Ich nehme mit einem Winkel in Ihrer Kammer vorlieb. Hätte ich es voraus gewußt, vielleicht würde ich nicht so geradezu gekommen sein.“

Man verständigte sich bald über die Einrichtung der Wirthschaft. Morn ließ dem Gast sogleich ein sauberes Bett neben dem seinigen aufschlagen, ein reiches Nachtmahl besorgen, und der Punsch durfte nicht fehlen.

Dunkan war ungleich heiterer, als damals, da Kasimir seine Bekanntschaft machte. Beim Punsch, um die Mitternachtsstunde, schlossen beide ewige Brüderschaft. Dunkan erzählte sein Schicksal. Er hatte in seinem Vaterlande eine Geliebte gehabt, die ihm mit unverbrüchlicher Treue ergeben war, obgleich die Aeltern der Jungfrau, aus altem Familienhaß, ihm die Hand derselben

verweigerten. Er führte seinen einzigen und besten Freund, einen jungen Mann aus einer der ersten englischen Familien, der von Reisen zurückkam, in die Bekanntschaft seiner Angebeteten ein. Dieser hatte ihm versprochen, bei den feindseligen Aeltern für ihn zu arbeiten. Aber der Treulose, welcher Dunkans Braut selbst lieb gewann, warb für sich selbst. Obgleich ihn das Mädchen ver-
schmähte, gaben ihm doch die Aeltern die Hand ihrer Tochter. Die Unglückliche starb am Abend vor der Hochzeit schnell hin: die Rede ging, durch Selbstvergiftung. Dunkan war in Verzweiflung. Er suchte den falschen Freund auf. Beide fuhren nach Calais. Da schlugen sie sich. Dunkan suchte Rache und eigenen Tod. Es fehlte wenig, er hätte den letzten gefunden. Ein Stich durch den Leib brachte ihn dem Grabe nahe. Der Mann, welcher ihn unglücklich gemacht hatte, flog nach Amerika. Dunkan ward nach einem Vierteljahre geheilt von der gefährlichen Wunde, nicht von der Schwermuth. Die Aerzte empfahlen ihm Luftveränderung, Zerstreuung auf Reisen, und er ließ sich einpacken und in die weite Welt hinaus schicken.

Kasimir erzählte nun auch seine eigene Geschichte. Dunkan hörte sie sehr theilnehmend an.

„Dich haben nur gemeine Egoisten betrogen,“ sagte Dunkan, „nur selbstsüchtige Pöbelseelen; mich aber betrog mein einziger Freund, den ich von Kindheit an besaß. Deine Geliebte lebt noch; die meinige ist mir auf ewig verloren. Dir ist noch zu helfen, mir nicht mehr. Du möchtest in eine Einöde ziehen; ich würde, wenn es dir Ernst wäre, mit dir gehen. Aber dir ist noch zu helfen, mir nicht.“

„Mir zu helfen!“ sagte Kasimir seufzend, sah gen Himmel und legte beide Hände auf die Brust: „Lieber Gott, guter Dunkan, du kennst hier zu Lande die Leute nicht.“

„Die Leute hier zu Lande sind wie Leute bei mir zu Lande,

lieber Morn. Ich gebe dir mein Wort, wenn du mir nicht hinderlich sein willst, helfe ich dir zu Allem. Ich freue mich, einen tollen Scherz zu spielen. Der fülzige Käsekrämer gibt dir seine lebenswürdige Tochter, und seine Million dazu. Deine Minister geben dir Ehrenstellen und Orden und was du verlangst. Das Alles läßt sich ohne Hererei machen. Aber um ein schönes Mädchen zu bekommen, muß man nicht bloß brav und hübsch sein; um eine Million zu bekommen, muß man nicht bedürftig sein; um Aemter und Würden zu bekommen, muß man nicht bloß geistreich, kenntnißvoll, thätig sein.“

„Und wie möchtest du es anstellen, Dunkan?“

„Ganz einfach. Stoß' an mit deinem Glase! Gelobe mir, kein Wort dagegen zu sagen, wenn ich die ganze Stadt in den April sprengte. Es wird Alles ganz ehrlich zugehen.“

„Gut, Dunkan; aber wie willst du's machen?“

„Ich muß erst meine Leute kennen lernen, muß ihnen auf die Zähne fühlen, muß erst mein Schlachtfeld untersuchen, auf welchem ich für dich kämpfen will. Dann wird sich Alles von selbst ergeben. Vor allen Dingen thue mir aber den Gefallen, nimm meinen schönen Wiener Wagen und meinen deutschen Bedienten von mir an, als die deinigen. Ein paar Pferde dazu kaufe ich dir morgen. Fahre dann alle Tage fleißig spazieren, aber ohne mich, damit man nicht glaube, die Equipage gehöre mir. Denn ich will kein Aufsehen erregen, sondern du sollst die Augen auf dich ziehen. Deiner süßen Nachbarin melde zur Erklärung des Räthsels ganz einfach: du habest ein beträchtliches Vermögen in England gewonnen; damit holla!“

Morn zog die Augenbraunen finster zusammen: dennoch mußte er über den Einfall lächeln. Er hatte an Dunkan sein Wort gegeben, ihn schalten zu lassen; am Urtheil der Residenzstadt war ihm ohnehin nichts gelegen. Es mochte ausfallen wie es wollte,

er würde die Stadt und das ganze Kurfürstenthum ohnehin verlassen haben. Auch der Geist des Punsches, welcher seinem innern Tone eine höhere Stimmung verlieh, machte es ihm leicht, in Alles zu willigen, was sein Dunkan ihm wegen des Betragens in der Folge vorschrieb.

Die Equipage.

Folgendes Morgens war Dunkan früh in den Kleidern. „Ich muß dafür sorgen, daß du schon den Nachmittag ausfahren kannst!“ sagte er, und schloß den guten Morn in seine Arme. „Ach, Morn, du kannst glücklich werden, nur ich kann es nicht mehr!“ rief er in trauriger Gemüthsbewegung, und seine Augen verfinsterten sich wieder von Thränen: „Aber — du trefflicher Mensch, du bist mein Freund. Das tröstet mich. Bei dir hoffe ich, wenn auch nicht glücklich, doch wieder getröstet und ruhig zu werden.“

Morn wollte ihm den seltsamen Plan wieder ausreden; aber Dunkan blieb bei seinem Entschluß. Indem erschien Karoline Romanus gegenüber am Fenster. Sogleich ergriff Morn seinen Freund, führte ihn ans Fenster, zeigte ihm die Tochter des Millionärs, und umarmte und küßte ihn vor derselben. Der ihr wohlbekannte Name Dunkan war eben so schnell hinüber geschrieben. Sogleich hing ein rosenfarbener Strickbeutel an Karolinens Fenster, was in der Fernschreibesprache hieß: „Ich bin darüber entzückt!“

„Wahrhaftig!“ rief Dunkan, als er die wunderholde Gestalt drüben erblickte: „das darf kein Punschspäßchen bleiben!“ Und fort ging er, und ließ sich den ganzen Morgen nicht wieder sehen. Statt seiner kam bald Felix, Dunkans deutscher Bediente, um sich Kasimirs, seines neuen Herrn, Gnade zu empfehlen, und zu berichten, welche Kenntnisse und Geschicklichkeit er besitze.

„Vergesst nicht die vornehmste: Treue und Redlichkeit!“ sagte Morn.

„Redlichkeit werde ich Ihnen beweisen,“ antwortete Felix, „Treue werden Sie mir einflößen, gnädiger Herr.“

Die Antwort gefiel; Felix ward in Dienst genommen unter denselben Bedingungen, wie er bei Dunkan gestanden war.

Gegen Mittag ließ sich der Graf Krebs melden.

„Vor allen Dingen gratulire ich erst zu meinen beiden göttlichen Schecken, scharmanter Freund!“ rief der Graf. „Sie haben da eine himmlische Acquisition gemacht. Ihr Homme d’Affaires ist ein Teufelskerl; er versteht sich auf die Sache, wie der perfecteste Roszkamm. Aber nun erlauben Sie, scharmanter Freund, daß ich bei Ihnen meine blutigen Thränen weine. Die beiden Schecken sind mir an Leib und Seele gewachsen. Wäre ich in dem Augenblick nicht ein wenig in meinen Finanzen derangirt, der Kurfürst hätte mir seinen ganzen Marstall dafür vergebens geboten.“

„Aber Sie sind doch bezahlt, Herr Graf, oder muß ich . . .“ stotterte Morn, und ward feuerroth.

„In der Ordnung, Alles in der Ordnung!“ fiel ihm der Graf ins Wort. „Davon ist keine Rede. Aber ich komme eigentlich in ganz anderer Absicht. Ich muß Ihnen das Gut des Barons Wölpern ausreden, das elende Dreileben! Auf Ehre, die Ginzöde rentirt nicht anderthalb Prozent. Er fordert hundert und fünfzigtausend Gulden. Haben Sie es schon gesehen?“

„Nein, Herr Graf.“

„Ich beschwöre Sie bei Allem, was Ihnen auf Erden und im Himmel heilig ist, Sie müssen die Wüstenei sehen; eine Stunde umher kein Dorf, unter den Fenstern nichts als der Rhein, hintenzus Berg und Wälder. Nein, Sie müssen das Alles sehen, um vor Entsetzen davon zu laufen. Wenn Sie einmal Lust haben, sich eine Kugel durch den Kopf zu schießen, göttlicher Mann, so

gebe ich Ihnen den Rath, kaufen Sie Dreileben. Herr, bei Ihrem Vermögen, das Ihnen das Glück zugeschleudert hat, werden Sie das Auge auf etwas Besseres werfen. Ich nehme den herzlichsten Antheil an Ihrem Glück. Eben darum komme ich her. Sehen Sie, ich gebe Ihnen mein schönstes Gut — ein wahrer Fürstensitz ist's — mitten zwischen weiten Kornfeldern; Boden wie Garten- grund — Wald, Rebberge, Wiesen, Gerichtsbarkeit. — Sehen Sie, Alles gebe ich Ihnen um hundert und neunzigtausend Gulden haar Geld. Denken Sie, nur drei Viertelstunden hier von der Residenz! Nur was ich an Verbesserung der Gebäude verschwen- det habe, kostet mich — — warten Sie, ich habe die Beschreibung in der — nein, ich bin des Todes! ich ließ sie auf dem Pulte bei Hause liegen. Wissen Sie, Seelenfreund, am besten ist es, Sie besuchen mich, sehen das Gut.“

Der Graf fuhr noch lange in diesem Tone fort. Man merkte bald, das Dunkan angefangen habe, seinen Aprilspañ zu spielen. Er versprach, wenn er Zeit habe, wolle er den Nachmittag hin- auskommen. Der Graf empfahl sich unter den höchsten und theuer- sten Schwüren ewiger Freundschaft.

Dunkan war Mittags bei Tische sehr aufgeweckt; Morn gar nicht. „Du wirfst mir die Menschen nur noch verächtlicher machen!“ sagte er zu Dunkan: „Denn eben dieser Graf Krebs würdigte mich sonst keines Blickes. Ich war erstaunt, ihn sich zu mir be- mühen zu sehen.“

„Werden die Menschen dir verächtlicher,“ sagte Dunkan, „so ist es nicht meine, sondern der Menschen Schuld, daß sie so klein- lich sind. Gleichviel, wenn ich nur dabei in deinem Herzen ge- winne. Auf die erste Frage im Hotel, in welchem meine Bediente sind, wies mich der Wirth wegen der Pferde an den Grafen Krebs. Die Thiere sind werth, was ich für sie zahlte. Der Wirth, als er hörte, der Zug sei für dich, du wärest ein reicher Mann, konnte

er mir deine Verdienste und Tugenden nicht genug rühmen. Als ich mich wegen eines anzukaufenden Landgutes für dich erkundigte, ward sogleich ein Mäkler berufen, der mir deren zehn antrug. Graf Krebs nannte dich gerade einen Gott, behauptete, du hättest schon vor zehn Jahren verdient, Premierminister im Lande zu sein; es würde dann wohl ganz anders im gesammten Kurfürstenthum stehen. Mir gefällt diese Posse ungemein. Sie zerstreut mich. Ich will die Sache weiter treiben. Sie läßt sich nicht übel an.“

Nachmittags fuhr Morns Equipage vor, eine Chaise im neuesten und reinsten Geschmack. Der Graf Krebs hatte Recht, um seine Schecken Blut zu weinen, denn es waren ein Paar herrliche Rosse. Morn setzte sich ein, und fuhr selber. Sein Felix, in blaßgelber Livrée, sprang ehrerbietig hinten auf.

Die ganze Straße war lebendig geworden; denn vor dem Hause, in welchem der Exreferendar wohnte, pflegte nie ein so glänzendes Fuhrwerk zu halten. Man wartete lange in der ganzen Nachbarschaft, wer einsteigen würde. Als aber Morn erschien, und der Bediente ihm mit großer Ehrerbietung einsteigen half, dann hinten auf sprang, Morn wegfuhr — gab es links und rechts zu rathen. Daß Karolinchen auch ihr schwarzes Haupt zum Fenster hinaus streckte, versteht sich von selbst.

„Ich gäbe meine sechs Kreuzer darum,“ sagte Herr Romanus zu seiner Tochter — er hatte die sechs Kreuzer noch für Haring in der Hand — „wenn man mir sagen könnte, wem die Chaise und der Bediente gehören.“

„Das wäre leicht zu erfahren,“ antwortete Karoline, „fragen Sie doch nur die Frau Weber selbst, bei der Herr Morn wohnt. Sie steht noch vor dem Hause.“

„Hast doch Recht; das habe ich umsonst!“ sprach er, steckte die sechs Kreuzer ein und ging zur Nachbarin.

„Si du lieber Gott!“ sagte Frau Weber zu ihm: „Wem

denn anders, als dem Herrn Referendar? Du mein Heiland, wissen Sie denn aber nicht, was er für ein Glück gemacht hat? Nun, ich gönne es ihm wohl. Er ist ein wahrer Engel von Mann. Ganze Wagen voll Geld sind für ihn aus England angekommen. Er ist der reichste Mann im ganzen Lande unsers gnädigen Kurfürsten geworden. Er hat gehandelt, und das ist ihm gelungen. Sein Bedienter hat es mir selbst gesagt, und der hat's vom englischen Kaufmann, der jetzt beim Herrn Referendar wohnt."

Herr Romanus sah die Frau mit einem stieren, durchdringenden Blicke an, und konnte, als hätte ihn ein Kinnbackenkrampf ergriffen, den Mund nicht wieder aufthun. Er ging heim und warf sich nachdenkend in seinen ledernen Lehnstuhl im Gewürzladen hin. Flink tanzte Karoline die Treppe herab zum Vater, um von ihm das Neueste zu hören. Er antwortete lange nicht; denn von Morn sprach er nie, oder nur in der höchsten Noth. Endlich rief er mit einem schweren Seufzer: „Solch einem Taugenichts, Pflastertreter und Spitzbubensohn, dessen Vater mich um mein ganzes Vermögen betrogen hat, gibt's der Himmel im Schlaf; und ich ehrlicher Mann plage mich Tag und Nacht, und Jahr um Jahr, mein ganzes Leben hindurch mühselig von einem rothen Kreuzer zum andern! Ist das Gerechtigkeit? Womit hab' ich das verdient?“ — Er war dem Weinen nahe. „Aber,“ fuhr er plötzlich auf, „wer weiß auch, ob's wahr ist. Wagen voller Geld! Pah! von England! Pah! durch Handel! Pah! ich bin auch nicht auf den Kopf gefallen, Frau Weber!“ rief er, und schob sich die pechschwarze Stukperrücke dreimal um den Kopf herum; dann rieb er die flachen Hände zusammen, daß sie hätten brennen mögen.

Es gab die neue, modische Equipage des Referendars Morn zu manchen ähnlichen Gesprächen in der Residenz Anlaß. Denn sie war durch ihre Form selbst dem Kurfürsten aufgefallen, vor dessen Palast der Exreferendar vorbeigefahren war. Der Kurfürst

fragte darum den geheimen Kabinetstath Bitterblatt; dieser glaubte den Erreferendar Morn darin erkannt zu haben. Man rieth her und hin, und vergaß die Sache wieder.

Der Millionär.

Am folgenden Tage ward sie desto reger. Dunkan hatte zwar gegen Personen, mit denen er wegen Morn in Berührung gekommen, nur geäußert, diesem sei aus England ein beträchtliches Vermögen zugefallen; aber wenn man nach den schönsten Rittergütern herumfragt, in Equipagen fährt, wie ein Fürst, hat das Wörtchen „beträchtlich“ ein beträchtlicheres Gewicht. Graf Krebs, der immer im Superlativ zu reden gewohnt war, schwor bei allen Göttern, Morn sei der reichste Privatmann im ganzen Kurfürstenthum, ein Millionär; er spiele nur mit Hunderttausenden; er müsse in Ost- und Westindien ganze Provinzen besitzen.

Nichts pflegen die Leute lieber zu glauben, als das Unglaubliche. Einen einfachen, rechtschaffenen Mann zu verachten bei aller seiner Tugend, fällt Keinem sehr schwer; aber einen Schwärmer oder Narren für heilig zu halten, kostet am Ende wenig Mühe. Man macht kinderleicht den Weisesten lächerlich; hingegen wenn ein Gafner Teufel beschwört, ein Cagliostro Wunder verrichtet, hangen ihm Hohe und Niedere an. Hätte man gesagt, Morn besitze seine Hunderttausend Gulden: es wäre zweifelhaft gewesen; aber Millionen — das mußte überzeugend sein.

„Sehen Sie, Papa,“ sagte der Kammerpräsident zu seinem Vater, dem Kabinetstath von Bitterblatt, „nun erklärt sich's, warum er sein Referendariat aufgab. Ich meinte anfangs, es habe ihn beleidigt, daß man ihn bei den Beförderungen vergessen.“

„Im Grunde war es ein dummer Streich,“ sagte der Kabinetstath, „daß man ihn überging. Aber wer konnte das voraussehen?“

Und wär's auch nur deiner Schwester wegen gewesen. Ich glaube, das Mädchen hat Affektion zu ihm. Sie könnte gemach ins alte Register kommen. Eine avantageusere Parthie, als einen Millionär, findet sie nicht leicht für sich."

"Und für uns Alle, Papa. Ließe sich die Sache nicht redressiren?"

Man ging zu Rathe. Der KabinetSrath nahm die erste Gelegenheit wahr, dem Kurfürsten die seltenen Talente und Verdienste des gewesenen Kammerreferendars zu rühmen. Man müsse einen solchen Mann dem Staate erhalten, besonders da Morn großes Vermögen gewonnen in Bankspekulationen und Aktienhandel. Man spräche von Millionen. Es wäre Schade, wenn solche Summen nicht ins Land gezogen, sondern außer Landes verzehrt werden sollten.

"Hm!" sagte der Kurfürst: "Mich nimmt Wunder, was Ihr Alle so plötzlich Morns Verdienste preiset. Schon der Finanzminister Rabe sprach mir ganz begeistert von ihm."

Dies Wort schoß dem KabinetSrath aufs Herz; denn der Finanzminister hatte ebenfalls eine mannbare Tochter und brauchte Geld.

"Rabe behauptete sogar," fuhr der Kurfürst fort, "Morn habe, als Sekretär bei der Kommission in den neu acquirirten Landen, ohne Ausnahme Alles gethan, und Andere hätten sich Ruhm und Lohn zugeeignet."

Der KabinetSrath lächelte kalt, während ihm vor Schreck und Zorn ganz übel ward, und er schwor im Herzen dem Finanzminister ewige Todfeindschaft.

An Morn war schon vom Finanzminister Einladung zu einer Unterredung gekommen. Morn erschien.

"Freund," sagte der Minister, "es freut mich, daß endlich mein innigster Wunsch erfüllt ist. Lange ward wider Sie gearbeitet. Ich habe mit Erstaunen wahrnehmen müssen, daß Sie

bei der letzten Wahl übergangen wurden. Ich eilte zu Sr. Durchlaucht, offenbarte ihm ihre vielseitigen Verdienste, sagte ganz sans gêne, daß Sie eigentlich die Stelle des Kammerpräsidenten verdient hätten, die Bitterblatt an sich riß, und ich besiegte die Kabale. Auf meine Vorstellung hin geruhten Se. Durchlaucht, Sie in mein Departement zu versetzen. Herr geheimer Finanzrath, ich habe die Ehre, Ihnen hier das Diplom Ihrer Ernennung zuzustellen."

Morn legte das Diplom, ohne es zu öffnen, schweigend auf den Spiegeltisch, dankte dem Minister für seine gütige Aufmerksamkeit, und — ein Zug von bitterm Verdruß schwebte dabei um seinen Mund — lehnte die Ernennung von sich unter allerlei Vorwänden ab.

Raum war er wieder in seinem Zimmer, fuhr der Kabinettsrath Bitterblatt bei ihm vor. „Ich muß Sie selber auffuchen, theurer Freund,“ sagte er und umarmte Kasimir, „mir ist's, als hätte ich Sie eine Ewigkeit lang nicht mehr bei mir gesehen. Wir müssen einander nicht vergessen. Nur mir zum Todesverdruß hintertrieb Rabe Ihre Ernennung bei der Kammer, um Sie in den Finanzrath zu bringen. Das verzeihe ich ihm in meinem Leben nicht. Apropos, meine Tochter gibt morgen ihren Freunden und Freundinnen einen Ball. Sie hat verlangt, ich müsse Sie selber einladen, damit Sie ja nicht fehlen. Ich hoffe, Sie geben uns keinen Korb.“

Er bekam ihn dennoch. Kasimir erwiderte die zärtlichen Herzlichkeiten des Kabinettsraths mit kalten Höflichkeiten, und entließ ihn in halber Verzweiflung, doch ohne ihm alle Hoffnung zu nehmen. Kasimirs Menschenhaß ward durch dies Betragen der Leute noch gesteigert. Er verachtete Alle, und sehnte sich in die tiefste Einsamkeit, um nicht täglich Zeuge so mannigfaltiger Verworfenheit zu sein. Schmeicheleien fränkten ihn jetzt ärger, als die ehe-

maligen Zurücksetzungen, und je emfiger man ihn erhob, je tiefer fühlte er sich erniedrigt.

„O die Glenden!“ sagte er zu Dunkan: „Glauben sie denn, ich sei so erbärmlich und verächtlich, wie sie? Meine sechsjährige Treue und Aufopferung galt nichts; aber das bloße Gerücht, ich sei reich, ändert alle Ansichten. Möchte ich nun ein Dummkopf, ein boshafter Mensch sein — man hält mich für einen Millionär, und ich gelte für den verdienstvollsten, achtungswürdigsten, geistreichsten, edelsten Mann. Die Komödie ekelt mich an, Dunkan.“

„Mich belustigt sie. Das Hauptstück fehlt noch, lieber Morn. Die schöne Romanus muß erobert werden!“ sagte Dunkan.

Der Sieg.

Die Eroberung war schon halb und halb gemacht, ohne daß es den beiden Freunden ahnete; denn der alte Romanus, der gegen Karolinen fast nie ein Wort von Morn sprach, hatte ihn seit einigen Tagen vom Morgen bis zum Abend auf der Lippe. An der Million ließ sich nicht mehr zweifeln, seitdem es stadtkundig geworden, Morn habe seine Ernennung zum geheimen Finanzrath ausgeschlagen; der Minister Rabe und der Kabinettsrath Bitterblatt wären Todfeinde und Nebenbuhler, ihn zum Sidam zu haben.

„Und er wird wohl das Fräulein Bitterblatt nehmen!“ sagte Karoline mit hinterlistiger Traurigkeit, um ihren Vater zu belauschen.

Der Alte antwortete keine Silbe darauf, sondern stierte auf seine Fingerspitzen hin, wie wenn er schwere Rechnungen hätte. „Und wie viel kann sie denn im Vermögen haben?“ fing er dann nach einer Weile an: „Pah, das sind Poffen. Es ist eine halb ausgehaufete Familie. Das allein gefällt mir an Morn, daß er

Alles ehrlich und redlich im Handel erworben hat. Aber — sein Vater war doch bei dem Allem ein Spitzbube, der mich blutarm gemacht hat. Nicht dreißig Kreuzer bekomme ich zurück."

Indem ward angepöcht. Der wohlbekannte fremde Herr trat herein, nämlich Dunkan. Karoline wurde feuerroth. Romanus machte sich groß und lang.

"Ich hätte mit Ihnen, Herr Romanus, ein kleines Geschäft zu machen, wenn Sie die Hand dazu bieten wollen!" sagte Dunkan. "Es käme dabei für Sie ein artiger Vortheil heraus."

"Ein Geschäftchen? Ich bin zu Deroselben Diensten. Sehen Sie sich doch."

"Herr Morn, dessen Geschäfte ich bisher in England zu verwalten die Ehre hatte, möchte sich jetzt in Ruhe setzen, da er so viel hat, als er zum Leben braucht."

"In Ruhe? Ei, ei!"

"Er hat das Gut Dreileben am Rhein gesehen, und hätte Lust, es zu kaufen."

"Dreileben? Ei, ei! Warum Dreileben? Es ist gar weitläufig, es wird theuer, theuer kommen!"

"Ich vermuthe, Herr Morn hält viel auf den Namen. Er sagte einmal, das sei, was er wünsche; ein abgelegenes Paradies für Drei, die beisammen leben möchten. Er verstand unter diesen Drei sich, seine künftige Gemahlin und einen guten Freund, worunter er die Güte hatte, mich zu verstehen."

Karoline ward wieder roth; sie mußte sich ab, gegen das Fenster, wenden.

"Aber Sie haben Recht, Herr Romanus. Der Baron Wölpern hat das Gut hoch im Preis. Er verlangt hundert und fünfzigtausend Gulden, wird es aber baar in Gold bezahlt, hundert und dreißigtausend. Herr Morn will zwar baar zahlen. . . ."

"Baar? Ei, ei!"

„Doch ist der Preis unmäßig. Er wünschte, daß Jemand, der das Handeln und Dingen besser verstände, als er, für ihn den Kauf machen möchte. Er verspricht dem Mittelsmann für jedes abgehandelte Tausend eine Belohnung von hundert Gulden. Nun behauptet er ferner, Niemand in der ganzen Stadt könne das Geschäft besser besorgen, als Sie, Herr Romanus . . .“

„Gehorsamer Diener. Ich liebe die Komplimente nicht.“

„Und wollten Sie die Güte haben, sich damit zu befassen . . .“

„Zu Befehl.“

„Er bedauert daneben, daß Sie seit mehrern Jahren mit ihm sehr gespannt leben.“

„Kleinigkeiten.“

„Er hat mir erzählt, daß er anfangs sein mäßiges Vermögen bei Ihnen habe in die Handlung geben wollen, statt es in England anzulegen; daß er auch nachher noch im Sinn gehabt, mit Ihnen in den britischen Fonds und Aktien gesellschaftlich zu speculiren, — aber Ihre Kälte gegen ihn —“

„Wiß, ich sage ja, Kleinigkeiten, wahre Kleinigkeiten!“

„Sie hätten dabei eine artige Summe profitirt.“

„Aber was kann ich armer Mann dafür? Warum war der Herr Morn so boshaft, und sagte mir armen Mann kein sterbendes Wörtchen? Konnte er sich denn nicht besinnen, daß mich schon sein Vater höchst unglücklich gemacht hatte?“

„Doch um auf Dreileben zu kommen und ihr Geschäft dabei?“

Herr Romanus ging ärgerlich ab und an. „So gering auch ein Gewinn sein mag,“ sagte er: „ein ehrlicher Handelsmann kann in so betrübten Zeitläuften nichts von der Hand lassen.“

Nach acht Tagen war der Kauf geschlossen. Romanus machte sich dabei ein Profitchen von tausend Gulden. Er ward ganz heiter, und ging selbst zu Kasimir, ihm den Kauf anzuzeigen.

„Nun,“ sagte er, „wir könnten wieder gute Freunde werden!“ und lächelte dabei etwas verlegen.

„Ich wünsche nichts sehnlicher, Herr Romanus!“ erwiderte Kasimir lebhaft. „Erfüllen Sie nur meine Bitte. Machen Sie mich glücklich, und Ihre Tochter glücklich.“

„Davon kann gar nicht die Rede sein, Herr Morn. Habe ich Ihnen nicht genug gesagt, daß ich durch Ihren Vater grundelend und arm, wie eine Kirchenmaus, geworden bin?“

„So arm doch nicht?“

„Zum Betteln, sag' ich Ihnen, zum Betteln. Sie sind jetzt ein feinreicher Mann geworden — wenn ein Fünfkchen Edelmuth in Ihnen wäre, nur ein Gerstenkorn Erbarmens: so würden Sie mir erst wieder ersetzen, was ich an Ihrem Vater verloren habe.“

„Und dann?“

„Nun, dann würde ich Ihnen fußfällig danken.“

„Und Ihre Tochter?“

„Ja, und die Zinsen seit sieben Jahren?“

„Und wenn Sie die hätten?“

„Nun, dann wollte ich in der ganzen Stadt sagen, welch ein kreuzbraver, rechtschaffener Mann Sie wären.“

„Und Karoline?“

„Apropos, es müßte nicht vergessen werden, ich gab die achtausend Thaler an Ihren Vater in Gold! Oh, Herr, die wichtigsten Louisd'or und Karolinen! Hätten Sie nur gesehen! Gott verzeihe mir die schwere Sünde, fluchen kann ich nicht, aber die Augen gehen mir über, wenn ich daran denke.“

„Und wenn ich Ihnen nun zum Ersatz fünfzehnhundert Karolinen für eine einzige Karoline geben würde?“

„Für welche Karoline?“

„Ihre Tochter.“

„Mit Erlaubniß, ich glaube, sammt den Zinsen stiege es wohl über zweitausend Karolinen.“

„Und wenn ich zuletzt die zweitausend nicht ansehen würde, sobald Sie mir Karolinen gäben und . . .“

„Sie scherzen, Herr Morn. Sehen Sie, ich brauche mein Weniges. Ich habe viele Schulden machen müssen. Der Bankerot Ihres Vaters hat mich weit zurückgebracht. Ich kann meiner Tochter nichts mitgeben, als was sie von ihrem Plunder auf dem Leibe trägt?“

„Und wenn ich denn auch damit zufrieden wäre?“

„So muß ich das . . . Mädchen doch erst fragen.“

Herr Romanus ging. Morn tanzte. Er fiel wie ein Berauschter seinem Dunkan um den Hals und weinte vor Freuden. Dunkan weinte mit.

Dreileben ward gekauft, der Ehevertrag aufgesetzt; und ehe acht Tage verstrichen, war die schöne Romanus eine noch schönere Frau Morn. Es versteht sich, Dunkan hatte für das liebende junge Paar bequemere Wohnung in einer der schönsten Gegenden der Residenz gemiethet.

Der erste April.

„Der Spaß muß vollständig sein!“ sagte der Engländer. „Die ganze Stadt beugt sich vor dir, lieber Morn; selbst der Hof buhlt um deine Freundschaft. Das Blatt soll sich wenden. Ich gebe dich für arm aus. Hilf mir. Sehen wir dann die neuen Gesichter. Und haben wir uns satt gesehen — fort in die Einsamkeit nach Dreileben. Den Baron Wölpern habe ich schon zu meinem Plan gewonnen. Ich muß auch den alten Filz, deinen Schwiegervater, ein wenig züchtigen für sein Judenthum. Er verdient es.“

In der That beugte sich die ganze Residenz vor dem neuen

Millionär, wie der Brite sich ausdrückte. Wer konnte auch von den Leuten, die seit Kindesbeinen gewohnt waren, Geld, Pracht und Wohlleben über Alles zu achten, vor dem beneidenswerthen jungen Mann, der eine Million, das schönste Landgut und die schönste Frau hatte, stehen, ohne vom Gewicht der Ehrfurcht und Bewunderung niedergekrümmt zu werden, und hätte man den steifsten Rücken von der Welt gehabt? — Jeder drängte sich zum Herrn von Morn; alle Lippen adelten ihn, ohne nach dem Adelsbrief zu fragen. Minister, Kammerherren, Grafen luden ihn zu ihren Festen ein; selbst die kurfürstliche Familie war bei einigen derselben gegenwärtig, und Kasimir mit seiner jungen, schönen Gemahlin hatte die Ehre, den Durchlauchten vorgestellt und von ihnen allerhuldreichst angerebet zu werden. Für Kasimir freilich waren alle diese Ehrenbezeugungen und Vergötterungen nichts Schmeichelfastes. Er sah, sie galten nicht ihm, sondern seinem vermeinten Reichthum. Er erblickte in jenen Liebkosungen der Hohen und Niedern nur den Gipfel der Niederträchtigkeit von Personen, die den Menschen nicht deswillen schätzen oder lieben, was er ist, sondern um deswillen, was er hat. Aber er mußte sich durchaus auf einige Zeit Gewalt anthun und die ihm ekelhafte Posse mitspielen, weil es sein Freund Dunkan forderte.

„Ich kann es aber nicht ertragen!“ sagte Morn zu ihm. Da war es eben, wo Dunkan die obigen Worte zu ihm sagte: „Der Spaß muß vollständig sein. Ich gebe dich nun wieder für arm aus.“

Schon in den letzten Märztagen hatte Dunkan in den Kaffeehäusern hin und wieder mit bedenklicher Miene von bösen Briefen aus England gesprochen. Der größte Theil von Morns ungeheuern Gewinn sei wieder von einer andern Seite durch einen ungeheuern Verlust aufgehoben und zu nichts geworden. Er werde sich sehr einschränken müssen. Ein großes Glück für ihn aber sei noch, daß er in der Residenz mächtige Freunde habe. Der Baron

Wölpern lief umher und versicherte, es stehe mit dem Verkauf des Gutes schlimm, Morn könne nicht zahlen. Dunkan trug unter der Hand Diesem und Jenem die prächtige Morn'sche Equipage zum Verkauf an. Die Miethe im großen Hotel ward aufgekündet. Dies Alles breitete sich blitzschnell mit hundert Zusätzen verleumderischer Zungen durch die Residenz aus. Am ersten April aber ward Morns Verarmung außer allen Zweifel gesetzt, so sehr man sonst auch an diesem Tage alle unerwarteten Nachrichten, bloß des Datums willen, zu bezweifeln pflegte. Denn Morn fuhr schon in der Frühe bei allen seinen Freunden vor, um sie theils um Geldvorschüsse, theils um Bürgschaften, theils um eine Empfehlung beim Kurfürsten zu einer einträglichen Anstellung zu bitten. Alle, die ihn noch vor vierundzwanzig Stunden mit Versicherungen der Freundschaft überhäuft, ihn in ihren zärtlichen Umarmungen fast erstickt hatten, erstaunten, erschrakten bei dieser Verwandlung der Dinge. Einige bedauerten ihn höflich; Andere machten ihm kalte Entschuldigungen; Andere belächelten mit schadenfrohem Witz die Verschwindung seines Feenreichs; aber Keiner hatte für ihn Geld, Bürgschaft oder Empfehlung. Im Bitterblatt'schen Hause ward sogar ein großes Nachtmahl mit Ball und Feuerwerk wieder abbestellt, zu dem Morn auf denselben Tag mit seiner Gemahlin eingeladen gewesen war.

Am übelsten erging es dem alten Romanus. Zu dem kam der Baron Wölpern, begleitet von einem der ersten Advokaten der Residenz, und forderte von ihm, als Unterhändler wegen des Gutes Dreileben, Versicherung wegen der Zahlung. Romanus hatte zwar keine schriftliche Bürgschaft für Morn geleistet, aber doch beim Handel, um ihn zu beschleunigen und sich dabei Gewinn zu machen, mündlich und ziemlich zuversichtlich geäußert, daß er im Nothfall wohl Bürge und Zahler sein werde. Doch sein Ernst war das gar nicht gewesen. In solchen Fall niemals kommen zu

können, hatte er nie geträumt. Schon die bösen Gerüchte über Morns Unglück in England hatten ihm wahre Seelenangst verursacht, und die ausweichenden Antworten, welche Morn ihm gegeben, da er diesen deswegen befragte, hatten seinen Kummer nicht gemildert. Nun aber Wölpern mit dem Advokaten kam, nun er an der Armuth seines Schwiegersohns nicht länger zweifeln konnte, nun er sogar für denselben zur versprochenen Zahlung aufgefordert ward, kam er fast von Sinnen. Wenige Stunden nach Wölperns Besuch rührte ihn der Schlag. Abends war der Geizhals todt, weil er durchaus keinen Arzt annehmen wollte.

D r e i l e b e n .

Dieser plötzliche Todesfall änderte die ganze Gestalt der Dinge. Romanus hinterließ ein ungeheures Vermögen, mehr, als man selbst erwartet hatte. Morn war nun in der That der Millionär, für welchen ihn sein reicher und wohlwollender Freund Dunkan bisher hatte gelten lassen wollen. Auf Morns Namen war Dreileben zwar gekauft, aber Dunkan hatte dazu das Geld gegeben, und durch einen besondern Vertrag zwischen Dunkan und Morn war es wieder das Eigenthum von jenem geworden. Dunkan, fast eben so menschenfeindlich als Morn, hatte beschlossen, mit seinem Freunde fern von Menschen in jener angenehmen Einsiedelei seine Tage zuzubringen. Morn wollte nur der Verwalter des Guts sein, weil er auch von seinem Freunde keine Wohlthaten annehmen mochte. Nun war Morn beinahe eben so reich, als der Brit. Dies änderte aber in den Verhältnissen der Freunde nichts ab.

Gingegen änderte es, wie ein Zauberstreich, abermals den Sinn der ganzen Residenz. „Er hat uns in den April schicken wollen!“ sagten Hohe und Niedere, und machten ihm wieder Besuche, trugen ihm Geld, Bürgschaften, Empfehlungen an, mündlich, schrift-

lich, mit tausend Schwüren treuester und wärmster Freundschaft, stellten Feste an, sandten Einladungen, und waren an Güte unerschöpflich.

Morn sagte: „Ich bin aller der Niederträchtigkeiten satt! Komm, Karoline, komm, Dunkan, in die Einsamkeit, weit weg von dem gleisnerischen, prunkenden Gefindel. Mir ist hier nicht länger wohl. Ich ward lange genug betrogen. Was soll ich mit den Leuten? Wozu länger Zeuge ihrer Erbärmlichkeit und Spiel ihrer Selbstsucht sein? Sei weiser, als Salomo, besser als ein Engel, deine Weisheit und Tugend, erheben sie sich nicht auf goldenem Fußgestell, gewinnen dir unter unsern Barbaren Bettelstab oder Schandpfahl. Gold aber adelt den Sklaven, heiligt den Bösewicht, macht die Megäre zur Grazie und den Flachkopf zum scharfsinnigsten Mann des Reichs.“

Sobald die Erbschaftsangelegenheiten berichtigt waren, Haus und Waarenvorräthe des verstorbenen Romanus ihre Käufer gefunden hatten, begab sich Morn mit seiner Gattin und seinem Freunde nach Dreileben, und ging von dem Tage an nie wieder in die Residenz.

Ungefähr sechs Jahre nach diesen Ereignissen kam ich im Gefolge unsers damaligen Erbprinzen in die kurfürstliche Residenz. Ich wußte aus frühern Zeiten, daß Morn daselbst, als Referendar, angestellt gewesen war. Es freute mich, bei dieser Gelegenheit einen alten Universitätsbruder zu umarmen. Gleich nach unserer Ankunft erkundigte ich mich nach ihm. Wenige kannten ihn. Endlich hörte ich, er wohne in Dreileben; brüte über seinem Geldkasten, wie weiland Romanus; mache bei allem Reichthum fast gar keinen Aufwand, und halte durchaus keinen Umgang.

Sobald es die Verhältnisse gestatteten, warf ich mich in den Wagen und fuhr nach Dreileben hinaus. Es war ein schöner Morgen. Ich freute mich, den Sonderling zu überraschen, und

bedauerte nur, daß er mit dem Golde des Krämers zugleich dessen Geiz geerbt hatte.

Ich fuhr durch eine Reihe fruchtbarer Felder einem Wald entgegen, in welchem, wie Bauern sagten, das Schloß am Rhein läge. Wie ich aber in den Wald hineinkam, war es kein Wald, sondern eine weitläufige Parkanlage, mit Wasserfällen, Blumenbeeten, Gebüsch, Irrwegen, Tempelchen, Rasenbänken, Ruinen und Bildsäulen von Marmor, deren Schöpfung ungeheuern Aufwand gekostet haben mußte. Ein Schloß, oder schloßähnliches großes Landhaus, mit weitläufigen Nebengebäuden zur Feldwirthschaft, breitete sich vor mir zwischen wilden Kastanienbäumen und lombardischen schlanken Pappeln aus. Ueberall und weit umher von den geschornen feinen Rasenbeeten bis zu den mit köstlichen Drangerien bepflanzten Kunstgängen und den marmornen Bildsäulen herrschte ein edler Geschmack mit fast fürstlicher Verschwendung. Da war keine Spur des Geizes.

Ich stieg ab. Ein reichgekleideter Diener sprang herbei, und bedauerte auf meine erste Frage nach Herrn Morn, daß ich zu spät komme; die Herrschaft wäre in der Frühe verreist, und käme erst nach einigen Tagen wieder zurück. Ich kehrte mißmuthig um. Nach acht Tagen fuhr ich wieder hinaus, und erlebte das gleiche Mißgeschick. Die Herrschaft war abermals abwesend. Ich klagte Abends in einer Gesellschaft meinen Unfall. Man lachte. „Reisen Sie noch zwanzigmal nach Dreileben,“ sagte man mir, „und Sie werden noch zwanzigmal vergebens gehen. Das hätten wir Ihnen voraussagen können. Es wird dort Niemand vorgelassen, wer er auch sei. Mit Fernröhren wird jeder Besucher schon von weitem erkannt, und sogleich abgelehnt. Die Leute in Dreileben sind darauf abgerichtet. Wer einen Fremden sieht, meldet es auf der Stelle an die menschen scheue Herrschaft.“

So belehrt, schrieb ich an Morn einen Brief, daß ich ihn zu

sehen und von der Regel für mich, unter allen Fremden, eine Ausnahme gemacht wünschte. Es kam eine verbindliche Antwort zurück und zugleich die Versicherung, daß er für mich gewiß zu Hause sei. Doch bestimmte er mir Tag und Stunde, wann ich in Dreileben eintreffen sollte.

Schon im Garten kam er mir mit seiner Frau entgegen. Beide empfingen mich mit einer Herzlichkeit und Liebe, die ich nach allem Vorangegangenen gar nicht erwartet hatte. Sie stellten mir ihren Freund Dunkan vor. Nach einer Viertelstunde waren wir Alle die vertrautesten Leuten mit einander. Ich ward mit einer Herrlichkeit bewirthet, die ich selbst in fürstlichen Palästen nicht gefunden hatte; aber auch das Landhaus selber war von innen mit fürstlicher Pracht ausgestattet. Da glänzte in kostbaren Bänden eine ausgewählte Bibliothek der besten Werke alter und neuer Schriftsteller; da waren alle Zimmer mit Meisterstücken der besten Maler behangen, da war ein Musiksaal. Mir zu Ehren ward ein Konzert gegeben; es war mehr als ein gemeines LiebhaberKonzert. Die vorzüglichern Bedienten des Hauses waren musikalisch, vom Sekretär an, bis zum Gärtner und Jäger. Von der Zierlichkeit des Hausgeräthes will ich gar nicht reden. Das junge Ehepaar hatte zwei blühende Kinder. Dunkan war unverheirathet und entschlossen, als Hagestolz zu sterben.

„Und seid ihr hier in eurer schönen Abgeschiedenheit auch wirklich glücklich?“ fragte ich eines Abends, da wir im Garten beisammen saßen.

Morn lächelte und sagte: „Warum nicht? Wir bauen uns hier eine eigene Welt, und unser Glück ist, von der übrigen nichts zu wissen. Wir selbst und unsere Kinder bilden ein inniges Ganzes; mit dem andern Volk draußen haben wir nichts zu schaffen. Was die Thoren treiben, erfahren wir nur allzuviel aus den Zeitungen. Dafür erquickt uns, was die vorzüglichsten Geister in ihren Schrif-

ten von dem Edelsten gaben, was sie gedacht, gedichtet und empfunden haben. Was Natur, Kunst und Wissenschaft Schönes und Gutes gewähren können, umringt uns. Was fehlt diesem Himmel? Umgang mit den verkrüppelten, tiefverdorbenen, ehrgeizigen, selbstsüchtigen Menschen draußen würde nur die Heiligkeit unsers Friedens beflecken, und uns zu Theilnehmern ihres wohlverdienten Glendes machen. Heil dem, der sich von Allem losmachen und sich selber leben, die Schicksale und Tagesgeschichten der Welt aber nur aus der Ferne, als Schauspiel, nehmen kann!"

Diese Aeußerungen leiteten uns in ein vertrauteres Gespräch über das wahre Verhältniß des Mannes zur menschlichen Gesellschaft; Morn erzählte mir nun seine und Dunks Geschichte so, wie Ihr sie von mir gehört habt.

"Doch mit so reichen Mitteln, wie die Ihrigen," sagte ich zu Morn, "wie wohlthätig könnten Sie auf Ihre Umgebungen einwirken! Und müßte es nicht Ihre Glückseligkeit erhöhen, wenn Sie, statt aus der Fülle Ihres Reichthums nur für sich selbst ein Paradies zu bauen, es auch für Andere erweiterten?"

Er schüttelte finster den Kopf und sagte: "Was wollen Sie? Mit Geld macht man Keinen glücklich, sondern durch weise Thätigkeit, durch Gedanken-Spenden. Aber darnach fragt Niemand. Habe ich nicht meine schönsten Lebensjahre unnütz aufgeopfert, in der Hoffnung, einige Achtung und Liebe zu gewinnen? Beherrscht nicht gemeine Prasserei, Wollust, Eitelkeit und Habsucht Paläste und Strohütten? Fragt man in großen und kleinen Staaten nach den talentvollsten, redlichsten Männern, um sie an die Spitze der Geschäfte zu stellen, oder nicht vielmehr nach dem Gelde, nach dem Adel, nach der Herkunft? Sind es nicht immer meistens die verächtlichsten Intriguanten, die sich zu den höchsten Würden drängen und den Würdigsten zurückwerfen? Waren nicht von jeher die gemeinnützigsten und tugendhaftesten Personen von dem eng-

herzigen Pöbel in Purpur und Zwillisch am heftigsten verfolgt? Soll ich solcher Glenden willen meine Ruhe, mein stilles Glück für leere Träumereien hingeben? Ich liebe den Menschen, aber ich verachte von ganzem Herzen die Menschen.“

Morn gerieth in immer größern Eifer. Dunkan und Frau Morn stimmten ein. Ich konnte gegen dieses menschenfeindliche Kleeblatt nicht aufkommen, und schwieg. Die Leuten hatten nicht ganz Unrecht, und bildeten sich daher ein, vollkommen Recht zu haben. Befehlen konnte ich sie nun doch nicht, sondern nur betrüben mit Widerspruch; denn ich bemerkte es bald, sie waren Alle sehr empfindlicher Natur. Wäre Rousseau ein Millionär gewesen, wie Morn, er hätte mit seinem wunden Herzen, mit seiner finstern Ansicht der Welt in Frankreich gelebt, wie Morn am Rhein, und aller Reichthum wäre in seiner Hand nur ein Mittel gewesen, seinen egoistischen Träumereien bequemer nachzugehen.

II.

Es ward über die Geschichte, welche uns der Oberforstrath von Mödern erzählt hatte, vielerlei geurtheilt, vielerlei gestritten. Obgleich Alle darin übereinstimmten, daß Morns Weltverachtung und Zurückgezogenheit bei allen seinen Reichthümern eine Art Rache gewesen sei, die er an der Welt genommen, weil sie ihn verkannte und nicht seines innern Werthes wegen schätzen mochte; oder eine Wirkung der Furcht, welche ihm die Schlechtigkeit des großen Haufens eingeflößt hatte, also, daß er nun selber die Welt verkannte, weil sie ihn verkannt hatte; ob man gleich ziemlich allgemein übereinstimmte, daß Jean-Jacques auch, als Millionär, Jean-Jacques geworden und geblieben sein würde — war man doch in andern Dingen getrennter Meinung. Besonders nahmen Einige das spätere Betragen Morns, seine Absagung der Welt, sein Sichselberleben in Schutz, während Andere es Engherzigkeit und Selbststrache des beleidigten Stolzes hießen.

Darüber erhitzten sich die Köpfe.

„Wer von uns würde nicht geradezu handeln, wie Morn, wenn er dessen Schicksal und nachherigen Reichthum gehabt hätte?“ rief einer von der Mornischen Partei: „Seht doch die Massen der Menschen an, von den Höchsten bis zu den Niedrigsten — welch ein verachtungswürdiger Haufe! Wie klein ist die Ausnahme der Edeln, mit denen man sich versteht, und die nicht ihre Winzigkeit zur Hauptsache des Weltalls machen! Wahrhaftig, der ist kein Menschenfeind, der die Menschen beurtheilt und nimmt, wie sie sind, aber sich doch von ihnen in einer gewissen Ferne zu halten

sucht, weil ihm sein Friede theuer ist. Meint ihr — und ich spreche von der Mehrheit der Leute, wie sie sind! — meint ihr, es liebe einer von ihnen Jemanden, wie sich selbst? Meint ihr, man schätze eure Tugend, eure Kenntnisse, eure Verdienste, und ziehe euch deswegen vor? — Geld ist die große Triebfeder in der bürgerlichen Gesellschaft, oder statt des Geldes der allerverkehrteste Begriff von Ehre. Durch Weiberschürzen, Gönnerschaften, Rabalen und Parteitrog werden die meisten Stellen besetzt; darum sitzen so viele Flachköpfe obenan. Und wer obenan sitzt, setzt, den vergöttert das übrige Geschmeiß. Religion hat das Volk auf den Lippen; aber sucht einmal Religion im Herzen und Wirken dieser Kreaturen! — fragt, wer sich mit Hab und Gut und Leben für eine heilige Sache hinopfern möchte? — Alles ist auf Schein berechnet und Betrug, in der Kirche, im Leben, am Hofe, im Viehstall, im Hause, auf dem Markte. Es gibt unter Millionen nicht hundert wahrhafte, natürliche, unverlarvte Menschen. Gestehen wir es uns doch nur einander selbst, ob wir uns, die wir hier beisammen sind, ganz redlich so zeigen, wie wir in der That sind, wie wir in der That denken und wünschen. — Ihr Herren lacht über mich, und meint in euerm Sinn, ich kenne die Welt nicht, ich sei ein junger Mensch. Eben daß ich ein junger Mensch bin, ist mein erster Titel zur richtigen Beurtheilung der Andern; denn ich trage noch in mir die Unbefangenheit und Naturhaftigkeit meiner Kindheit, während ich vermöge meines Alters aller Orten mit der Welt, ihren Formen, ihrem Komödienspiel, ihrem leidenschaftlichen, schleichenden, trozigen, speichelleckerischen, übermüthigen, gleisnerischen Wesen in widerliche Berührung komme. Bin ich einst älter, durch vieljährige Gewohnheit abgestumpfter gegen die übliche politische, moralische, religiöse, ästhetische Verkehrtheit: so wird mein Urtheil minder wahr und treffend sein. Nur Kinder sind naiv, weil ihre Natürlichkeit mit den albernen

Konvenienzen in Widerspruch geräth. Ein Weltmann ist nie naiv, oder er wolle denn mit Naivetät kokettiren, wie eine alte Buhlschwester. Der unverderbte Jüngling, wenn er ins Leben hinaus tritt, ist wie ein Reisender in fremden Ländern, dem in denselben, wäre er auch nur ein mittelmäßiger Kopf, mehr Dinge auffallen, als dem Einheimischen, und wäre der Einheimische auch ein Universalgenie.“

Diese Worte verursachten neuen Kampf. Genug, wir gingen unvereinigt aus einander, und als wir in der nächsten Woche wieder Abendgesellschaft beim Oberforstrath hatten, begann man da rüstig, wo man es das letzte Mal gelassen hatte.

Der Oberforstrath blieb seinem Karakter getreu und hielt in allen Dingen Mittelstraße. Als es aber zu laut ward, erinnerte er an die zweite Geschichte, die er uns versprochen hatte. Und da ward es plötzlich still.

Abermals ein Millionär.

Als ich — hob der Oberforstrath an — von meiner Amsterdamer Reise zurückkam, die ich wegen des nach Holland gelieferten Schiffsbauholzes gemacht hatte, über dessen Bezahlung die Herren Holländer Schwierigkeiten machen wollten, war ich gar wohlgemuth. Denn Alles war mir über Erwartung gelungen. Ich hatte neue und noch vortheilhaftere Afforde geschlossen, und freute mich nicht ohne Grund auf die Zufriedenheit unserer Regierung mit meiner Sendung. Denn ich hatte auch sonst noch dies und das für die Regierung gelegentlich abthun müssen.

Doch keine Freude bleibt ganz rein. Unterwegs hatte ich ein verdrießliches Abenteuer. Nicht mehr weit vom Städtchen — nun doch! der Name liegt mir auf der Zunge. Also, es war Abend, und ich in meiner ganz neuen Reisehaise nicht weit von dem Städt-

chen; der Postillon fuhr rasch zu. Ich war mit meinem alten Kunz (des Oberforstraths Bedienter) die ganze vorige Nacht gefahren.

Die Straße zum Städtchen war erbärmlich. Plötzlich geschah ein Krach! Wir hatten Schiffbruch gelitten. Kunz, der neben dem Postknecht saß, flog vom Bock, und ich von meinem Sitz herab, aber so gewaltig mit dem Kopf gegen des Postillons Rücken, daß dieser zwischen den Pferden am Boden lag, ehe er es vermuthete. Die Vorderachse und die Wagenseber waren gebrochen; Kunz hatte sich den Arm aus dem Gelenk gefallen, der Postknecht die Nase geschunden. Ich kam mit dem Schrecken davon. Zum Glück hatten die Pferde Verstand genug gehabt, bei der Erschütterung sogleich Halt zu machen. Wir schleppten uns mühselig in das Städtchen. Der Postillon versicherte, in einigen Tagen würde meine Chaise hergestellt sein; aber ich müsse sie nach Hard bringen lassen, eine kleine Stunde seitwärts der Stadt. In Hard wohne einer der geschicktesten Wagner von der Welt.

Als wir im Wirthshause ankamen — ein finsternes, schmutziges Loch — und als ich sogleich Wagner und Schmiede herbeirufen lassen wollte, gab mir der Wirth selber den Rath, den Wagen nach Hard führen zu lassen. Weit und breit sei kein besserer Wagner.

Kunz war übel zugerichtet. Anfangs glaubten wir, er habe den Arm gebrochen. Wir fanden bald, er müsse sich die Achsel ausgefallen haben. Der Doktor des Städtchens, ein steinalter Mann, bedauerte, daß der Wundarzt erst vorige Woche gestorben sei. Er selber besaße sich mit solchen Operationen nicht. „Sie thun am besten,“ sagte er, „Sie lassen Ihren Bedienten nach Hard bringen. Da wohnt ein sehr geschickter Wundarzt.“

„Was ist denn Hard?“ fragte ich den Doktor.

„Ein Dorf, ein Stündchen von hier, dort auf der Höhe.“

„Warum leben denn hier zu Lande die geschicktesten Wagner und Wundärzte nicht in Städten, sondern in Dörfern?“

„Ei, es ist da in Hard der Schulze, der Grillenfänger, ein Narr, der alles Gewerbe dahin zieht, und am Ende noch das Dorf zur Stadt machen will, glaub' ich. Geld besäße er wohl genug dazu; aber er ist ein Knicker, ein Filz. Uebrigens hat er ganz schätzbare Eigenschaften. Er ist ein Millionär. Ich kenne ihn sehr gut, aber habe nichts mit ihm zu thun. Er ist, unter uns gesagt, ein Narr.“

„So gibt es dort in Hard wohl auch ein Wirthshaus, Herr Doktor?“

„Allerdings. Es ist etwas besser, als hier. Der Schulze hat seit drei Jahren ein Bad angelegt. Da ist immer viel Besuch. Aber der Schulze richtet sich zu Grunde. Der Doktor, welchen er dahin gezogen hat, ist ein Ignorant, ein Hanswurst, ein Charlatan, der immer das große Maul offen hat.“

Ich mußte noch viel über den Doktor hören. Inzwischen, weil sich doch in Hard der beste Wundarzt, der beste Wagner und das beste Wirthshaus befanden, beschloß ich, meinen Kunz und meine Chaise dahin zu begleiten.

Folgendes Morgens ward das Fuhrwerk mit Seilen und Stangen so gut, als möglich, gebunden und geslickt; Kunz, der die Nacht außerordentlich Schmerzen gelitten hatte, eingepackt, und so Alles nach Hard geschickt.

Ich ließ mir den Weg zeigen und machte die Reise — denn es war ein herrlicher, frischer Sommertag — zu Fuß.

Das Dörflein Hard.

Raum eine halbe Stunde von der Stadt verbesserte sich plötzlich der Weg. An beiden Seiten der sorgfältig unterhaltenen Landstraße zogen Reihen von Obstbäumen hin. Es fiel mir auf, wie die Acker so herrliche Früchte trugen; es schien gar kein Unkraut

in ihnen zu gedeihen. Die ganze Landschaft begann sich zu verschönern; selbst das Gras auf den Wiesen fetter und grüner zu werden. Vor mir lag das Dorf mit weit zerstreuten Hütten zwischen schattigen Bäumen, wie in einem großen Garten. In der Mitte des Dorfes auf einem Hügel erhob sich die Kirche. Diese Einrichtung, diese Bauart, diese Fülle stach auffallend von Allem ab, was ich bisher in diesen Gegenden gefunden hatte.

„Ihr lebt ja hier wie im Paradiese, Vater!“ sagte ich zu einem betagten Bauer, der hinter mir her aus dem Städtchen kam: „Ihr habt weit und breit umher im Lande den fruchtbarsten Boden.“

„Gott sei Dank, ja, daran fehlt es nicht!“ antwortete der Bauer.

„Wie kommt es auch, daß eben euer Dorf so zerstreut und nicht beisammen liegt, wie andere Dörfer der Gegend?“

„Ei, es ist übel genug! Unser Dorf brannte vor fünfzehn Jahren ab; da mußten wir es denn wohl wieder aufbauen, wie es jetzt ist, weil es die Regierung so befahl. Man kann nichts Nachtheiligeres erfinden. Ich habe eine gute Viertelstunde Sonntags zur Kirche. Das ist für alte Leute und Kinder, zumal im Winterwetter, schlimm. Andere haben noch weiter, als ich. Es war eine schreckliche Brunst! Nur fünf abgelegene Höfe blieben verschont.“

„Wie kam das Feuer aus?“

„Gott der Herr mag es wissen! Man munkelt allerlei. Viele behaupten noch heut', der Schulze habe es wohl selber angelegt, um uns in Noth zu bringen. Aber ich will es nicht geradezu behaupten.“

„Das wäre ja entsetzlich vom Schulzen!“

„Nun ja, er macht wohl noch andere Streiche. Er ist ein harteherziger Mann, das weiß Jeder. Mir hat er Pöffen genug gespielt. Er war anfänglich nur unser Schulmeister; da brachte er

es bei der Regierung dahin, daß wir ihn zum Dorfschulzen annehmen mußten. Ja, der ist mir ein Fuchs, wie tausend Meilen weit ringsum keiner zu finden ist.“

„Aber er soll reich sein.“

„Das glaub' ich, ein steinreicher Mann! aber er gibt keinen Kreuzer aus; lebt schlechter als der gemeinste Tagelöhner. Im Oberflüßchen ist's nicht ganz richtig bei ihm. Wenn seine tollen Stunden kommen, wirft er wieder Geld mit vollen Händen weg. Der Mensch ruinirt sich mit Narrheiten. Der hat an nichts Lust, als uns für sein Geld zu tyrannisiren.“

So unterhielt ich mich eine Zeit lang mit dem Alten; dann schlug er seitwärts einen Fußweg ein, der durch die Wiesen führte.

Die Gegend war so anmuthig, so idyllenhast, möcht' ich sagen, daß ich mich auf einen Stein unter einem Nußbaum setzte, um auszuruhen und der Gegenwart recht froh zu werden. „Wie glücklich,“ dachte ich, und stopfte mir die Pfeife, „könnte das Völkchen dieses Paradieses leben! Und doch muß überall der Teufel sein Spiel treiben. Da wirft die Regierung einen Menschen her, der den Dorfkönig spielen will, und alles Lebensglück dieser guten Menschen ist dahin!“

Indem kam eine alte Frau des Weges daher. Ich sprach sie an, um etwas zu plaudern.

„Mütterchen, wo ist im Dorfe das Wirthshaus?“

„Gehen Sie nur der Straße nach, Herr, linker Hand neben der Kirche ist es. Ich bin selbst die Wirthin.“

„Das freut mich; denn ich kann gleich von Euch erfahren, ob Ihr mich für einige Tage mit Wagen und Bedienten beherbergen wollet?“

„Ich bin nicht für Herrschaften eingerichtet. Sie müssen ins obere Wirthshaus; dahin ist auch vor einer halben Stunde ein zerbrochener Wagen gefahren, vermuthlich der Ihrige.“

„Es thut mir leid, daß ich nicht bei Euch bleiben kann, Frau Wirthin. Wo ist aber das obere Wirthshaus?“

„Sehen Sie das kleine weiße Haus auf der Höhe mit den grünen Fensterläden? Das ist des Schulzens Haus, und nebenan das große Wirthshaus für die Fremden.“

„Gehört es vielleicht dem Schulzen?“

„Nein und ja, wie ihm Alles gehört und nicht gehört. Er ist Schuld, daß es gebaut wurde.“

„Das bringt Euch aber keinen Nutzen.“

„Freilich nicht. Es bringt Niemand Nutzen. Seit er im Dorfe hauset, ist meine Wirthschaft um die Hälfte schlechter. Gott verzeihe es ihm, er hat schwere Verantwortung am jüngsten Tage! Ja, hätte ich mich seinem Willen und seinen Narrheiten, wie eine Magd, unterwerfen wollen, so würde es wohl anders gegangen sein. Aber dahin hat er es nie bringen können. Gottlob, ich habe auch noch zu leben, und nicht von ihm abzuhängen.“

Indem hörte ich bei einem nahe liegenden Bauernhause starken Wortwechsel. Das Mütterchen spitzte die Ohren dahin, nickte ein paarmal schnell mit dem Kopfe und pffifglächelnder Miene, und sagte halblaut: „Aha, so, so! Es geschieht der Grethe schon recht!“ Dann wandte sie sich zu mir, zeigte mir einen Fußweg durch die Felder, auf welchem ich am kürzesten zum obern Wirthshaus kommen würde, und verließ mich.

Aus dem Hause trat ein sauber gekleideter Bauer, der etwas unwillig schien. Eine alte weinende Frau folgte ihm, desgleichen ein junger Kerl. Sie nahmen von dem Zürnenden Abschied. „Ihr habt vollkommen Recht, Herr Schulz!“ sagte der junge Kerl treuherzig, und gab dem Weggehenden die Hand zum Abschied: „Ich habe die Mutter schon genug gewarnt.“

„Nun, nun!“ erwiderte mit vornehmern Ernst der Schulz, er schien ein Mann in den Vierzigen: „Diesmal will ich Nach-

sicht haben.“ Die Alte versicherte, er werde künftig zufrieden gestellt werden. Der despotische Dorfmagnat wandte sich um und ging davon.

Ich sah ihn denselben Fußweg einschlagen, welchen mir vorhin die Dorfwirthin zum obern Wirthshaus, als den kürzesten gewiesen hatte. Das bewog mich, schnell aufzustehen, um den Mann, über den ich nun seit gestern so viel gehört hatte, von Angesicht zu Angesicht kennen zu lernen. Was hatte ich Besseres zu thun? Allein, wenn ich dachte, daß dieser Mensch bei allen seinen Mitbürgern nur Klagen erwecken konnte, daß ich selber Augenzeuge seines stolzen, barschen Verfahrens in diesem Augenblick gewesen, verlor sich die Lust zu seiner Bekanntschaft. Er lief mir ohnehin zu schnell und ich ließ ihn laufen.

Der Schulz des Dorfes.

Indessen stand er bald wieder still, da er einigen Bauern begegnete, mit denen er ins Gespräch kam. Als ich ihm nahe war, verließen ihn die Leute. Nun grüßten wir uns. Er ließ mich aus Höflichkeit auf dem schmalen Fußweg vorangehen. Ich sprach mit ihm erst vom Wetter, dann von der Fruchtbarkeit des hiesigen Bodens. Er antwortete sehr bescheiden, sprach mit großer Bestimmtheit und in so gewählten Ausdrücken, daß ich wohl merkte, der Mann habe einige Bildung. Vom Boden behauptete er ganz trocken, derselbe sei so gut und schlecht, wie in der ganzen Gegend, aber von den Leuten besser angebaut, als an andern Orten. Ich äußerte ihm darüber meine Verwunderung. „Jeder Eigenthümer wohnt hier in der Mitte fast aller seiner Güter,“ sagte er, „und kann sie daher leichter beaufsichtigen und bauen.“ — „Aber,“ versetzte ich, „der herrliche Wiesewachs!“ — „Sie haben vielleicht nicht bemerkt,“ entgegnete er, „daß alle Wiesen bei-

sammen liegen und gewässert werden. Auch haben wir guten Mergel in der Nähe. An andern Orten könnte man das Alles auch haben, mehr oder weniger; allein die Leute sind träg und unwissend. Die Natur ist überall eine gute Mutter; nur der Mensch gibt sich nicht überall Mühe, die Sprache dieser Mutter zu verstehen, und folgt der Gewohnheit, oder seinem Eigendünkel."

Diese angehängte Bemerkung war mir doch für einen Dorfschulmeister, oder Schulzen, zu philosophisch. Ich blieb stehen und betrachtete ihn in seinem Kittel von grobem Zwillich, und den großen runden, schwarzen Stohhut auf dem Kopf. Es war in der That in seinem von der Sonne verbrannten Gesicht etwas Ausgezeichnetes, ich möchte sagen Edleres.

Der Schulze betrachtete mich einen Augenblick mit einem scharfen, durchdringenden Blicke schweigend, und sagte dann: „Sind Sie der Herr von Rößern, oder . . .“

„Der bin ich!“ antwortete ich verwundert, und betrachtete ihn genauer.

Er bot mir lachend die Hand und sagte: „Ei du schlanker, frommer Junge, vormalige Augenweide aller Schönen —“

Ich zuckte mit der Hand, denn ich glaubte, meinen Dorfschulzen wandle eine seiner Narrheiten an, von denen mir schon mehrere Personen gesprochen hatten. Er hielt aber meine Hand fest und fuhr fort: „Wie bist du ein breitschultriger, dicker großer Herr geworden! Was für ein guter Geist führt dich denn diesen Nebenweg nach Hard, von der goldenen Mittelstraße ab, die dir doch so gut zugeschlagen hat?“ Und dabei nahm er mich beim Kopf, küßte mich und rief: „Sei mir willkommen! Kennst du mich denn nicht?“

Ich war freilich verduzt. Mir schien's, als sollte ich ihn irgendwo gesehen haben. Plötzlich ward es mir klar vor Augen, und ich zweifelte nicht länger. „Etwa Engelbert?“ sagte ich.

„Allerdings!“ rief er. Und nun erwachten unter dem Klang seiner Stimme alle Frühlinge meiner Universitätsjahre auf. Ich drückte ihn an meine Brust, und vergaß alles Böse, was ich über ihn seit gestern gehört hatte. Er rief einen kleinen Knaben vom Felde, und sprach: „Springe zu meiner Frau. Sag' ihr, ich habe einen Bruder gefunden; sie solle sogleich Wein, Himbeersyrup, frische Butter und weißes Brod unter die Linde tragen lassen, wo wir frühstücken.“

Ich mußte ihm nun auf der Stelle meine Lebensgeschichte, seit den Universitätsjahren, die Ursache meiner Reise und die Veranlassung zu meinem Absteher nach Hard erzählen. Dann ward vom Schicksal mehrerer unserer akademischen Mitbürger gesprochen. Ich erzählte ihm auch Morns Geschichte.

„Und du?“ sagte ich zu ihm.

„Und ich?“ erwiderte Engelbert lächelnd. „Sieh mich nur an, Herr Oberforstrath, da siehst du, wer ich bin — ein Bauersmann, nebenbei auch der Schulze des Dorfes, in welchem ich wohne.“

„Aber du wunderlicher Mensch,“ rief ich, „wie kommst du bei deinen herrlichen Talenten in diesen abgelegenen, unbekannten Winkel der Erde? War's deine freie Wahl?“

„Freie Wahl!“

„Und wohnst schon lange hier?“

„Seit neunzehn Jahren sehr glücklich.“

„So erzähle mir doch!“

„Davon ein andermal. Ich sehe meine Frau droben unter den Linden. Da findest du meine ganze Familie beisammen. Komm', hilf uns frühstücken.“

Wir gingen aufwärts. Nach einer Weile bog sich der Fußweg seitwärts, und wir kamen zur Linde. Im Schatten derselben saß eine liebenswürdige junge Frau von etwa dreißig Jahren, schlank, von feinen Gesichtszügen, einfach ländlich gekleidet. Ein kaum

halbjähriges Kind schlief auf ihrem Schoos. Ein anderthalbjähriges Kind saß zu ihren Füßen; dem brachte ein munterer, wilder, vierjähriger Knabe mit rothen Backen und goldenen Haaren Blumen zu. Zwei andere Knaben, der eine sieben-, der andere zehnjährig, standen, jeder mit einem Buch in der Hand, hinter der hübschen Mutter, und betrachteten mich mit ihren großen blauen Augen neugierig. Sie waren beide in Zwillisch gekleidet, wie ihr Vater; dazu gingen sie barfuß. Die übrigen gingen in Leinwand, sehr reinlich.

Der Schulze des Dorfes stellte mich seiner Frau vor, der beim leisen Gegengruß eine sanfte Röthe über das Gesicht flog. Dann kniete der Schulze gar pathetisch vor seiner Dame nieder, küßte ihre Hand und bat um Verzeihung, so spät zum Frühstück zu kommen. Aber er wies auf mich, als seinen Entschuldigungsgrund.

Ich ward mit der artigen Familie schnell bekannt und vertraut. Sie lagerte sich im Grase um ein hölzernes, sauberes Gefäß voller Milch. Da ward mit blechernen, verzinnnten Löffeln gegessen, und schwarzes Brod dazu. Mir wurde weißes Brod mit frischer, herrlicher Butter, eine Flasche alten Burgunders, Wasser und Himbeersyrup hingesezt. „Denn ich kenne ja schon von Alters her deine Feindschaft gegen Milchspeisen!“ sagte Engelbert.

Mir kam Alles wie Traum vor; theils der Anblick dieser wahrlich malerischen Gruppe, theils das überraschende Zusammentreffen mit Engelbert, theils diesen Mann hier, als Bauer unter Bauern, zu sehen, getrennt von der gebildeten Welt, ihn, der auf der Universität als der vortrefflichste Kopf und kenntnißreichste Jüngling gegolten hatte! — Zwar schon auf der Universität spielte er den Sonderling; aber man nahm das damals, wie man eine Jünglingsgrille oder Laune zu nehmen pflegt. Daß dieser endlich, berufen zur glänzendsten Laufbahn, als Schulze eines Dorfes enden würde — wer hätte das je vermuthen sollen?

Seine Auguste, so nannte er seine Frau, und seine Kinder hingen mit unaussprechlicher Zärtlichkeit an ihm, und er wieder an ihnen. Wie konnte dieser Mann so eigennützig, so böshaft und hartherzig sein, als er mir bisher geschildert worden war! Und doch war mir sein Reichthum — im Städtchen nannte man ihn sogar den Millionär — verdächtig; denn ich wußte schon auf der Universität, daß seine Aeltern nur mäßig bemittelte Leute gewesen waren; und neben diesem Reichthum war mir seine und der Seinigen geringe Kost und Kleidung nicht weniger auffallend. Ohne Geiz schien er nicht zu sein. Ich nahm mir vor, diesen wunderlichen Mann genauer zu prüfen.

Wir gingen nachher mit einander in muntern Gesprächen die Höhe aufwärts.

„Unter meinem Dache beherbergen kann ich dich nicht, denn es fehlt mir an Platz!“ sagte Engelbert. „Aber neben mir an im Wirthshause wirst du alle Bequemlichkeit finden. Ich habe da ein Bad angelegt über einer schwefelhaltigen Heilquelle; du kannst dir das beste Zimmer auswählen, denn die Badezeit ist noch nicht angegangen. Die Gäste treffen erst im Anfang künftigen Monats ein.“

Die Haushaltung.

Der Wagner hatte schon meine Chaise, der Wundarzt meinen Kunz unter Händen. Jener versprach, den Wagen binnen zehn bis zwölf Tagen herzustellen — denn ein Wink des allmächtigen Schulzen genügte, den Künstler zu bewegen, alle andern Arbeiten liegen zu lassen, um mir zu dienen. Der Wundarzt hatte vermittelst einer Maschine Kunzens Arm wieder eingerichtet; aber der Arm war sehr geschwollen. Kunz sollte sich eine Woche lang still halten. Mir kam die unwillkürliche Verzögerung sehr gelegen

wahrhaftig, Engelbert und seine allerliebste Familie verdienten wohl, daß man ihretwillen eine eigene Reise machte.

Alles, was ich bei diesem Sonderling fand, interessirte mich, und um so mehr, da ich mich immer sicherer überzeugte, wenige Sterbliche lebten so zufrieden, als er. Sein Haus glich einem andern Bauernhause, nur lag es mitten in einem wohlgeordneten Küchen- und Blumengarten. Von innen herrschte die größte Reinlichkeit und — Einfalt darf ich's kaum nennen — fast Armuth. Eine Wohnstube, der Sammelplatz der Familie, hatte nichts, als ein paar tannene Tische und Bänke, an der Wand eine hölzerne Uhr und einen kleinen Spiegel. Nicht nur Engelbert, sondern selbst seine Frau und Kinder schliefen — auf Matrasen von Laub und Moos in verschiedenen Kammern. Das Innen überall war grob, aber blendend weiß und sauber. Man speisete zum Theil von hölzernen Tellern, wie die Kapuziner, zum Theil von geringem irdenem Geschirr. Wasser und Milch, auch Dünnbier, waren das gewöhnliche Getränk. Als ich mich eines Tages mit aller Gewalt zum Gast aufdrang beim Mittagmahl, empfing man mich lachend, aber ich mußte mit der üblichen Kost vorlieb nehmen. Die Speisen waren wohlschmeckend, kräftig, reinlich. Eine nahrhafte Suppe, zartes Gemüse, gebratenes Rindfleisch, schwarzes Brod und Dünnbier dazu — damit war der Schmaus zu Ende. Aber es dünkte mich, als hätte ich in meinem Leben nie köstlicher geschmauset. Die liebenswürdige Mutter mir gegenüber, von ihren fünf rothwangigen Engeln umgeben; der weise Engelbert mit seiner scherzhaften Laune dazu; dann die drollige Geschwähigkeit der Kinder und ihre gesunde Eglust; die Freude und innige Zufriedenheit in Aller Augen — ich gestehe, es war mir ein Göttermahl, und ich ärgerte mich, wenn Engelbert sich über mich und meinen Gaumen lustig machte, der hier in der Hölle sei.

Den einzigen Aufwand des Hauses fand ich in Engelberts so-

genannter Arbeitsstube; da einen Schreibtisch am Fenster, eine kleine doch auserlesene Büchersammlung, und in einem Kämmerlein daneben Erd- und Himmelskarten, Elektrifirmaschine, Luftpumpe, galvanischen und magnetischen Apparat und andere physikalische und geometrische Werkzeuge. Die Arbeitsstube war zugleich das Schulzimmer seiner Kinder, denn er unterrichtete sie selber, und das Boudoir seiner Auguste, denn sie hatte darin ihr Fortepiano, und in ihres Mannes leeren Mineralien-Schubladen ihren bessern weiblichen Schmuck.

„Allerliebste!“ sagte ich: „Aber deiner Familie wird dieser Spielraum bald zu enge werden, lieber Engelbert. Du mußt an Erweiterung denken.“

„Vor zehn Jahren nicht!“ erwiderte er. „Der Tempel unserer Glückseligkeit ist wohl klein, aber die Glückseligkeit darin ist groß. Wir haben mehr, als wir bedürfen.“

„Und bist du in der That vollkommen glücklich, Engelbert, in diesen Verhältnissen?“

„Sieh' doch an dies Fleisch und Blut!“ rief er, und zeigte auf Weib und Kinder. „Welch eine fröhliche Gesundheit! Und alle diese edeln Glieder von noch edlern Seelen belebt! Hier ist mein Königreich, meine Republik, mein Alles. Ich habe das Leben in der Wahrheit und nicht im Schein, wie ihr Andern in euern palastvollen, konvenienzvollen Städten und armseligen, plagevollen Dörfern. Ich habe genug für meines Leibes Bedürfnis, und für meine Kraft den Wirkungskreis. Ich lebe nur abgeschieden von der glänzenden Zämmlichkeit der europäischen Verfeinerung, nicht von der bessern Menschheit — siehe da die großen Unsterblichen! (Er zeigte auf seine Bücher.) Mir gehört die Natur, mir die ganze Herrlichkeit Gottes, mir die Ewigkeit. Was soll ich noch fordern?“

Ich drückte ihm die Hand, aber mit einer gewissen Verlegenheit, weil ich ihm nichts Gescheites zu antworten wußte. Denn

ich hätte ihm sagen können: du bist doch noch ein Schwärmer! Aber er hatte in Allem Recht, und ich fühlte dies; auch darin, daß wir Andern in unsern Verhältnissen Thoren sind, und den Konventionen das wahre Leben selbst opfern. Ich konnte ihm sagen: du hast Recht! Und doch fühlte ich, daß er so ganz aus der Gewöhnlichkeit weggesprungen war, und seine Begriffe und Vorstellungen nicht mit den Begriffen und Vorstellungen unsers Zeitalters und unserer Menschenart gehörig zusammenhingen.

Ich mußte seine Vielthätigkeit bewundern. Er selbst hatte Acker und Wiesen, und trieb Landbau, doch nur für seine häuslichen Bedürfnisse. Sein Dorfschulzenamt gab ihm viele Geschäfte, und doch trieb er diese nur nebenbei; täglich hatte er einige Stunden, in denen er für sich allein war, um zu lesen oder zu schreiben. Seinen beiden ältern Knaben gab er Unterricht. Diese Kinder wußten schon viel, weil er ihnen von Allem, was sie wissen wollten, den wahren Namen und die Wahrheit sagte. So nannten sie Bäume, Gesträuche, viele Kräuter, alle in der Gegend befindlichen Steinarten mit dem wissenschaftlichen Namen, weil sie keinen andern gelernt hatten. Sie sprachen von Flöz- und Urgebirgen, weil sie ihnen vor Augen lagen. Sie spielten mit dem Prisma, mit der Elektrizität, mit dem Magnet, mit dem Mikroskop, und erklärten sich viele Erscheinungen der Natur von selbst. Sie zeigten am Himmel die Planeten und vornehmsten Sternbilder mit den Fingern, weil sie sie kannten und immer vor sich sahen. Der siebenjährige Knabe behauptete steif und fest, die Sonne sei gewiß eine schönere Welt, als dieser Erdball; aber den Ringgebirgen des Mondes sprach er nicht viel Gutes nach; doch sah er sie gern durch des Vaters Teleskop.

Wie Engelbert alle außerhäuslichen Geschäfte und den Unterricht der Knaben besorgte, so stand Auguste, ganz im Geiste ihres Mannes, an der Spitze der eigentlichen innern Haushaltung, als

unumschränkte Gebieterin, und Engelbert war darin Unterthan. Sie ordnete, wie das Kleinste in der Küche, auch die Bestellung der zur Haushaltung gehörigen Ländereien mit Getreide, Haas, Lein u. s. w. Wie der Hühnerhof und Taubenschlag, standen auch die zum Hause gehörigen Pferde, Schafe, Rinder, Ziegen u. s. w. unter ihrer Aufsicht und Pflege.

„Aber was hat dich eigentlich hieher gebracht?“ fragte ich Engelbert nochmals. „Du, mit deinen herrlichen Anlagen, hättest deinem Vaterlande ganz andere Dienste leisten können, als hier im Auslande Schulz eines Dorfes zu sein.“

In der schönen Morgenfrühe eines Sonntags, den er mir ganz zu weihen versprochen hatte, kam er zu mir. Wir gingen in den großen Garten des Wirthshauses, der für die Badegäste sehr artig angelegt war. In einer von Weinreben umspunnenen Laube, von welcher aus man über die ganze Landschaft eine weite, heitere Aussicht hatte, stand mein Frühstück, ein guter Kaffee. Engelbert hatte sich Milch und schwarzes Brod dahin bringen lassen.

„Nun will ich dir erzählen,“ sagte er, „welches Fatum mich eigentlich hieher verschlug. Bis dahin erwacht Auguste mit den Kindern. Dann machen wir mit einander einen Spaziergang; dann gehen wir in die Kirche; Mittags sollst du einige gute Freunde bei uns am Tische sehen, auch den Pfarrer. Nachmittags geben dir die jungen Leute des Dorfes ein Konzert. Abends ist Ball hier; da mußt du mit uns tanzen. Auguste tanzt gut. Nun höre also mit Andacht!“

Die unentbehrlichsten Entbehrungen.

„Ein halbes Jahr später, als du, verließ ich die Universität,“ sagte Engelbert. „Mein Vormund freilich hatte mir befohlen, noch das dritte Jahr dort zu bleiben; ich aber nahm dreißig Louisd'or

in die Tasche, reisete durch Deutschland in die Schweizertäler, von den Alpen nach Paris, dann in die Provence, übers Meer weg nach Neapel, über Rom und Wien wieder heim. Ich brachte zwei Louisd'or vom Reisegeld zurück. Denn meistens ging ich zu Fuß; Brod und Wasser, zuweilen ein Glas Wein, waren genug für mich; in Scheunen und Ställen schlief ich unentgeltlich.

„Ich kam zu eben der Zeit zurück, als man mich in den Zeitungen ausschreiben wollte. Mein Vormund that gegen mich sehr böse. Ich aber fand, daß ein Besuch fremder Länder wohl so viel werth sei, als ein Jahr vor dem Katheder der Professoren. Ich ward examinirt. Man lobte meine Kenntnisse; man stellte mich, vorläufig ohne Gehalt, bei der Landschaftskanzlei an, um mich in den Geschäftsgang einzuweihen.

„Nach einem Jahr bewarb ich mich um eine Justizariatsstelle. Ich erhielt zur Antwort: man zweifle nicht an meiner Thätigkeit; doch sei ich erst dreiundzwanzig Jahre alt, folglich zu jung. Gut, dachte ich, der Fehler vermindert sich alle Tage. Nach einem Jahr kam ich wieder um ein anderes mageres Aemtlein ein. Der Landschaftspräsident sagte: „Sie haben doch einiges Vermögen. Warum kleiden Sie sich nicht anständiger? Warum wählen Sie das gröbste Zeug zu Kleidern? Sie können sich nirgends präsentiren!“ — Ich antwortete: „Ihre Excellenz, der Staat verlangt von mir gute Dienste, nicht gute Kleider.“ Der Präsident nahm es übel, und entließ mich mit einer kurzen Verbeugung. Es war damals ein Streit zwischen unserm Hofe und einem benachbarten, über das Eigenthumsrecht von Gütern einiger säkularisirten Abteien. Das Recht schien auf feindlicher Seite zu sein. Zufällig hatte ich in dem Landschaftsarchiv mehrere dahin einschlagende Urkunden gefunden, welche die Sache zu Gunsten unsers Hofes entscheiden mußten. Ich schrieb eine Vertheidigung der Ansprüche unsers Hofes, ließ die Abhandlung nebst den Urkunden drucken, und sandte sie

dem Ministerium mit Zueignungsschrift an unsern König. Dieser Aufsatz machte großes Glück. Ich erhielt den Verdienstorden, nämlich eine Elle Band zum Knopfloch, und wie ich nachher erfuhr, hatte man große Absichten mit mir. Zum Unglück wußte ich mit dem Ordensband nichts zu machen, schickte es zurück und versicherte, daß ich nicht aus Eitelkeit oder Eigennuß geschrieben habe, sondern aus Liebe zur gerechten Sache. Ich könnte, ohne zu erröthen, das Ordensband nicht wohl tragen. Dies ward mir von aller Welt übel gedeutet, am meisten am Hofe. Der Landschaftspräsident sagte mir geradezu, ich sei ein Narr und in allerhöchster Ungnade. Ich solle jetzt vor der Hand nicht an Anstellung denken.

„Das traf zu gleicher Zeit mit dem Tode meines Vormundes zusammen, der sich, da ich majoren erklärt wurde, meinetwillen erhenkte. Denn er hatte, außer seinem Vermögen, auch mein Weniges durchgebracht. Es that mir leid um den Mann. Hätte er es mir vorher gesagt, ich würde ihm seine Schuld erlassen haben. Was er hatte, wurde verkauft; von meinem väterlichen und mütterlichen Erbe erhielt ich nichts als achttausend Gulden. Das war Alles, was der Vormund hinterließ. Ein kleines Mädchen, seine Tochter, ward ins Waisenhaus gethan. Mich jammerte das Kind. „Ich bin erwachsen, kann mir das Brod doch wohl verdienen; aber das verwaiste Kind hat der Hilfe mehr vonnöthen, als ich.“ So dachte ich, legte meine achttausend Gulden sicher an, befahl, dem Kind, bis es verheirathet sein würde, die Zinsen zu zahlen, und damit seine Erziehung zu besorgen. Aber im Waisenhause sollte es nicht bleiben. Das beste Waisenhaus ist, wie jede andere Erziehungsanstalt außer dem häuslichen Kreise, eine moralische Verberbungsanstalt.

„Nun war die Frage, was mit mir selber anfangen? Der Staat verlangte meine Dienste nicht. Ich hatte Anstellung und Beförderung verlangt, wahrhaftig nicht, um Geld zu gewinnen,

sondern einen angemessenen Wirkungskreis für meine Kräfte. Ich wollte nützlich sein. Ich hatte dies vielmals erklärt, und noch dazu, daß ich die Stelle ohne Gehalt annehmen wolle, wenn man mir nur gestatten möge, mich nach meiner Weise zu kleiden und zu nähren. Man hatte mich geradezu ausgelacht

„So schüttelte ich den Staub von meinen Füßen, verkaufte, was ich hatte, und verließ mein Vaterland, in der Hoffnung, irgend anderswo besser erkannt zu werden. Ich hatte Vermögen genug bei mir, Jahr und Tag als Müßiggänger leben zu können, nämlich vierzig und einige Louisd'or.

„Schon als Knabe, da ich noch in die Schule ging, hatte ich einmal in einem Buche eine Abhandlung gelesen, die betitelt war: „Von den unentbehrlichen Entbehrlichkeiten.“ Es war eine sehr geistreiche Anmerkung zu den Worten Jesu: „So wir Nahrung und Kleider haben, laffet uns genügen.“ — Das Buch hatte einen außerordentlichen Eindruck auf mich gemacht. Ich wunderte mich nun selbst über die vielen Entbehrlichkeiten, die sich der Mensch unentbehrlich, und deren willen er sich zum Sklaven Anderer, zum Opfer jeder Niederträchtigkeit, zum Raube vielen Verdrusses macht. Je weniger Bedürfnisse man hat, je weniger Wünsche, je weniger Sorge und Furcht, je weniger Verdruß. Der freieste Mann ist der, welcher von den Umständen und von Bequemlichkeiten und Gewohnheiten am wenigsten abhängt. Die Abhandlung schloß mit den Worten: Halte dich überall am Wesentlichen, und überlasse den Thoren das traurige Glück des Scheines!

„Ich machte schon als Schulknabe den Anfang, die Lehre zu befolgen. Ich that meine Pflicht, aber verbat mir ganz trocken alles Lob der Lehrer. Ich schlief des Nachts neben meinem Bette auf einigen Stühlen. Ich nahm weder Kasse noch Thee, weder Wein noch Bier, sondern Wasser. Ich gebrauchte nicht den zehnten Theil meines Taschengeldes, sondern kaufte davon armen Mit-

schülern Schulbücher und Landkarten. Es war mir eine Freude, endlich auf die Universität zu kommen, und mein ganz eigener Herr zu werden. Ich lebte einfach. Man hielt mich für arm; doch hatte ich Geld im Ueberfluß, und konnte Andern damit aus-
helfen. Die weit reicher als ich waren, seufzten unter Schulden.

„Diese einfache Lebensart war in meiner Vaterstadt nachher Vielen anstößig. Man wollte mich zwingen, besser zu essen; und ich ward von der wohlfeilen Kost satt. Ich ging sauber und nach der Mode gekleidet, aber wohlfeil. Das hieß unanständig. Ich that meine Schuldigkeit überall, aber ich machte meinen Vorgesetzten nicht den Hof. Es hieß, ich habe keine Lebensart. Ich wollte durch mich selber gelten und werth sein; aber man wollte mich zwingen, durch feine Kleider, durch Aufwand, Schmeichelei und andere Künste des Scheins werth zu werden. Ich schnupfte nicht Tabak, ich rauchte nicht, ich verstand kein Kartenspiel, ich hatte tausend Entbehrlichkeiten nicht vonnöthen, und man hielt das für wunderlich. Genug, ich handelte überall nach meiner Ueberzeugung, war mit dem Wenigsten zufrieden, half Vielen mit meinem Ueberfluß, war immer fröhlichen Muthes, nie krank — nichts fehlte mir, als ein Wirkungskreis. Den gab man mir nicht, weil ich nicht war, wie andere Leute. Das blieb mir am Ende gleichgültig, denn ich brauchte keine andern Leute zu meiner Zufriedenheit. Wehe dem, der sein Glück von Andern fordert, wenn er es nicht darin findet, es Andern zu geben!“

Der Dorfschulmeister.

„Ich mochte wohl ein Vierteljahr herumgestrichen sein im heiligen deutschen Lande, und hatte nirgends für mich etwas gefunden. Ueberall gab es ein „Aber“.

„Es ist doch nârrisch von den Leuten,“ dachte ich, „daß sie schlechterdings einen Menschen nicht brauchen wollen, der von ihnen nichts verlangt, als ihnen mit seinen Kenntnissen nûhlich zu sein!“ — Ich hatte schon den Plan, zum Besten der Welt und der Wissenschaften, gerade nach London zu reisen, dort meine Dienste zu einer Reise in das Innere von Afrika anzutragen, und, wenn meine Dienste nicht verlangt wûrden, ohne Umstânde auf meine eigene Faust mich an den Senegal zu begeben. Gedacht, gethan. Ich nahm meinen Strich nach Nordwest.

„Eines Abends kam ich ziemlich mûde in das Wirthshaus einer kleinen Stadt. Zum Zeitvertreib las ich beim frugalen Abendbrod ein auf dem Tisch liegendes Intelligenzblatt. Darin war eine Dorfschulmeisterstelle ausgeschrieben, mit fûnfzig Gulden Gehalt, freier Wohnung, freiem Holz, und Nutznießung von drei Morgen Landes.

„Es leuchtete mir sogleich ein, daß es eine Stelle für mich sein wûrde. Dorfschulmeister! Welch ein wichtiger Beruf! Konnte ich nicht von dem Punkt aus der Reformator eines ganzen Dorfes, der Heiland von tausend armen Leuten werden? Zu wie wichtigen Verbesserungen in landwirthschaftlicher, sittlicher, religiöser, vaterländischer Hinsicht konnte ich da nicht den Weg anbahnen! Und die Besoldung? Sie war kârglich, aber für mich hinreichend. Können denn mit Besoldungen Dienste, wahre Verdienste bezahlt werden? Können denn überhaupt Tugenden vom Staate belohnt werden? Die vom Staate ausgeworfenen Besoldungen stehen nur im Ebenmaß des größern oder geringern Aufwandes von Kenntnissen und Geschâften bei denselben. Zu einer Dorfschulmeisterei, glaubt man nun, gehören wenig Kenntnisse und Arbeiten; es ist ja nur für den Bauersmann. Daher geringer Lohn. Aber eine Großzeremonienmeister- oder Kammerherrnstelle am Hofe, ein kastirter Sânger, eine Ballettânzerin, ein Hofnarr, ja, dazu werden Einsichten

und Talente verlangt! Dafür zahlt man mehr Gehalt, als für die Dorfschulmeisteren des ganzen Landes.

„Ich ging und bewarb mich um den erledigten Schulmeisterdienst im Dorfe Hard. Man durchsah meine Zeugnisse, welche ich mit mir trug, und hielt mich für einen läderlichen, verlaufenen Studenten. Das mußte ich mir gefallen lassen. Gegen meine Geschicklichkeit im Rechnen, Schreiben, Lesen und Singen war nichts einzuwenden. Trotz dem machte man Bedenklichkeiten. Ich konnte es den guten Herren nicht verargen; denn im gewöhnlichen Gang der Dinge bewirbt sich kein Mann, der zur Noth seine sechs Sprachen liest oder spricht, um eine Dorfschulmeisterei. Ich zweifle auch, daß mir die wichtige Stelle zu Theil geworden wäre, wenn sich außer einem alten, harthörigen Schneider, dazu mehr Kandidaten gemeldet hätten.

„Hör' Er,“ sagte der Examinator und Präsident der Provinzial-Oberschulkommission: „Hör' Er, die Stelle soll Ihm anmit konfessirt werden, doch nur auf ein Jahr lang, mithin provisorisch, bis man von Seiner moralischen Conduite sattfam persuadirt ist.“

„So empfing ich meinen provisorischen Bestallungsbrief und ein Schreiben der Provinzial-Oberschulkommission an den wohllehrwürdigen Herrn Pfarrer Pfluck in Hard, der mich in mein Amt einführen sollte.

„Ich war königlich vergnügt, vorausgesetzt, daß Könige vergnügter sein können, als ein Dorfschulmeister. Ich kam hieher nach Hard. Meine Wohnung war eine baufällige Barake, unreinlicher als ein Stall; jedes Fenster halb mit Papier verkleistert; mein Wohnzimmer eine finstere Kammer, ohne Ofen. Dieser stand in der Schulstube, die täglich mich und eine Heerde von fünfundsechszig Kindern beiderlei Geschlechts beherbergen sollte. Das Gärtchen beim Hause lag voller Schutt; die drei Morgen Landes bildeten eine Flora aller in der ganzen Gegend wild wachsenden

Kräuter und Stauden. Himmel, zu wie viel neuen Schöpfungen hatte ich hier Aussicht!

„Der wohlehrwürdige Herr Pfarrer Pflöck empfing mich mit strenger Amtsmiene, gab mir allerlei heilsame Lehren, und stellte mich am nächsten Sonntag Nachmittags der Gemeinde feierlich, mit scharfen Ermahnungen an die Schuljugend, vor. Dieser Pfarrer war ein orthodoxer, eifriger Mann, der mit gewaltiger Stimme alle Sonntage gegen die Ungläubigen donnerte, alle vierzehn Tage die Hölle, alle vier Wochen den Himmel schilderte, vierteljährlich das jüngste Gericht. In den Wochentagen und im gemeinen Leben aber war er ein gemeiner Mensch, der Fünf gerade sein ließ, sich um das Heil seiner Bauern wenig bekümmerte, zufrieden war, wenn sie seine Küche gehörig bedachten und ihn nicht bei Hochzeiten und Kindtaufen vergaßen.

„Die Gemeinde stand ausnehmend verwildert und arm da. An Raufereien, Schlägereien und Prozessen fehlte es nie. Jede Haushaltung war mit Schulden beladen; das Volk lüderlich, träge, zanksfüchtig; der Landbau elend, die Viehzucht ohne Verstand. Niemand befand sich dabei besser, als der Schulze des Dorfes, der zugleich Wirth war, und gewiß Jedem ein Unglück anhing, der nicht fleißig bei ihm trank.

„Schon das Aeußere des Dorfes, die Reihen elender Hütten, von innen voller Unflath; das grobe, tölpische Wesen der Bauern und ihrer Weiber; die Rohheit und Ausgelassenheit der Kinder; die zerlumpfte, unreinliche Kleidung Aller — Alles verkündete mir: hier sei mein wahrer Standpunkt, hier mein Beruf zum Menschenbeglücken auf Erden. Ich tanzte vor Freuden in meiner Schulstube herum, wie ein Narr; das ganze Schulhaus erzitterte von meinen Sprüngen.

„Weil der Schulfond so dürftig war, ließ ich auf eigene Kosten die Fenster flicken, die Zimmer überweissen. Ich säuberte den

Fußboden, scheuerte Tische und Bänke und Thüren; kaufte mir Leinwand zum Bette; steypte mir eine Matraze von Moos; grub meinen Garten um, theilte ihn in Beete, bepflanzte ihn für meine Küche, und bestellte mit eigener Faust meine drei Morgen Landes. Ich hielt mir im Stall eine Ziege, die mir Milch gab und unentgeltlich mit der übrigen Heerde der Gemeinde weidete.

„Bald gefiel ich mir in meiner neuen Heimath. Selbst der Herr Pfarrer wohnte nicht so nett und sauber, wie ich. Die Leute im Dorfe verwunderten sich sehr über meine zierliche Armuth, wie ich mich über ihre reichliche Unflätherei verwundert hatte.“

Anfang der Reformation.

„Nun, sobald ich mich selbst erst zu meiner Behaglichkeit eingerichtet hatte, ging es an die liebe Schuljugend. Die trieb sich täglich gleich einer Heerde Säue bei mir aus und ein. Ich fing damit an, jedes Kind zu gewöhnen, mir beim Eintritt in die Stube grüßend die Hand zu geben. Wer ungewaschen kam, mußte auf der Stelle zum Brunnen. Hände und Füße mußten so sauber sein, als das Gesicht. Sie erschienen meistens ungekämmt. Ich befahl, sie sollten wohlgekämmt kommen. Sie lachten mich aus. Ich vertrieb ihnen das Lachen mit dem Stock. Ich bat den Herrn Pfarrer, mir beizustehen, und einmal eine Predigt über den Nutzen der Reinlichkeit zu halten. Er sah mich mit großen Augen an und sagte: „Das gehört nicht zur Religion, Schulmeister. Geh' Er, und wart' Er seines Amtes!“ — Mit Hilfe des Stocks brachte ich doch das gekämmte Haar zuwege.

„Dann kam die Reihe an die Kleidung. Mit Gewalt war da nichts auszurichten. Alle gingen in zersehten Kleidern; das konnte ich nicht ändern; aber das Gewand sollte sauber, ohne Roth- und Schmutzstellen sein. Ich setzte für diejenigen Belohnungen aus,

welche eine Woche lang die Saubersten gewesen waren. Ich vertheilte Näh- und Stecknadeln, Scheeren, Taschenmesser und andere Kleinigkeiten, die ich dugendweis auf dem Jahrmarkt in der Stadt angekauft hatte. Das waren die Belohnungen der Reinlichkeit. Pfarrer und Schulze und das ganze Dorf rümpften anfangs die Nase zu meinen seltsamen Unternehmungen. Aber ich verfolgte meinen Plan hartnäckig. Man muß die Menschen erst entwiehen, dann kann man sie erziehen. Mit Hilfe meiner kleinen Geschenke brachte ich es wirklich dahin, daß die Jugend des Dorfes, ehe ein Jahr verging, säuberlicher erschien, als die Alten waren. Die Alten fingen an, sich hin und wieder zu schämen, wenn ihnen die Kinder selbst, wegen Mangel der Reinlichkeit, Vorwürfe machten. Ging ich durchs Dorf oder aufs Feld, so kamen mir die Kleinen freudig entgegen gesprungen, weg von ihren Spielen, um mir höflich grüßend die Hand zu bieten. Alle hingen mir mit großer Liebe an; denn sie fürchteten meinen Stock, freuten sich über meine Geschenke, und dazu erzählte ich ihnen oft die allerschönsten Geschichten, die sie gar gern hörten.

„Im Dorfe gab es allerlei Gerede über meine Freigebigkeit. Wirklich spendete ich im ersten Jahre in der Schule mehr aus, als meine Besoldung von fünfzig Gulden betrug. Zwei der allerärmsten, halbnackten Kleinen kleidete ich auf eigene Kosten neu. So etwas schien den Leuten nicht mit rechten Dingen zuzugehen. Ein Schulmeister war hier zu Lande gewöhnlich unter allen Schuften der ärmste Schuft gewesen; ein auch nur halbvermöglicher Mann wäre nicht Schulmeister geworden. Statt, gleich andern meiner Vorgänger, von den Kindern und ihren Aeltern Geschenke oder Almosen anzunehmen, theilte ich reichlicher aus, als alle Matadore des ganzen Dorfes zusammen thaten. Man wußte nicht, was aus mir machen? Einige meinten sogar, ich müsse ein flüchtiger Verbrecher, ein Dieb oder so etwas sein, der hier nur mit seinem

Gelbe im Verborgenen leben wollte. Denn daß die Menschen, die selten Gutes thaten, oder dachten, nichts Besseres, sondern immer das Schlimmste von mir urtheilten, verstand sich von selbst.

„Inzwischen gab der Herr Pfarrer von mir bei der Provinzial-Oberschulkommission das beste Zeugniß ein, doch nicht ohne beigefügte Bemerkungen über die Menge der von mir ausgetheilten Gaben an Schulkinder. Da aber im Gesetzbuch das Geben nicht so streng verboten ist, als das Stehlen, ward ich definitiv zum Schulmeister auf lebenslang bestellt.“

Fortgang der Reformation.

„Nachdem ich also meiner Würde gewiß war, erleichterte ich mir die Bürde, theilte meine Kinder in Klassen; machte die ältern zu Lehrern und Lehrerinnen der jüngern, und brachte Alle damit schneller vorwärts. Den ärmsten Mädchen kaufte ich Wollengarn und Stricknadeln. Ich lehrte sie Strümpfe stricken, und gab ihnen, was sie gearbeitet hatten, zum Eigenthum. Das reizte die hablichen Aeltern. Ihre Töchter sollten nicht zurückbleiben. Erst ward das Stricken, dann das Nähen allgemein eingeführt. Eine arme Weibsperson des Dorfs, mit der ich die Hälfte meiner Geldbesoldung theilte, übernahm es, die Mädchen in diesen Arbeiten zu unterrichten. Nach einem Jahre waren nicht nur die besudelten, sondern auch die zerrissenen Kleider ziemlich aus der Schulstube verschwunden. Freilich im Einzelnen schien die kothige Natur, von Aeltern und Vorältern ererbt, unaustilgbar, wie der Schachergeist bei den Juden, zu sein.

„Während dieser Fortschritte der weiblichen Jugend blieben auch die erwachsenen Knaben nicht zurück. Oft ließ ich mich von ihnen erbitten, Geschichten zu erzählen, denn dergleichen wollten sie beständig hören. Dann machte ich daraus eine wirkliche außer-

ordentliche Belohnungsstunde für die Fleißigern und Erwachsenen. Es ist unglaublich, mit welcher Begierde sich Alle zu mir drängten, wenn ich für den Sonntag Nachmittag einen Platz im Walde, oder auf dem Felde, oder bei mir im Hause bestimmte, wo ich erzählen wollte. Dann wurden alle Spiele verlassen, und selbst junge Bursche, die längst nicht mehr zur Schule gingen, fanden sich dazu ein. Da gab ich ihnen dann jedesmal aus der Naturkunde, oder Weltgeschichte, oder Sittenlehre, oder der Beschreibung der Erde einen Satz, aber immer in ein Geschichtchen eingewickelt. Die jungen Leute glaubten sich bloß zu ergötzen, und ich untergrub ihre Vorurtheile, weckte ihr Sittlichkeitsgefühl, erweiterte ihre Ansichten der Welt.

„Nicht minder Vergnügen machten mir die Gesangübungen, zu denen ich von Amts wegen verpflichtet war. Ich hatte unter meinen Zöglingen mehrere treffliche Kehlen. Der Kantor im benachbarten Städtchen half mir mit Noten und Singstücken. Ich brachte meine Jugend ziemlich weit; aber zur Veredlung des Kirchengesangs war es nie, nicht einmal dahin zu bringen, daß sich die Alten bequemen, sanfter zu singen. Ich machte den Pfarrer Pflöck darauf aufmerksam, die ehrsame Gemeinde zu bewegen, daß sie in der Kirche nicht brülle. „Ei, was versteht Er davon?“ sagte der Pfarrer: „ich lasse Jedem seine Inbrunst und Andacht, wenn er in der Kirche zu Gott schreit. Lauer Gesang, laues Christenthum!“

„Vermuthlich hatte er den Bauern und ihren Weibern von meinem lächerlichen, ja unchristlichen Einfall, wie er es nannte, gesprochen. Denn ich bemerkte, daß die Gemeinde seitdem zehnmal ärger beim Singen schrie, vor Inbrunst kirschbraun im Gesicht ward, und jedesmal heiser aus dem Gottesdienst ging.

„Ueberhaupt mußte ich mit der ehrsamten Gemeinde etwas behutsam sein; denn es zeigte sich deutlich genug, daß ich gar nicht beliebt war, und mit meinem Singen, Nähen, Flickern, Stricken,

Waschen, Kämmen und Erzählen, als ein verderblicher Neuerer, angesehen wurde. Dazu trug der Pfarrer nicht wenig bei, dem ich nicht unterthäniger Diener genug war; noch mehr der Dorfschulz, weil ich nie bei ihm im Wirthshaus einen Groschen verzehrte, und ihm des Sonntags oft mit meinen Erzählungen einige junge Leute wegkaperte.

„Vielleicht wäre ich noch übler angesehen gewesen, wenn mich nicht die jungen Bursche und Mädchen gern gehabt, und alle Kinder mit einer besondern Anhänglichkeit geliebt hätten. Die wehrten mir manchen boshaften Streich ab, und ich erfuhr immer zur rechten Zeit, was dieser oder jener Bauer wider mich im Schilde führe. Noch weit mehr Achtung oder vielmehr Furcht verschaffte mir aber ein heimliches abergläubiges Gerücht, das wider mich von einigen alten Weibern des Dorfes ausgebreitet ward und allgemeinen Beifall fand.

„Man hielt mich nämlich für einen Hexenmeister, oder dergleichen. Dazu mochte theils meine arme Dorfschulmeister-Einnahme und daneben meine Freigebigkeit, theils der Umstand Anlaß gegeben haben, daß mir nicht leicht Einer einen Poffen spielen konnte, den ich nicht voraus erfahren und abgewendet hätte. Wirklich, wenn eine Kuh blaue Milch gab, oder wenn etwas gestohlen oder verloren war, kam man zu mir und wollte, ich sollte die Karte schlagen, wahr sagen und dergleichen mehr. Ich hatte gut predigen, und ihr angebotenes Geld abweisen — man meinte dennoch, ich könne mehr, als Brod essen. Auch meine drei Morgen Landes, welche einst die schlechtesten, jetzt die einträglichsten, fruchtbarsten Feldstücke waren, brachten mich in bösen Ruf. Obgleich Jedermann mit eigenen Augen sah, daß einige der jungen Bursche mir aus Freundschaft das Land unentgeltlich bestellen halfen, daß meine Schulkinder mir abwechselnd jedes Unkraut ausjäten halfen; ungeachtet ich allen Bauern die einfachsten Vorschläge zur Ver-

besserung ihrer Grundstücke und deren Ertrag machte: man blieb dabei, es gehe nicht mit rechten Dingen zu.

„Ich sah wohl, die Alten waren nicht zu befehren. Meine beste Hoffnung blieb das nachwachsende Geschlecht, welches ich erzog. Ich hatte es nach fünf Jahren schon ziemlich weit gebracht, als ein schändlicher Streich mein ganzes Reformationswerk zu verderben drohte.

„Eines Tages berief mich der Pfarrer, schmeichelte mir, und endete zuletzt mit dem seltsamen Antrag, seine Köchin zu heirathen. Er versprach mir eine reiche Aussteuer. Natürlich wies ich ihn ab, vielleicht etwas zu trocken. Von da an donnerte er in allen Predigten gegen die Gottesläugner und Neuerer. Ich merkte, seine Blicke waren auf mich geschleudert, und verachtete sie. Aber die Bauern und Bauernweiber wurden lauter gegen mich und unverschämter. Man wollte Klagen gegen mich bei der Oberschulkommission anbringen, weil man mir nicht länger den Unterricht der Kinder anvertrauen dürfe. Zugleich kam die Rede auf, ich habe des Pfarrers Köchin verführt; sie nenne mich als den Vater ihres künftigen Kindes. Nun erst ward mir des wohllehrwürdigen Pfarrers Betragen klar. Ich forderte die Köchin vor den Dorfschulzen, daß sie meine Unschuld bezeuge. Sie bekannte mit Frechheit, ich sei ihr Verführer. Es war mir ein Leichtes, dies einfältige Mädchen durch meine Fragen in Widerspruch mit ihren eigenen Aussagen zu bringen. Die Furcht vor meiner Hexenmeisterei kam mir auch zu statten. Sie gestand endlich, daß ich nur ein einziges Mal in meinem Leben mit ihr am Brunnen vor dem Pfarrhause geredet habe. Der Pfarrer, dieser unmoralische Mann, der beim Verhör selbst gegenwärtig war, erbooste sich, wollte das Mädchen überschreien. Ich nahm ihn aber auf die Seite und sagte ihm ernst ins Ohr: Machen Sie sich nicht unglücklich, Herr Pfarrer. Ich weiß Alles. Sie sind schon verrathen.“

„Der Mensch stand wie vom Schlage getroffen. Das Mädchen sah es und erschrak. Sie errieth Alles, und zweifelte nicht mehr an meiner übernatürlichen Macht. Des Pfarrers Entsetzen ging bald in ausgelassene Wuth und Verzweiflung über. Er schalt mich einen Lügner. Dem Dorfgericht ahnte aus seinen Worten selbst, was ich ihm gesagt haben mochte. Ich trat vor das Mädchen mit strengem Ton, und sagte: „Rede vor Gott und den Richtern die Wahrheit, so ist dir noch zu helfen!“ — Sie heulte, und zeigte mit dem Finger auf den Pfarrer.

„Dieser Unglückliche verlor alle Geistesgegenwart und fing an zu weinen. „Ich muß damals behext gewesen sein!“ schluchzte er, und bat Alle, die Sache nicht laut werden zu lassen. Ich meldete aber noch denselben Tag die Sache der Oberschulkommission; noch denselben Tag wußten alle Weiber im Dorfe das große Geheimniß der Gerichtsstube. Nach einem Vierteljahr war der Pfarrer abgerufen, und an seine Stelle ein neuer eingeführt, Namens Bode.

„Dieser, ein betagter, welterfahrender, frommer Mann, ganz das Gegentheil seines Vorgängers, stand mir in allem Guten redlich bei; suchte mit herzlicher Beredsamkeit die verwilderte Gemeinde auf bessere Wege zu bringen; ging von Hütte zu Hütte; half, rieth, tröstete, ermahnte in allen Familien. Aber der gute Pfarrer Bode gab sich eitle Mühe. Seine Predigten wurden weniger besucht, die Bauern beschenkten seine Küche karglicher. Man behauptete steif und fest, Pfarrer Bode lehre nicht die rechte Religion; er sei ein Freigeist; er glaube nicht an die Hölle. Man rühmte dagegen den Pfarrer Pflock, beklagte seinen unerseßlichen Verlust und sagte: „Nein, einen solchen wackern Pfarrer bekommt das Dorf Hard niemals wieder.“

Die Kolonie.

„Es kam damals ein gewisser Baron Zebra ins Dorf, der durch Erbschaft eine im Gemeindebezirk gelegene beträchtliche große Waldung von hohen Buchen, Eichen, Birken u. s. w. gewonnen hatte, und sie gern verkauft hätte, weil er gar nicht Einwohner dieses Landes war. Die Regierung hatte den Ankauf der Waldung abgelehnt, weil es in diesen Gegenden nicht an Holz fehlte, und kein schiffbarer Fluß in der Nähe den Absatz desselben erleichterte. Der Baron machte nun der Gemeinde den Antrag, weil der Wald ihr am nächsten und bequemsten lag. Allein sie war ohnehin verschuldet und arm, hatte zur Nothdurft Holz genug; und wem es fehlte, der konnte ohne Mühe, eben in des Barons Waldung Holz stehlen. Man wies ihn daher ab, ungeachtet er die Kaufsumme von neuntausend Gulden auf siebentausend erniedrigen wollte. Dem Baron ward guter Rath theuer. Der Pfarrer Bode, den er deswegen befragte, schlug ihm vor, sich mit mir zu besprechen; ich wäre vielleicht der verständigste Mann im Dorfe, und könnte ihm Rath ertheilen.

„Er kam zu mir. Da fuhr es mir durch den Sinn, die Waldung für mich selbst anzukaufen. Ich kannte sie genau. Mein Plan war im Augenblick fertig. Schaden war dabei nicht zu leiden. Der Baron fluchte und sagte, er wolle den ganzen Plunder zuletzt um sechstausend Gulden fahren lassen, wenn ich ihm Käufer schaffen würde, und ein gutes Trinkgeld versprach er mir dazu. Ich erklärte, daß ich die Waldung auf Spekulation kaufen und ihm die Hälfte der Summe gleich baar zahlen wolle, wenn er mir um die andere Hälfte billigen Zins und anständige Zahlungsfristen mache. Er sah erst mich, dann meine kahle Schulstube mit großen Augen an. Wir wurden einig, die Kaufsbedingungen gerichtlich abgeschlossen. Ich zog mein in achttausend Gulden be-

stehendes Kapital aus der Vaterstadt ein, wovon ich bisher dem Kinde meines Vormunds hatte den Zins zufließen lassen; zahlte statt dessen dem Kinde jährlich das gleiche Kostgeld aus meiner Tasche, und dem Baron die Hälfte der Kauffumme.

„Das gab ein Gerede und Aufsehen im Dorfe! Nun zweifelte kein Mensch, ich müsse im Besitz ungeheurer Schätze sein. Doch lachten mich die Altklugen nichts destoweniger, wegen meines thörichten Kaufes, aus.

„Ich ließ sie lachen; bestellte Holzfäller; verschrieb ein paar geschickte Potaschefeuer; kaufte hölzerne Kübel, eiserne Kessel an; baute Calciniröfen, und ließ die prächtigsten Buchwaldungen zusammenhauen und in Asche verwandeln. Ich hatte große Entwürfe. Meinem besten Freunde im Dorfe, einem jungen wackern, aber armen Bauer, Namens Lebrecht, den ich oft als Gehilfen beim Kinderunterricht gebraucht und zugezogen hatte, übergab ich meine Schule und deren Einkünfte. Er ward wirklich von der Oberschulkommission bestätigt. Ich behielt mir nur die sogenannten Erzählungsstunden vor. Ich verließ das Schulhaus, baute mir im Walde eine Hütte, um den Arbeitern nahe zu sein. Die Arbeiter mußten sich ebenfalls Hütten bauen, für den Winter brauchbar; und so trieb ich eine ganz neue Lebensart, wie ungefähr frische Ansiedler in Amerika, wenn sie die Waldungen ausroden.

„Die Harder Bauern staunten meine närrischen Unternehmungen, wie sie es hießen, mit Kopfschütteln an. Inzwischen ward ein Morgen Landes um den andern in Asche verwandelt. Nach Jahr und Tag waren einige Hundert Morgen Landes kahl; meine Potasche fand schnellen Absatz, und so wanderten die alten undurchdringlichen Buchenforsten, in Fässer verpackt, allen Weltgegenden zu. Aus der Hälfte der so benutzten Waldungen erlösete ich die ganze Kauffumme, und mehr als diese Summe. Baron Zebra

war schneller, als ich dachte, bezahlt, und außer dem Besitz des Landes hatte ich wieder ein baares Kapital in Händen.

Ich ließ mir nun auf meinen öden Gütern ein kleines Haus erbauen, daneben Stallung und Zubehör; kaufte Vieh, rodete das Land aus rings herum, verwandelte es in Aecker und Wiesen, und trieb, neben der Potaschesiederei, mein kleines Bauerngewerbe. Beim Trockenlegen des hin und wieder versumpften Bodens, entdeckte ich unweit meiner Wohnung eine Quelle. Ich wollte sie zum Hausbrunnen benutzen, und fand, sie sei mineralisch. Sogleich entwarf ich neue Pläne. Weit und breit im Lande ist kein Heilbad. Ich ließ dies Wirthshaus mit den Bädern bauen, und in allen Zeitungen die Tugenden dieses Heilwassers, die Anmuth der Gegend, die Bequemlichkeiten für Badegäste austrommeln. Die Sache fand so viel Beifall und Besuch, daß ich nach einigen Jahren schon dem Wirthshaus jene neuen Flügel anbauen mußte. Ich verpachtete die Badwirthschaft einer rechtschaffenen und fleißigen Familie. Mein ausgelegtes Kapital verzinsete sich reichlich. Ich vertheilte über dreihundert Morgen Landes in mehrere kleine Höfe; baute Wohnungen darauf, wozu ich Kalksteine, Sand und Bauholz unentgeltlich hatte; und wie eine Wohnung fertig war, hatte sie auch schon ihren Pächter. Am liebsten nahm ich dazu geschickte, fleißige Handwerker, die entweder zum Behuf der Badegäste nöthig, oder in der Nachbarschaft selten waren. In den Pachtkontrakten, die ich für Jeden aufs vortheilhafteste einrichtete, ward ich zugleich der sittliche Gesetzgeber für meine Kolonisten. Diese hatten zu viel Gewinn bei ihrer Niederlassung bei mir, als daß sie nicht gern alle meine Vorschriften eingegangen wären; und meine unnachgieblige Strenge gegen einzelne Fehlbare, die ich sogleich aus meinem Reiche verwies, war zu auffallend, als daß sie nicht Jedem Schrecken eingeflößt hätte. Siehe nur umher, lieber Rödern, alle jene Gebäude hinter uns, die Höhe hinauf längs

dem Walde, sind, vierzehn an der Zahl, der Umfang meiner Kolonie.“

Die Standeserhöhung.

„Unter den jährlich kommenden Fremden, die das Bad besuchten, befanden sich zuweilen auch Mitglieder der höhern Landesbehörden. Ich ward ihnen bekannt. Wäre ich gekleidet gewesen, wie sie, meine Kenntnisse hätten gewiß ihre Aufmerksamkeit nicht erregt; aber in meinem bauerlichen Zwillischrock schien ich ihnen ein sehr gescheiter und achtungswerther Mann. Für ungeheuer reich hielt man mich ohnedem. So konnte es nicht fehlen, daß ich nach dem Tode des alten Dorfschulzen, was auch die Bauern dagegen einwenden mochten, zu seinem Nachfolger ernannt ward.

„In der That, meine Standeserhöhung machte mir so außerordentliche Freude, als mir, unter andern Verhältnissen, die Ernennung zu einer Minister- oder Gouverneurstelle im Königreich gemacht haben würde. Nun erst war ich auf dem Punkt, wohin ich längst wollte, und mein Wirkungskreis vollendet. Ich kannte den Uhdank der Harder; aber was konnte ich von diesem verwahrloseten, verarmten, trägen, unwissenden, verwilderten Volke Besseres erwarten? Ich mußte es erst menschlich machen, um menschlichere und edlere Gesinnungen von ihm zu erfahren.

„Sogleich arbeitete ich meine Entwürfe dazu aus. Pfarrer Bode und Schulmeister Lebrecht, meine guten Freunde, waren mir zu allem Guten behilflich. Meine Erzählungsstunden setzte ich auch, als Dorfschulze, mit der erwachsenen Jugend fort. — Ich kannte aus achtjähriger Erfahrung alle Quellen des Verderbens in dieser Gegend. Ich eilte, sie zu verstopfen. Eine der wichtigsten war die Prozeßsucht der Bauern. Ich machte nun selbst, trotz allen Advokaten, den Advokaten; untersuchte die Aktenstöße, die meiner

Bauern willen geschrieben waren; trieb ihre Streitigkeit meistens durch gütliche Vergleiche zu Ende, und von Stunde an wollten mich alle prozeßlustigen Harder zu ihrem Anwalt. Ich war nun in der Stellung, die meisten Streithändel selber zu schlichten, und alles Aufhezen der Land-Advokaten zu vereiteln. Das war ein unaussprechlich großer Gewinn für das Dorf.

„Mitten in diesen Amtsgeschäften ereignete sich aber etwas, an das ich zwar schon oft gedacht, aber nie erfahren hatte — etwas, das mir eine Zeit lang den Kopf verdrehte und alle Reformationspläne aus den Händen spielte.

„Ich fuhr eines Tages mit einer Ladung Potasche nach Berg, einem Flecken, drei Stunden von hier, wo mein Potasche-Spediteur wohnte. Auf dem Wagen hatte ich noch einen Sack voller Bohnen liegen. Dieser Sack fiel vom Wagen, da ich eben in den Flecken einfuhr. Ein junger Knabe machte mich auf den Verlust aufmerksam. Ich lief zurück und lud mir die Bürde auf den Rücken, um sie zum Wagen zu tragen.

„In dem Augenblick kam ein hübsches, städtischgekleidetes Mädchen gegangen. Und wie es mich ansah, und wie ich es ansah, ward mir wunderbarlich zu Muth, ich weiß auch nicht, was damals mit mir vorging. Genug, ich hatte den Hut verloren. Mein Sack war zu schwer; ich konnte mich nicht bücken. Da kam die Schöne gar leutselig herbei, hob den Hut auf, reichte mir ihn lächelnd und ging davon. Ob ich ihr gedankt habe, weiß ich zur Stunde nicht; nur dies, daß ich ihr angenehmes Lächeln nicht vergessen konnte, und wie im Traum zum Wagen und zu meinem Spediteur kam.

„Ich hatte im Hause des Spediteurs mein eigenes Stübchen und Bett, weil ich Sommers und Winters, bei gutem und schlechtem Wetter oft, meines Handels wegen, dahin kommen und über Nacht bleiben mußte. Diesmal hatte ich nicht nöthig, da zu

übernachten; trotz dem beschloß ich zu bleiben, in der Hoffnung, meine kleine Gottheit noch einmal zu sehen. Ich kam auch nicht weg vom Fenster, wo ich die Straße mit lauerfamen Augen bewachte, bis man mich zum Mittagessen rief.

„Siehe, da stand auch das hübsche Mädchen am Tische und wollte miteffen. Mir gab man den Ehrenplatz oben an; das hübsche Mädchen empfing den untersten Platz. Folglich saßen wir einander gegenüber, und darum konnte ich nicht essen. Denn wenn sie mich mit ihren schwarzen Augen von ungefähr ansah, sah ich weder Löffel noch Gabel.“

„Wer ist auch Ihre neue Tischgenossin?“ fragte ich nach dem Essen, da sie weg war. — „Lieber Gott,“ sagte die Frau Spediteurin, „es ist ein armes Mädchen, das meine Schwester, die Pfarrerin, erzogen hat. Da nun mein Schwager gestorben ist, und meine Schwester das Pfarrhaus räumen muß, schickt sie mir das Mädchen zwanzig Meilen weit her, daß ich es so lange bei mir habe, bis sie ihre Sachen in Ordnung hat und es wieder zu sich nehmen kann.“

„Mir gefiel an dieser ganzen Erzählung nichts so sehr, als das Wörtchen arm. So durfte ich doch hoffen! Ich war ja nicht arm, zwei oder dreiunddreißig Jahre alt, und von Gestalt so gar übel auch nicht. Aber, aber! das städtische feine Mädchen, und ich Potaschenbauer im Zwischfittel! — Der Muth sank mir.“

„Als ich an der Küche vorbei ging, sah ich das hübsche Mädchen geschäftig am Feuerherd. Die Küchenschürze stand ihm allerliebste an. Der Muth stieg mir wieder. Gegen Abend hörte ich neben meiner Stube etwas klimpern, wie auf einem Hackbrett. Ich bemerkte, es sei ein verstimmtes Klavier; glaubte, einer von des Spediteurs Knaben belustige sich da und ging hin. Da fiel mir der Muth. Denn ich sah das hübsche Mädchen am elenden Klavier sitzen in ihrem Kämmerlein. Sie konnte über meine Dreißig-

keit nicht so roth werden, als ich selbst. Aber das Unglück war nun einmal geschehen; ich entschuldigte meine Verwirrung, und bat um Erlaubniß, ihr das Klavier zu stimmen. Ich machte mich sogleich ans Werk. Nun spielte sie; sie spielte artig, mit Geschmack, und das Klavier klang silbern, wie das allerköstlichste Fortepiano. Ich war im Himmel.

„Sie hatte sich anfangs gewundert, daß ich musikalisch war; nachher, daß ich wie ein Herr aus der Stadt sprechen konnte, von mehr als ländlichen Dingen. „Sind die Bauern bei euch alle so gelehrt, Herr Schulz?“ sagte sie mit gutigem Lächeln, und sah mir — fast gar zu tief in die Augen.

„Das gute Kind hatte beim Spediteur wohl wenig Unterhaltung; denn auf meinen Vorschlag, einen Spaziergang zu machen, war es gleich dazu bereit. Der Spaziergang that dem Mädchen wohl; denn es verlor einen gewissen schwermüthigen Zug in seinen Mienen, der ihm aber sehr wohl stand, und empfing dagegen eine gewisse Heiterkeit, die ihm viel besser stand. Beim Nachteffen saßen wir einander wieder gegenüber, und nach dem Nachteffen wieder neben einander am Klavier. Das war gar zu böse!

„Denn ich konnte die ganze Nacht kein Auge zuthun. Es war mir immer, als hörte ich meine Nachbarin seufzen. Der Morgenstern fand mich so wach, als mich der Abendstern gesehen hatte. Liebhaber rechnen nur nach Sternen, weil sie beständig im Ueberirdischen wandeln. Nun hielt ich mich für unpäßlich, sagt es auch dem Spediteur, und blieb noch den ganzen Tag bei ihm zu Berg. In der That sah ich etwas blaß und verstört aus. Meine kleine Nachbarin hatte wahres Mitleiden mit mir; und nur, wenn ich mit ihr am Klavier saß, oder plauderte, oder spazieren ging, ließ der Schmerz des Kopfes nach, aber der des Herzens nicht.

„Als ich den dritten Tag nach Hard zurückreisete, war ich sterbenskrank; denn ich schied ungern von meiner lebenswürdigen

Bekannthschaft. Unterwegs, glaub' ich, habe ich viel gesungen, und manchmal, glaub' ich, gar geweint."

Des Werkes Heiligung.

„Nun geriethen meine Amtsgeschäfte etwas ins Stocken; wenigstens betrieb ich sie nicht mit dem gewohnten Eifer. Dagegen verzüngte und schmückte ich mein ganzes Haus; ließ die Zimmer einzäuseln, kaufte sogleich ein treffliches Fortepiano, das im benachbarten Städtchen feil war, und machte im Hauswesen mancherlei Aufwand, den ich ehemals für überflüssig hielt, denn — ich war ein Narr, und dachte beständig an das Mädchen.

„Auch, da ich folgende Woche wieder mit dem Potaschenwagen nach Berg fuhr, kleidete ich mich sorgfältiger; und als ich den Berger Kirchthurm hinter dem Birkenwäldchen wieder sah, schlug mir das Herz ohne Maß. Der Spediteur und seine Frau empfingen mich auf gewohnte herzliche Weise, und meine liebe Holde lächelte mich freundlich an, wie einen guten Bekannten. Aus ihrem Eröthen hätte ich fast schließen sollen, es freue sie, mich zu sehen.

„Das Klavier mußte wieder gestimmt werden, und ich sagte ihr, daß ich ein schönes Fortepiano gekauft hätte, auf dem ich sie wohl gern einmal spielen hören möchte. Mehr aber sagte ich nicht. Wir gingen wieder spazieren, und hatten tausenderlei zu sagen, nur von dem ward am wenigsten gesagt, wovon ich am meisten zu sagen wünschte. Es gab natürlich wieder eine schlaflose Nacht, und ich mußte wieder einen Tag länger bleiben, der eben so angenehm verstrich. Und als ich abreiste, und ihr zum Abschiede die Hand gab — wir waren beide in der Stube allein — sagte sie: „Kommet Ihr auch künftige Woche wieder zu uns, Herr Schulz?“

„Ich antwortete: „Am Donnerstag gewiß.“ Welch eine einfältige Antwort auf eine Frage, die mich so tief rührte! Ich

machte mir deswegen die bittersten Vorwürfe unterwegs, und schwor, es am nächsten Donnerstag besser zu machen.

„Daheim war mir nun durchaus nicht mehr wohl. Ich durchwandelte meine Kolonieleanlagen. Ich betrachtete die Schöpfungen, die Zeugen meines Willens, meiner Anstrengungen, meiner ausdauernden Kraft. Aber wenn ich sie auch billigte, sie freuten mich doch nicht. Ich konnte nicht, wenn ich das Werk meiner Ueberlegungen sah, das Wort der Schöpferzufriedenheit aussprechen, „daß es gut sei.“ Es fehlte dem Lößlichen und Nützlichen, das ich gethan, etwas Höheres, das außer meiner Macht lag, das mir selber fehlte: die Heiligung; den neuen Ordnungen meiner selbstgebauten kleinen Welt, das Schöne. Und das Schöne ist überall der Abglanz der Liebe, wenn sie sich, das Irdische heiligend, im Irdischen offenbart. Die Zeit bis zum Donnerstag ward mir länger, als mir die acht Jahre meines Aufenthalts in Harb geworden waren. Endlich kam der Tag, und ich war wieder in Berg.

„Sie begrüßte mich wieder mit ihrer Engelsheiterkeit. Auch hatte ich mehr Muth; als sonst. Denn auf einem unserer Spaziergänge sagte ich ihr sogar, die Zeit wäre mir unendlich lang geworden, sie wieder zu sehen. Und wie denn ein Wort das andere gab, sagte sie einmal in ihrer eigenthümlichen Unschuldigkeit: „Gewiß, Herr Schulz, es freut mich jedesmal, wenn Ihr kommt. Ich bin hier so fremd. Es thut einem wohl, einem theilnehmenden Menschen zu begegnen.“ Damit aber waren wir beide auch fertig. Denn wir konnten lange kein Wort mehr sprechen, vielleicht weil ich, indem sie das sagte, ihre Hand ergriff und ihren Arm in den meinigen legte, was sonst nie geschehen war, weil wir gewöhnlich einzeln gehend neben einander her spazierten.

„Es war nun plötzlich, als hätten wir eine von den Sünden begangen, die zum Himmel schreien. Das Reden wollte sich nicht

wieder finden, bis wir Arm aus Arm gelassen hatten. Da sagte ich: „Wo aber können Sie je fremd sein; wo sollten Sie nicht immer Herzen, nur allzutheilnehmende Herzen finden?“ Ich sagte das mit zitternder Stimme. Und weil die Erröthende wieder ihren Arm auf den meinigen legte, ging uns die Sprache wieder aus.

„Als wir heimkamen, lud ich den Spediteur, seine Frau und ganze Familie zu einem vergnügten Tag ins Harder Bad ein. „Das kann geschehen!“ sagte er, und ich war in allen Himmeln: „Denn Jungfer Gustel muß bei uns auch noch ein Vergnügen haben, da sie die andere Woche zu ihrer Pflegemutter zurück soll.“ So sagte er, und reichte meiner Spaziergängerin einen Brief von seiner Schwägerin; ich aber stürzte aus allen meinen Himmeln zurück.

„Am Klavier des Abends sagte ich zu ihr: „Und Sie wollen uns wirklich verlassen?“

„Sie ließ die Hände vom Klavier sinken, und sagte: „Meine Pflegemutter verlangt es.“

„Ich war still und düster. Das Klavier klang abscheulich. Als ich fortging, nahm ich ihre Hand und drückte sie schweigend an meinen Mund. Ich glaubte Thränen in ihren Augen zu sehen. Daß ich die Nacht nicht gut schlief, versteht sich von selbst; folglich blieb ich auch den Freitag in Berg, und vergaß über die Herrlichkeit die schwere Zukunft. Am Sonnabend fuhr die ganze Spediteurfamilie mit mir nach Hard.

„Und wie ich in meine Heimath kam, und das blühende Mädchen vom Wagen sprang und auf meinem Grund und Boden wandelte — da ward es hell und licht umher in meinen Schöpfungen; hell und licht in mir selber. Ich fühlte die Heiligung meines Werkes unter dem Hauch der Liebe. Zum Guten trat das Schöne.

„Des Mannes Geist und Faust vermag Großes im Weltgetümmel. Ohnmächtig steht das zarte Weib darin, und doch höher,

weil dem Rein-Irdischen fremder, als der Mann. Es heiligt ihn durch Liebe; es schließt ihm den Sinn des Schönen auf, und hat allein vom Himmel die Gabe, ihm für Alles den Siegerkranz auf die Schläfen zu legen. Männer lohnen Männer nicht; und was der Mann ausschließlich schafft, ist zuletzt lieblos, wenn auch geistvoll; ist hart, wenn auch zweckmäßig. Des Mannes Werk, mit Ausschluß aller weiblichen Heiligung, ist das Kriegeswerk. Wehe einer Welt ohne Liebe!"

Der h o h e F e s t t a g.

„Meine Gäste wohnten im Wirthshause. Wirth und Wirthin hatten Befehl, den Spediteur und seine Frau auf alle Art zu unterhalten, damit ich den Engel desto ausschließlicher allein hatte. Die Frau Spediteurin machte über meine ärmlichen und wohlfeilen Hausgeräthe allerlei Glossen, und begriff nicht, warum ich nicht gemächlicher wohne? „Ich kann es wohl haben, gleich Andern,“ sagte ich nicht ohne Ruhmredigkeit, und sah auf die Einzige, der ich meine Hütte gern empfohlen hätte: „aber ich bedarf dessen zu meiner Zufriedenheit nicht. Ich will die Entbehrlichkeiten entbehren, um für diejenigen Ueberfluß zu haben, denen das Unentbehrliche mangelt.“ Der Spediteur schüttelte den Kopf und sagte: „Herr Schulz, Sie sind ein Bruder Wunderlich!“ Aber die Einzige sah mich mit freudeschwimmenden Augen und röthlich leuchtenden Wangen an, und war die Einzige, welche meine Schugrednerin ward. „Wo die Pracht der Reinlichkeit herrscht, wie hier,“ sagte sie, „wer vermißt da andere Kostbarkeit? Und wer legt zur Glückseligkeit des Genügsamen ein Scherflein bei, wenn er ihm Tische von Mahagoniholz, Teller von Porzellan und silbernes Geschirr gibt?“

„Dankbar führte ich die reizende Schugrednerin zum Fortepiano.

Die süßen Klänge thaten ihr tief im Herzen wohl. Sie besichtigte in meiner Arbeitsstube alle Kleinigkeiten mit neugieriger Theilnahme. Und als ich sie dann wieder hinaus ins Freie führte und sie die ganze Gegend übersah, ward ihr das Herz weit von Entzücken, und sie sprach: „Es ist doch himmlisch hier!“

„„Und doch wollen Sie dies Alles verlassen?“ sagte ich, und gab ihr die Hand. „Und wenn Sie fort sind, glauben Sie denn, das Alles werde mir dann noch so himmlisch sein?“ — Sie schwieg, als verstände sie mich nicht.

„„Bleiben Sie hier!“ bat ich bewegt: „Nirgend's liebt man Sie so, wie Sie hier geliebt werden.“

„Da fielen aus ihren niedergeschlagenen Augen Thränen. Ich schlang meine Arme um sie, und küßte ihre mir entgegenschwebende Stirn.

„„Bleiben Sie,“ rief ich: „denn ohne Sie bin ich nicht glücklich.“

„Sie sah mir in die Augen und sagte leise: „Herr Schulz, hinge ich von mir selber ab, nirgend's auf Erden würde ich lieber bleiben, als hier.“

„„Theilen Sie mit mir!“ rief ich. „Sie sind vater- und mutterlos. Niemand darf Ihnen widerstehen, mir, wenn Sie mir Ihr Herz geben können, auch Ihre Hand zu geben.“

„„Zwar Vater und Mutter habe ich nicht mehr,“ antwortete sie, „und ich bin arm, recht arm. Aber das habe ich gelobt, und das will ich halten: keinen wichtigen Schritt zu thun ohne Einwilligung meiner Pflegemutter und Erzieherin, so wie ohne Einwilligung des einzigen Mannes, den ich über Alles ehre und liebe.“

„„Wer ist denn der Einzige?“ fragte ich etwas erschrocken.

„„Gewiß der vortrefflichste Mann auf Erden. Mein Vater starb sehr unglücklich, und hatte, doch ohne seine Schuld, auch diesen Mann unglücklich gemacht. Ich war ein von aller Welt verlassenes Kind. Da war es jener Mann nur, der sich meiner erbarmte. Er

setzte mir einen Vormund, und gab das Wenige seines ihm bei dem Unglück meines Vaters übrig gebliebenen Vermögens zu einer anständigen Erziehung für mich aus. Ich verehere in diesem Wohlthäter meinen andern Vater. Obgleich er seinen Aufenthalt für mich verborgen hält — nur mein Vormund weiß ihn —, und ob er sich gleich meiner Dankbarkeit entzieht — schon zwei Briefe schrieb ich ihm, ohne daß er mir antwortete —, will ich doch nichts ohne seinen Willen thun.“

„Wie heißt denn der Mann? Ich will ihn selbst auffuchen, und wenn er in Amerika wohnte!“

„Engelbert heißt er.“

„Ich verlor in dem Augenblicke Hören und Sehen.“ „Mein Gott!“ stammelte ich: „Nicht so, Sie heißen Auguste Lenz?“

„Sie bejahte es. Da nahm ich schweigend ihre Hand, und führte sie zu meinem Hause zurück; zog aus einer Schublade meines Schreibpultes ihre zwei Briefe, gab ihr dieselben, und sagte: „Nicht so, die haben Sie mir geschrieben?“

„Wie kommt Ihr zu diesen Briefen, Herr Schulz?“ fragte sie bestürzt.

„Weil ich Engelbert bin, und Ihr unglücklicher Vater mein Vormund war.“

„Da brach das Herz des guten Kindes von Dankbarkeit, Wehmuth und Liebe. Laut schluchzend sank Auguste auf ihre Knie vor mir nieder, küßte meine Hände, und wollte sich nicht wieder aufrichten lassen. „Erlauben Sie mir nur, so vor Ihnen liegen zu dürfen,“ schluchzte sie: „Ich habe ja schon tausendmal gewünscht: könnte ich nur einmal die Knie meines Wohlthäters umfassen und ihm meinen Dank weinen!“ — Ich mußte ihr gewähren. Dann endlich hob ich sie auf, und sie blieb in meinen Armen.

„Werden Sie mich,“ sagte ich flehend, „werden Sie mich verlassen?“

„Niemand in der Welt hat über mich zu verfügen, als Sie, mein einziger Wohlthäter. Was Sie befehlen, das ist mein Wille.“

„Und wenn ich nun nichts zu befehlen hätte, wenn ich nicht Engelbert wäre, aber doch Engelbert nicht wider uns wäre — würden Sie mich verlassen?“

„Sie drückte ihre Lippen an meine Lippen. Da begann der große Festtag meines Lebens, der noch bis zu dieser Stunde fort-dauert. Auguste war meine Verlobte.“

„Der Spediteur und die Frau Spediteurin machten große Augen, als sie Alles vernahmen. „Mein Himmel, es gibt ja noch mehr Engelberte in der Welt!“ rief der Spediteur: „Das ließ ich mir nicht träumen.“

„Und hätte ich zu Berg auch nur einmal den Namen gehört,“ sagte Auguste, „so hätte ich Alles schon wochenlang früher ge-wußt. Ich meinte immer, Sie hießen Schulz.“

„Nun führte ich die junge Braut durch mein ganzes König-reich umher, und sagte: „Hier, Auguste, bist du nun Königin!“ Ich erzählte ihr die Geschichte meines Lebens, machte ihr meine Ansicht der Welt und meine Grundsätze vertraut, und sie heiligte dieselben mit ihrem Beifall, indem sie meine Hand innig und schweigend an ihre Brust drückte.“

„Was auch die Frau Spediteurin einwenden mochte, ich setzte mich in das volle Recht ein, welches Auguste mir als ihrem Wohl-thäter, der allein über sie mit väterlicher Macht zu gebieten hätte, eingeräumt hatte. Ich befahl, sie solle Hard nicht mehr verlassen. Pfarrer Bode empfing schon den folgenden Tag Auftrag, unsere Verlobung von der Kanzel zu verkünden. Auguste meldete ihrer Pflegemutter, der Pfarrwittve, das Vorgefallene; auch ich schrieb derselben, und weil sie in bedrängten Umständen war, versprach ich ihr die Fortsetzung der jährlichen Summe in gleichem Ver-hältniß, als wenn Auguste noch bei ihr in der Kost wäre.“

„Auguste blieb meine Nachbarin im Wirthshause. Den Tag über hatte sie die ganze Woche Geschäfte genug, in unserm Hause Alles zur Einrichtung der künftigen ländlichen Haushaltung zu ordnen. Schon als Braut erhielt sie die ganze Vollgewalt der künftigen Hausmutter. Wie selige Tage verlebten wir! — Und als der Sonntag wieder kam, trat des Morgens ein wunderliebliches Bauernmädchen erröthend zu mir ins Zimmer. Das war Auguste. Sie hatte den Stadtpuß und die Eitelkeit der sogenannten feinen, gebildeten Welt abgelegt, und war Bäuerin geworden. Ich hatte noch nicht einmal daran gedacht, daß des Dorfschulzen Frau nicht wohl, als Stadtdame, erscheinen könne. Nun nannte sie mich zum ersten Male Du. Vierzehn Tage später verband uns der würdige Pfarrer Bode vor dem Altar auf ewig.

Ein glückliches Unglück.

„Augustens haushälterische, fleißige Hand nahm mir viele kleine Geschäfte und Sorgen ab. Desto unbeschränkter konnte ich mich meinen wichtigen Geschäften und dem Wohle meiner Gemeinde widmen.

„Ich mochte ungefähr zwei Jahre verheirathet sein, als wir den schrecklichen Tag erlebten, da das ganze Dorf Hard, vermuthlich durch Unvorsichtigkeit in einem Hause, Raub der Flammen ward. Alle Hilfe war vergebens. Unsere Harder Bauern standen während der Feuersbrunst stumm, betäubt, unthätig, und sahen zu, wie die herbeigeeilten Leute aus andern Gemeinden Vieh und Geräthschaften retteten. Nur wenige einzeln stehende Gebäude blieben übrig.

„Es war ein großes Unglück; die Gemeinde arm an sich; die Unterstützung von der Regierung im Verhältniß zum großen Schaden gering. Man wußte nicht, wie helfen. Doch verzweifelte ich keines-

wegs, und hoffte sogar, eben dies Mißgeschick könne und müsse für die Gemeinde von den wohlthätigsten Folgen werden. Nun waren fast alle Haushaltungen gleich arm; wer reich sein wollte, mußte arbeiten lernen.

„Als es um Wiedererbauung des eingeäscherten Dorfes zu thun war, gab ich der Regierung eine triftige Vorstellung ein, worin ich zu beweisen suchte, daß, wenn man dieses Unglück benutzen würde, die durch einander zerstreut liegenden Besitzungen und Grundstücke der Bauern so unter ihnen zu ordnen durch Austausch, daß jeder Landeigenthümer seine Felder alle beisammen liegend hätte, und jeder seine Behausung in der Mitte seines Landes bauen könnte — nicht nur künftigen Feuersbrünsten in der Gemeinde vorgebeugt, sondern auch größerer Wohlstand der Verunglückten in kürzerer Zeit bewirkt werden könnte, als sie ehemals besessen hätten. Es erschien bei uns von Seite der Regierung eine Kommission, die Sache an Ort und Stelle zu berichten. Mein Vorschlag fand nicht nur Beifall, so sehr auch die Bauern dagegen tobten, sondern ich empfing Aufsicht und Vollmacht zur Vollziehung des Plans.

„Nicht ohne Mühe ward die Austauschung und Zusammenrundung der dem gleichen Eigenthümer gehörenden Grundstücke vollbracht. Nun fehlte überall das nöthige Bauholz. Es konnte nicht anders als mit ungeheuern Kosten aus drei bis vier Meilen entfernten Wäldern herbeigeführt werden. Erst jetzt klagte man, vor zehn Jahren die Zebra'schen Waldungen nicht angekauft zu haben.

„Ich ließ mein prächtiges Bauholz schlagen, verkaufte es im billigsten Preise, ohne baare Bezahlung zu fordern, sondern ließ es als Schuldkapital auf den Häusern, das in den nächsten zwei Jahren zinsfrei sein sollte. Fast allen Haushaltungen machte ich Geldvorschüsse. Die Regierung that das Ihrige. Von den Badegästen sammelte ich beträchtliche Liebessteuern für die Armen. Nach Jahr und Tag stand das Dorf neu da, aber mit zerstreuten

Wohnungen, wie du jetzt siehst. Nun ließ ich den gemeinsamen Weidgang aufheben zur Schonung der allzustark angegriffenen Wälder; nun, zur Sicherung der Feuersgefahr, Gemeindefacköfen, abgesehen von den Häusern, bauen; bessere Feuerspritzen anschaffen, und bei jedem Hause einen Brunnen graben. Ich leitete alle Wasser von meinem und anderem Lande auf der Höhe in einen einzigen Bach oder Kanal zusammen, und gab diesem die Richtung gegen die öden Wiesen der Gemeinde. Hier zersplitterte ich den großen Kanal in viele kleine Gräben, in welche das Wasser abwärts gegen die Wiesen rann, wo es durch willkürlich geordnete Ueberschwemmungen die Fruchtbarkeit des Bodens verdreifachte. Die Gärten und Aecker jedes Bauers, seinem Wohnhause zunächst gelegen, wurden schon darum mit größerer Sorgfalt gebaut, weil jeder sie beständig unter Augen hatte, und ihnen viele Zeit, die sonst mit Hin- und Herreisen zu den zerstreuten Landstücken vergeudet ward, widmen konnte.

„Noth und Armuth zwang Viele zur Sparsamkeit. Das Dorfwirthshaus ward seltener besucht. In meinem Wirthshause da oben verbot ich, den Bauern Wein, Bier oder Brantwein zu geben. Die Wittwe des ehemaligen Schulzen, welche das Wirthshaus im Dorf besaß, schalt unaufhörlich gegen mich. Aber ich erreichte meinen Zweck. Hätte sie nach meinem Rath sich zur Bewirthung fremder Gäste eingerichtet, sie könnte noch wohlhabender sein; denn viele Babelustige werden oft aus Mangel an Wohnzimmern zurückgewiesen.

„Zwar noch jetzt ist mir der größte Theil des Dorfes verschuldet, aber doch haben die Bauern die meisten ihrer ehemaligen auswärtigen Schulden abgetragen. Das war die Frucht des Unglücks. Unser Dorf ist jetzt im ganzen Lande eines der blühendsten und fleißigsten, und hat den meisten Kredit. Von Prozessen hört man bei uns nichts mehr. Schlägereien, ehemals alltäglich, sind jetzt

fast unerhört. Sehr viele von meinen ehemaligen Schülern und Schülerinnen sind nun selbst Hausväter und Hausmütter, und mir noch, wie einem Vater, mit der ersten Liebe zugethan. Fast in allen Häusern herrscht strenge Ordnung und Reinlichkeit.

„Vielleicht trug zu dieser bessern Zucht auch nicht wenig bei, daß ich alljährlich denen, welche das ganze Jahr hindurch in den Häusern und Ställen, in Kleidern und Geräthen die größte Sauberkeit, in Landwirthschaft und Hauswesen die größte Ordnung und Thätigkeit beobachteten, daneben den ehrbarsten, friedfertigsten Wandel führten, die mir schuldigen Zinsen erließ. Den drei ersten Haushaltungen, welche ihre auswärtigen Schulden abbezahlten, schenkte ich sogar das mir schuldige Kapital.“

Ein Sonntag in Harb.

So weit war Engelbert in seiner Erzählung gekommen, als uns Auguste in unserer Erzählung unterbrach. Sie kam daher, wie eine aufgeblühte Rose unter jungen Rosenknospen; den Säugling auf dem Arm; den kleinsten Knaben an der Hand; der andere Kleine hielt sich an ihrer Schürze; die beiden Erwachsenen sprangen voran. Das war mir ein Gutenmorgenwünschen! Ich ward unter den Kindern wieder Kind.

Die Kirchenglocken läuteten durchs Thal. Wir gingen mit einander zum Gottesdienst. Der sanfte, vierstimmige Gesang der zahlreichen Gemeinde hatte etwas Ungewohnt-Feierliches. Die Nührung, in die er mich versetzt hatte, vermehrte der ehrwürdige Pfarrer, welcher mit silbergrauem Haar auf der Kanzel betete, dann einfach und herzlich, allgemein verständlich, mit tiefer Lebenskenntniß des Landmanns vom Zusammenhang der Ewigkeit mit dem irdischen Dasein sprach.

Nach vollendetem Gottesdienst versammelte sich die ganze Gemeinde vor der Kirche unter der alten Linde. Der Schulze des Dorfes unterhielt sich erst freundlich mit Einzelnen, die zu ihm kamen; dann trat er auf die Bank unter der Linde, las einige Regierungsdekrete ab, und erklärte sie, und beseitigte die Einwendungen und Mißverständnisse Einiger, die sich darüber äußern wollten. Nach diesem wies er mit der Hand auf mich, und sagte: „Ich habe hier einen alten, lieben Jugendfreund zum Besuch bei mir. Und weil ich ihm eine Freude machen und diejenigen von unsern jungen Leuten ihm zeigen möchte, die sich besonders durch ihr gutes Betragen seit dem letzten Tanztag ausgezeichnet haben: so lade ich dieselben hiemit zum Tanz und Nachessen auf diesen Abend bei mir ein.“ Sodann verlas der Schulze eine lange Reihe Namen, männlichen und weiblichen Geschlechts, die er auf einem Zettel geschrieben hielt.

„Es verbreitete sich in der Gemeinde auf allen Gesichtern ein zufriedenes Lächeln. Da gab es ein Kopfnicken, Zischeln, freundliches Zusammenstoßen, gegenseitiges Händedrücken und fröhliches Funkeln der Augen! Der frohe Schwarm zog aus einander. Der greise, ehrwürdige Pfarrer, ein lebhafter, freundlicher, gutmüthiger Mann, der Schulmeister Lebrecht, ein unbefangener, verständiger Bauer mit vielem Mutterwitz und großer Wißbegierde, auch dessen Frau, und der Badearzt mit seiner Frau, begleiteten uns zum Mittagsmahl, das gar köstlich, und von Engelberts gewohnter Einfalt abweichend im Wirthshaus des Bades bereitet stand. Ich verlebte unter vortrefflichen Menschen einen unvergeßlich schönen Tag. Besonders wird mir, so lange ich lebe, das mir von Engelbert gegebene Konzert in angenehmer Erinnerung bleiben. Man denke sich siebenundvierzig Stimmen, Knaben und Mädchen, Männer und Kinder, die von Graun und Händel, Haydn und Rolle Chöre und Motetten sangen, so rein, fest und klar, daß sie jedem

städtischen Konzert Ehre gemacht haben würden. Auch Engelbert, Auguste und der älteste ihrer Knaben standen unter den Sängern. Es geschah im Freien, hinter dem Badegarten. Der Platz schien ganz dazu ausgewählt. Denn ein sanfter Wiederhall von entfernter Felswand brach und warf die harmonischen Klänge zauberhaft zurück, während die Abendsonne ihr Gold über die ganze Welt ausstreute. Ich war aufs Innigste bewegt und meiner Thränen nicht mächtig.

„Das Alles hat ein einziger Mann gethan!“ dachte ich. Und dieser Mann, den, wohin er ging, wohin er sah, seine Schöpfungen umgaben, stand da so demuthsvoll und anspruchslos unter den übrigen Bauern, wie einer ihres Gleichen. Ich konnte mich, nach beendigten Gesängen, nicht enthalten, ihn mit Begeisterung an meine Brust zu drücken und zu rufen: „Du bist einer von den Größten der Erde in deinem Zwillichfittel!“

„Nun mußte ich im geschmackvoll eingerichteten großen Saal des Badehauses mit Augusten tanzen, und sie tanzte allerliebste; dann der Reihe nach mit den artigen Harderinnen. Welch ein Leben, welche Anständigkeit! Auguste selbst war die Tanzmeisterin des Dorfes gewesen, seit sie die Frau Schulzin war. Und der wahrhaft ehrwürdige Pfarrer ging unter den Tänzern und Tänzerinnen ermunternd umher, wie ein Großvater unter geliebten Kindern und Enkeln. Beim Nachteffen saßen wir alle bunt durch einander, wie es der Zufall gab. Eine junge Bäuerin, die meine Nachbarin ward, unterhielt mich weit angenehmer und verständiger, als ich zuweilen bei einem Souper in Städten von manchen unserer anspruchsvollen, gezierten und ziererischen Damen unterhalten worden bin.

„Sobald mein Kunz und mein Wagen hergestellt waren, verließ ich Hard. Engelbert behauptete, ich habe in seinem Hause gewohnt; an Bezahlung war nirgends zu denken. Ich mußte als

sein Schuldner abziehen. Aber mit welchen Empfindungen ich Hard verließ, das, Ihr Herren, möget Ihr selber ermessen.

S c h l u ß.

„Da haben Sie nun,“ fuhr der Oberforstrath von Mödern fort, „die Geschichte meines zweiten Millionärs. Ziehen Sie daraus nach Belieben für Ihre Streitsfrage die erbauliche Nutzenwendung.“

Selbst diejenigen von uns, welche vorher Kasimir Morns menschenfeindliche Stimmung vertheidigt hatten, läugneten nicht ab, Engelbert habe zur Menschenfeindschaft wohl eben so viel Veranlassung gehabt, als Morn; und gestanden ein, daß Engelbert in Morns Lage, mit den gleichen Ansichten der Welt, dennoch kein Morn, sondern ein unverdrossener Wohlthäter seines Geschlechts geworden sein würde. Doch wollte man weder Morn, noch Rousseau zu nahe treten lassen. Man entschuldigte beide mit ihrer eigenthümlichen, allzuempfindlichen Reizbarkeit.

„Sagen wir's doch deutsch heraus,“ rief der Oberforstrath: „Morn, wie Rousseau, waren zwei gleich gutmüthige, leicht gereizte, oft betrogene, daher mißtrauische Menschen; beide besaßen mehr Eitelkeit, als Demuth, mehr Einbildungskraft, als Verständigkeit, und sowohl von sich, als der Welt, falsche, selbstgeschaffene, von bloßen Einzelheiten mangelhaft abgezogene und mit Unrecht auf das Allgemeine angewandte Vorstellungen. Engelbert dagegen hatte Herz und Kopf am bessern Fleck, als jene; war überhaupt ein größerer, gewaltigerer Geist, den kleine Unfälle nicht leicht wanken machten.“

„Das war er!“ rief ein Anderer aus der Gesellschaft: „Rousseau spielte den Weisen und machte aus sich das verzärtelte Kind, welches immer schmollen und trogen will. Engelbert aber, über das weibische Wesen und Träumen hinweg, ein kräftiger Mensch,

war ein Weiser! Das ist der Unterschied. Rousseau jammerte und klagte unaufhörlich über das verdorbene und verkehrte Wesen der Welt und ihre Abweichung von der Natürlichkeit. Engelbert haßte diese Unnatur auch, aber klagte nicht, sondern griff verständig an und besserte thätig aus. Er war kein Feind der Menschen, sondern Freund, aber ein Feind der Verkehrtheit. Er behandelte Alle nur als Irrende, und brachte sie auf den rechten Weg. Er tastete nicht die Herzen, sondern nur das Formenwerk feindselig an. Es gibt in der Welt viele Rousseaus, aber wenig Engelberte."

"Woran liegt es auch?" fragte Einer.

"Daran, daß der große Haufe der Welt-Reformatoren, Pastoren, Professoren, u. s. w. nur die Einsicht, nicht die That hat; Lobreden, aber keinen Muth für die Tugend hat. Diese Herren sind selber im Allgemeinen von allen den Erbärmlichkeiten besudelt und beladen, gegen die sie eifern. Sie sind Schwächlinge, und haben nicht Lust noch Herz, zur Wahrheit und Natur zurückzuführen, die sie so dringend zu empfehlen wissen. Sie verstehen sich um keinen Preis dazu, die unentbehrlichen Entbehrlichkeiten aufzuopfern, wie Engelbert die feinen Sklavenbanden der Menschheit nennt. Und wenn sie noch so viel aufopfern, so wollen sie dafür Gegenopfer. Sie wollen Ansehen, Ehre, Lob ihrer Sache. Wer möchte denn Dorfschulmeister oder Dorfschulze werden, wie Engelbert, alles Widerliche tragen, verfolgt und verkannt werden, ohne weiter zu fragen: wird mich die Welt einst deswegen bewundern? — Daran liegt's!"